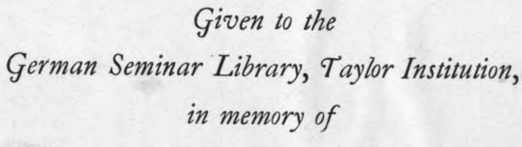


Given to the



German Seminar Library, Taylor Institution,

in memory of

Henry Tresawna Gerrans

Curator of the Taylor Institution

1908–1921

By his Wife





Der Erzketzer

Zweiter Band

Es erschien von

Ernst von Wolzogen

Romane

Ecce ego — Erst komme ich
Die Großherzogin a. D. | Die Entgleisten

Novellen

Was Onkel Oskar mit seiner Schwiegermutter in Amerika passierte
Die rote Franz | Fahnenflucht | Seltsame Geschichten
Der Topf der Danaiden und andere Geschichten aus der deutschen Bohême
Geschichten von lieben süßen Mädeln | Heiteres und Weiteres
Erlebtes Erlauschtes Erlogenes
Das gute Krokodil und andere Geschichten aus Italien

Verse

Verse zu meinem Leben (Selbstbiographie mit einer Heliogravüre Wolzogens)

Theater

Der unverstandene Mann (Komödie)
Daniela Weert (Schauspiel) | Unjamwewe (Komödie)
Lumpengesindel (Tragikomödie)
Die Maibraut
Ein Weihespiel in drei Handlungen

Essays usw.

Des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen eigene Lebensbeschreibung
(Neu herausgegeben von E. von Wolzogen)
Augurenbriefe. Bd. I | Ansichten u. Aussichten (Ein Erntebuch)
Linksum kehrt schwenkt — Trab!

Eheliches Andichtbüchlein

Herausgegeben von Ernst Ludwig und Elsa Laura von Wolzogen
Buchschmuck von J. Martini

Ernst von Wolzogen

Der Erzketzer

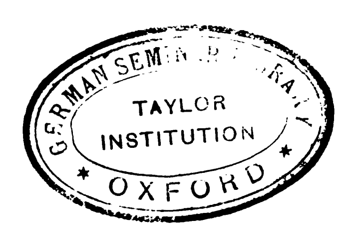
Ein Roman
vom Leiden des Wahrhaftigen

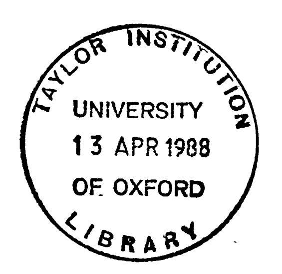
Zweiter Band

Dritte Auflage

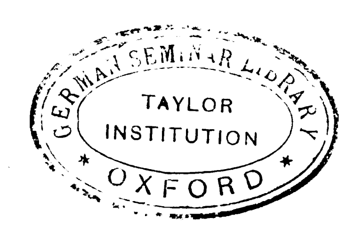


Berlin, F. Fontane & Co.





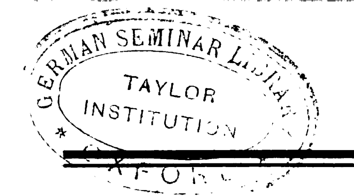
Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.



Zweiter Band

»Unschuld: so heißen sie den Idealzustand der Verdummung; Seligkeit: den Idealzustand der Faulheit; Liebe: den Idealzustand des Herdentiers, das keinen Feind mehr haben will. Damit hat man alles, was den Menschen erniedrigt und herunterbringt, ins Ideal erhoben. — Ich habe diesem bleichsüchtigen Christen-Ideale den Krieg erklärt, nicht in der Absicht, es zu vernichten, sondern nur um seiner Tyrannei ein Ende zu setzen und Platz frei zu bekommen für neue Ideale, für robustere Ideale.«

(Nietzsche: Der Wille zur Macht.
Aphorismus 335 und 361.)



Elftes Kapitel.

Es war dem »Deutschen« noch eine Galgenfrist von vierzehn Tagen gegeben, denn der getreue Hinkel hatte sich auf eigene Faust bemüht, bei der Redaktion der »Laterne« direkt etwas auszurichten. Die Biedermänner, die in diesem edlen Organ »zum Schutze des deutschen Volkes vor Ausbeutung durch fremdrassige Elemente« die Fahne der Wahrheit und Gerechtigkeit mit unerschrockenem Mannesmut hochhielten, beteuerten zwar augenverdrehend, wie überaus peinlich es ihnen sei, gegen einen so verdienstvollen Mann wie den Grafen Harro Bessungen vorgehen zu müssen, erklärten aber schon durch den Umstand dazu gezwungen zu sein, daß er sich von einem ausschließlich jüdischen Gründerkonsortium habe einfangen lassen. Und auch das Argument, daß sie bei ihrem ausgesprochenen Antisemitismus es doch verschmähen müßten, Verdächtigungen gegen einen für die Sache des Deutschtums kämpfenden Mann Raum zu geben, die noch dazu von einem übel berüchtigten semitischen Gewährsmanne ausgingen, verfingen nicht, denn sie taten sich etwas ganz Besonderes darauf zugute, bei dieser Gelegenheit einmal ihre Unparteilichkeit beweisen zu können. Trotzdem versprachen sie, den Ver-

such machen zu wollen, den anonymen Verfasser durch das Anerbieten einer Geldsumme zur Zurücknahme seines Artikels zu bewegen. Nach einigen Tagen nannten sie als angebliche Forderung des Herrn Siegfried Rubensohn eine ganz exorbitante Summe. Herr Hinkel wagte gar nicht, dem Grafen von diesem Angebot Mitteilung zu machen. Er ging damit direkt zu Herrn Oppenheimer, in der ganz richtigen Erwägung, daß dem an der Unterdrückung des Skandals mindestens ebenso viel gelegen sein müßte wie seinem Chef.

Herr Oppenheimer begab sich, nachdem er sich von seinem ersten Schreck einigermaßen erholt hatte, ans Rechnen und fand, daß das geforderte Schweigegeld ungefähr die Hälfte des Verlustes betragen würde, der ihm drohte, wenn die Zeitung infolge der Bloßstellung ihres Chefredakteurs eingehen sollte. Eine schwache Hoffnung freilich war ihm in seinen schlaflosen Nächten aufgedämmert, nämlich die, daß seine Frau reumütig zu ihm zurückkehren und aus ihrem Vermögen das Schweigegeld für Rubensohn hergeben könnte. Freilich war es auch in diesem nicht sehr wahrscheinlichen Falle nichts weniger als sicher, daß die vertrackte Angelegenheit nicht dennoch vor die Öffentlichkeit kam; denn wer konnte wissen, wie vielen Personen dieser fürchterliche Rubensohn sein Geheimnis sonst noch mitgeteilt haben mochte. Die Mitwisserschaft der Gräfin Bessungen genügte allein ja schon, um die Erkaufung Rubensohns un-

wirksam zu machen. Um aber nichts unversucht zu lassen, schrieb Oppenheimer sofort an seine Gattin nach Mentone einen langen Brief, in dem er sie um der Kinder willen beschwor, das Ihrige zur Abwendung des vernichtenden Streiches zu tun.

Und außerdem tat er auch noch den sauren Gang zur Gräfin Bessungen. Er stellte dieser Dame mit beredten Worten vor, daß ihr Gatte sicherlich außerstande sein werde, in Zukunft die hohen materiellen Opfer zu bringen, die sie als Gegenleistung für ihre Einwilligung zur Scheidung forderte, wenn sie es geschehen ließe, daß er durch den Skandal seine glänzende Stellung bei der Zeitung verlor. Frau Liese hatte für diese Darlegung nur ein verächtliches Lächeln, und ihre harten grauen Augen blitzten den armen Schächer triumphierend an, als sie ihrer Überzeugung Ausdruck gab, daß ihr Mann jetzt ja doch ein so berühmter Schriftsteller sei, daß sich die Verleger um ihn reißen würden, wenn er seiner gegenwärtigen Stellung verlustig gehen sollte. Da versuchte der unglückliche kleine Herr einen anderen Weg zum Herzen der rachgierigen Frau zu finden, indem er sich selbst zum Verteidiger Harros aufwarf, mit begeisterten Worten seine unbedingte Ehrenhaftigkeit und Zuverlässigkeit pries und seine seelische Verlassenheit, seinen ungestillten Hunger nach Liebe und Verständnis allein dafür verantwortlich machte, daß er der Versuchung erlegen war. Er selber müsse ja die

leidenschaftliche Verirrung seiner Gattin begreiflich finden einer solch fascinierenden Persönlichkeit wie Graf Harro Bessungen gegenüber. Die Versuchung zur Sünde sei keineswegs von ihrem Gatten, sondern von Coralie ausgegangen, das müsse er freimütig zugeben; aber Coralie wäre auch nie zu dem letzten Schritt gekommen, wenn nicht sie, die Gräfin selbst, ihr durch jenen unglückseligen Brief die Gefühle des Grafen verraten hätte. Der Graf sei Manns genug, um seine Leidenschaft zu überwinden, und auch seine Coralie würde sich sicher wieder um der Kinder willen zurecht finden und das Geschehene zu sühnen versuchen. Sie, die Gräfin, möge doch auch an ihre unschuldigen Kinder denken und die Ehre ihres Vaters unangetastet lassen.

Oppenheimer hatte sich durch seine Darlegung selbst dermaßen bewegt, daß ihm die Tränen stromweise über die bleichen, feisten Wangen rannen. Aber Frau Liese war ungerührt geblieben. Im Gegenteil: der Appell an ihre mütterlichen Gefühle hatte nur Öl in das schwelende Feuer ihrer unheimlichen Rachgier gegossen. Wild war sie von ihrem Sitz emporgefahren und hatte mit rohem Hohn dem weinenden Manne ins Gesicht geschrien: »Das will ich ja gerade! Seine Kinder sollen einmal ganz genau wissen, was für ein Mensch ihr berühmter Vater in Wirklichkeit gewesen ist. Mir hat er alles geraubt, alles zerstört. Ich bin ihm auf einmal nicht mehr gut genug gewesen. In seinem Hochmut glaubt er, daß

es auf so ein unbedeutendes Menschenleben wie meins weiter nicht ankäme — da könnte er kalt lächelnd darüber wegschreiten zu seinen sogenannten höheren Zielen. Wenn ich ihn nicht halten kann — gut; an meinem Leben ist ja wirklich nichts gelegen. Er hat mir's ja tagtäglich zur Hölle gemacht. Aber meine Kinder bleiben mein; keinen Faden von ihrer Seele soll er in die Hände bekommen, dafür werde ich sorgen! Mit seinen großen Worten und seiner Schreiberei soll er meinetwegen die ganze Welt betrügen — mich und meine Kinder betrügt er nicht! Ein Album werde ich mir anlegen, da kommt das Scheidungsurteil hinein, und Sie können sich darauf verlassen, da soll als Grund darin stehen: Ehebruch mit der Frau seines Freundes und Wohltäters. Anders nehme ich es nicht an. Und der Artikel aus der ‚Laterne' kommt auch in das Album und alles, was die Zeitungen darüber schreiben. Und was Sie mir heute erzählt haben, das schreibe ich auch auf, damit meine Kinder einst einen Begriff davon kriegen, wie es dieser Mensch verstanden hat, sein Verbrechen zu beschönigen und mit seinen Redensarten sogar die Leute zu übertölpeln, denen er nichts wie Schande und Schmach zugefügt hat. Wenn meine Kinder einmal erwachsen sind und lesen die Bücher ihres Vaters und wollen mir Vorwürfe machen, weil ich so einen bedeutenden Mann nicht verstanden hätte, der doch klüger und edler zu predigen verstünde als der berühmteste Hof-

prediger sogar, dann gebe ich ihnen mein Album zu lesen, Herr Oppenheimer. — O ja, gucken Sie mich nur erstaunt an — ich weiß, was ich will, und ich setze durch, was ich will! Meine Kinder bleiben mein, und die Verachtung für ihren Vater wird ihnen Kraft fürs Leben geben.«

Oppenheimer hatte sich gleichfalls erhoben. Unwillkürlich wich er Schritt vor Schritt zurück vor diesem wilden Ausbruch fanatischen Hasses und seine nassen Augen starrten in unverhülltem Entsetzen dieses Weib an, diese unscheinbare, völlig unbeträchtliche Person, die er der flüchtigen Bekanntschaft nach für einen ängstlich gedrückten, schwunglosen Geist taxiert hatte und die sich nun vor seinen Blicken zu einer Furie der Rache auswuchs. »Wenn Sie so denken, Frau Gräfin,« stammelte er ratlos, »dann habe ich hier freilich nichts mehr zu hoffen. Gott gebe, daß Sie noch einmal gerechter urteilen lernen. Sie tun dem Grafen bitter unrecht — das sage ich Ihnen, den er am schwersten gekränkt hat.«

Er nahm seinen Hut vom Tisch und wollte sich mit einer kurzen Verbeugung entfernen. Er stand schon auf der Schwelle, als die Gräfin, keck den Kopf aufwerfend, ihm triumphierend zurief: »Sie denken wohl, ich sähe die Dinge allein so schwarz, weil mich die Leidenschaft verblendete? Da irren Sie sich, Herr Oppenheimer; seine ganze Familie denkt so. Sein eigener Bruder nennt ihn den Erzketzer, den Antichristen, von dem in der

Bibel geschrieben steht. Und sein Bruder ist ein studierter Mann, der auch Bücher schreibt und mehr von diesen Sachen versteht wie ich. Seine Verwandten, die ihn von klein auf beobachtet haben, müssen ihn wohl besser kennen als Sie und sogar als ich. Vom Hochmutsteufel ist er besessen, das sagen sie alle. Verhöhnt hat er den Glauben seiner Vorväter, und für die Frömmigkeit seiner nächsten Angehörigen hat er nur schändlichen Spott. Man sieht's ja schon jetzt, wohin ihn sein sogenanntes freies Denken gebracht hat. Jetzt fängt das Strafgericht an. Er empfängt schon hier auf Erden den Lohn der Gottlosen, und wir werden's wohl noch erleben, daß er noch tiefer und tiefer sinkt. Wenn es nicht die Gotteslästerung ist, die ihn ins Zuchthaus bringt, dann sicherlich seine zügellose Sinnlichkeit. Ihre Frau und ich sind nicht die einzigen, die er auf dem Gewissen hat. Eine seiner Geliebten hat er an seinen Vetter verkuppelt, einen hochangesehenen höheren Regierungsbeamten, und hat sie aufgehetzt, diesen Ehrenmann mit dem Klavierlehrer ihrer Kinder zu betrügen. Bloß spaßeshalber, damit er was zu lachen hat! Das weiß auch seine ganze Familie. Sie würden alle Gott auf den Knien danken, wenn er sie von diesem Schandfleck befreite. So — nun wissen Sie, wer in Ihrem Blatte die schönen Artikel über Christentum und Moral schreibt und sich anmaßt, einen armen Redakteur Knall und Fall an die Luft zu setzen, bloß weil er sich heraus-

genommen hat, in einer Theaterkritik ein liederliches Frauenzimmer zu brandmarken. Nun wissen Sie auch, an wen sich Ihre Frau Gemahlin weggeworfen hat. — Entschuldigen Sie, ich höre meine Kinder kommen.« Damit rauschte sie an Jean Oppenheimer vorbei zur Tür hinaus, die sie hinter sich offen stehen ließ.

Und als er ihr nachging in den Korridor und sich dort von dem Mädchen in den Überzieher helfen ließ, ward er Zeuge der stürmischen Begrüßung dieser Mutter mit ihren Kindern. Soeben kamen sie alle drei vom Spaziergang zurück. Das Jüngste, den vierjährigen Dietrich, hatte sie gleich von der Hand des Mädchens weg an sich gerissen und niederkniend das Gesicht des unwillig Widerstrebenden mit wütenden Küssen bedeckt. Verwundert schauten die beiden hochaufgeschossenen Mädchen diesem stürmischen Ausbruch zu und ließen verlegen fragende Blicke nach dem kleinen Herrn hinüberschweifen, in dem dunklen Gefühl, daß dessen Besuch vielleicht irgendwie mit der seltsamen Erregung ihrer Mutter zusammenhinge. Gerda und Burgel, die sich des Onkels Oppenheimer von seinen häufigen Besuchen im Herbst des vergangenen Jahres noch erinnerten, wechselten einen Blick miteinander, und die keckere Burgel streckte schon die Hand aus, um den Freund ihres Vaters kindlich zu begrüßen, als die Mutter sich rasch von den Knien erhob und, ohne den Jüngsten loszulassen, ihre Hand gebieterisch nach den beiden Mädchen aus-

streckte, als ob sie sie vor einer Berührung mit einem bösen, feindlichen Menschen schützen wolle.

Mit einem wehmütigen Lächeln nickte Oppenheimer den Kindern zu und schritt, ohne die Gräfin noch einmal zu grüßen, zur Tür hinaus. Auf der Treppe blieb er stehen, nahm seinen Kneifer ab und murmelte, indem er die Spuren der vergossenen Tränen mit dem Taschentuch von seinem Gesicht abwischte, tieftraurig vor sich hin: »Die armen, armen Kinder!« — — — — — — — — — — — — — —

Einige Tage später traf Frau Coralies Antwort aus Mentone ein. Sie war sehr kurz und lautete:

»Mein lieber Jean!

Deine furchtbare Situation findet bei mir volles Verständnis. Mein eigenes Denken und Fühlen ist noch so verwirrt, daß ich mir über meine Handlungsweise immer noch keine Rechenschaft zu geben weiß. Ungeschehen läßt sich der Schritt nicht machen, den ich getan habe. Deine Hochherzigkeit erkenne ich dankbaren Gemütes an. Ob es aber überhaupt eine Sühne für meine Tat gibt, das weiß ich nicht. Ich habe mich ja nicht nur körperlich diesem Manne hingegeben, sondern auch mit meiner ganzen Seele — ihm muß ich darum auch die Entscheidung über mein Schicksal, über unser aller Schicksal anheimgeben. Sollte er es bereuen, mein Opfer angenommen zu haben und sich, um

der Schande zu entgehen, bereitfinden lassen, zu seiner Familie zurückzukehren, so bliebe auch mir nichts anderes übrig, als mich unter seinen Willen zu beugen. In diesem Falle stelle ich es Deiner Großmut anheim, wie Du über mich und mein Vermögen verfügen willst.

Waldo ist vergnügt und ahnungslos. Grüße unseren lieben guten Herbert tausendmal von Deiner unglücklichen Coralie.«

Sobald es angängig war, ließ Jean Oppenheimer den Grafen Bessungen in sein Bureau bitten und händigte ihm wortlos diesen Brief ein.

Harro las ihn stehend. Ein Zittern packte den Hünen an und zwang ihn auf den nächsten Sessel nieder. Er wischte sich den kalten Schweiß von der hohen Stirn und starrte hilflos vor sich hin. Minutenlang schwiegen die beiden Männer, ohne einander anzusehen. Dann raffte sich Harro zusammen und sagte, indem er dem Freunde Coralies Brief hinüberreichte: »Ich weiß, was Sie von mir erwarten. Es bleibt mir wohl — nichts anderes übrig —.« Er vermochte nicht weiter zu sprechen. Er griff sich nach der Kehle und rang nach Atem.

Da schaute Oppenheimer zum ersten Male auf. Er sah, welch furchtbaren Kampf der Mann da kämpfte, und sein Herz wurde von innigem Mitgefühl ergriffen. Er trat zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: »Ich verstehe, was dieser Entschluß Sie kosten muß, mein lieber Freund. Ich habe

mit Ihrer Frau gesprochen. Das ist ja kein Mensch mehr — das ist ja ein Satan!« Und er erzählte ihm den Gang seiner Unterredung mit Frau Liese.

»Pfui Teufel!« Das war alles, was der Graf darauf zu sagen wußte. Dann rang er seine großen starken Hände ineinander und brach in ein konvulsivisches Gelächter aus. Oppenheimer stand daneben und wartete voll Angst das Ende dieses schrecklichen Anfalles ab. Es dauerte lange, bevor der Graf wieder zu sprechen imstande war. Und dann stieß er mit sich überstürzenden Worten qualvoll hervor: »Was sagen Sie zu dieser lieben, frommen Familie? Eine edle Frucht vom Stamme christlicher Liebe — was? Haha! Habe ich recht, wenn ich diesen verruchten Glauben für alles Elend der modernen Welt verantwortlich mache? Die Natur haben sie verflucht, diese Nazarener, alle niedrigen Instinkte haben sie in Gestalt von tausend Teufeln auf die Menschheit losgelassen, und den stärksten, heiligsten aller Triebe hat ihr schmutziger Kastratenneid als Sünde gebrandmarkt. Wenn sie von Sünde reden, diese heuchlerischen Pfaffen, diese kalten Weiber, diese ohnmächtig gierigen Greise, wenn sie von Sittlichkeit, Moral und Tugend faseln, so haben sie nie etwas anderes im Sinn als den Geschlechtstrieb. Der gemeine Neid aller krüppelhaften Naturen, aller niedrigen Sklavenseelen gegen alles, was in der Menschheit stark, jung, froh und schaffenskräftig ist, der

hat aus der Verdrehung aller Grundgesetze der Natur diese sogenannte Religion der Liebe herausdestilliert. Den Wunderrabbi von Nazareth, diesen freundlichen Schwärmer, diesen wahren lieben Heiland der kleinen Leute, den hat die boshafte Geilheit aller gezwungenen Zölibatäre beiderlei Geschlechtes zum Fetisch für einen ekelhaften Sadismus gemacht. Und jetzt preisen sie es als die höchste Errungenschaft ihrer herrlichen Religion, daß sie der Menschheit das Gnadengeschenk der sentimentalen Liebe gebracht habe. Eine herrliche Errungenschaft — bei Gott! Die ganze Menschheit, soweit sie christlich infiziert ist, rechnet es sich zur Ehre an, anormal zu empfinden und die schwerste Sünde wider den heiligen Geist der Natur und der Vernunft zum Moralgesetz der gesitteten Gesellschaft erhoben zu haben. Dabei hält sich doch keiner an diese hehre Moral, sobald ihn die schwere Not der Sinne in die Enge treibt. Alle Kniffe und Pfiffe niedriger Schlauheit und infamer Gewissenlosigkeit müssen herhalten, um ihnen verborgene Schlupfwinkel und Hintertürchen zu entdecken. Und diese feigen Erbärmlichkeiten sind die Hauptquelle des wiehernden Ergötzens für die ganze zivilisierte Menschheit geworden. Wenn aber der Starke, der Freie, der Aufrechte unbekümmert um das Schlangengezisch der Heuchler sich am offenen Wege das Blümchen Freude pflückt, dann schreien die heimlichen Sünder am lautesten mit im Chor der tugendhaften Lästerer. Was

ist denn der ideale Zweck der Sinnlichkeit im Schöpfungsplan? Freude und Schönheit auch in das ärmlichste Dasein zu tragen und die Rasse nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verbessern. Aber dieselben Menschen, die gegen diesen idealen Zweck so blind sind, daß sie am liebsten den ganzen Trieb mit seinen Wurzeln ausreißen möchten, sind auch schuld an der kolossalen Überschätzung seiner Wichtigkeit geworden. Jeder reife denkende Mensch muß es doch schon am eigenen Leibe empfunden haben, daß eine schöne Befriedigung des Naturtriebes wie ein Ausgleich elektrischer Spannungen im Gewitter wirkt. Nachher ist die Luft wieder rein und leicht und freie Bahn für ungehemmte Betätigung aller übrigen Seelenkräfte. Wenn nicht die halbe Menschheit so heillos christlich verblödet und verbohrt wäre, würde diese einfachste aller Wahrheiten nicht nur von ein paar ausnahmsweise normalen Männern, sondern auch von allen gesunden und vernünftigen Weibern als solche empfunden werden. So aber — es ist wirklich zum Heulen und zum Lachen! Alle Welt wird die infernalische Eifersucht meiner gekränkten Gattin als etwas Natürliches und Berechtigtes hinnehmen, als sicheren Beweis ihrer leidenschaftlichen Liebe zu mir. Ist das nicht Wahnsinn? Und mich werden alle Leute, die sich zur anständigen Gesellschaft rechnen, Männer wie Frauen, gerade so verurteilen wie meine fromme Verwandtschaft. Auf meiner Seite werde ich nur

ein Häufchen gedankenloser Genießer und frivoler Lebemänner haben — ein Gelichter also, das meiner Empfindungsweise so fern steht, daß ich es mir mit Fußtritten vom Halse halten möchte. Eine Schandtafel hängen sie mir um den Hals, Erzketzer steht darauf geschrieben! Der Verleumder aller herrlichen Tugenden, der Verspotter jedes heiligen Glaubens, der Verkleinerer aller hohen Werte soll ich sein — und ich bin meiner Meinung nach der simpelste Mensch von der Welt. Ein unverdorbenes kluges Kind müßte mich begreifen, sollte ich denken. Mein Unglück ist nur, daß ich das Krumme nicht gerade und das Weiße nicht schwarz sehen kann.«

In einer tollen, wilden Beredsamkeit hatte der Graf das alles herausgesprudelt. Aufgesprungen war er mitten in der Rede und hatte mit der Faust im Hin- und Herlaufen wider Tisch, Stühle, Fensterbretter geschlagen und sich dann wieder mit beiden Händen an den Kopf gegriffen, als ob er den wilden Gedankenstrom zurückdämmen wollte, der da bald in breiterem Flusse, bald in grimmigen Invektiven jäh aufspritzend seinem Hirn entquoll. Und der Schluß der langen Rede war wieder ein qualvolles, fast schluchzendes Hohngelächter.

Jean Oppenheimer trat zu ihm und streichelte ihm beruhigend den rechten Arm.

Da wandte sich Harro um, sah erstaunt zu dem kleinen, verängstigten Herrn hinab und sagte dann mit kindlichem Erröten: »O,

entschuldigen Sie bitte, ich hatte Sie ganz vergessen. Ich habe wohl recht zusammenhangloses, wirres Zeug geredet? Ich habe in diesen qualvollen Wochen seit Weihnachten so viel über alle diese Dinge nachdenken müssen — da ist das Faß eben einmal übergelaufen. Aber immerhin — für mich war es eine Erleichterung. Suchen Sie zu vergessen, was ich gesagt habe. Sie geht es ja nichts an. Meine Pflicht habe ich erkannt — und das ist für alle Beteiligten jetzt die Hauptsache. Ich werde sie erfüllen.«

»Nein, das werden Sie nicht tun,« erwiderte Jean Oppenheimer leise, aber fest. »Seit ich mit Ihrer Frau gesprochen habe, ist es mir klar geworden, daß ich ein solches Opfer unmöglich von Ihnen verlangen kann. Sie müßten darüber zugrunde gehen.«

Harro öffnete seine Augen weit und starrte Jean Oppenheimer ungläubig an. »Ist das möglich?« stammelte er fassungslos. »Gibt es so viel hochherzige Güte noch?« Er ließ sich auf den nächsten Sessel fallen und schlug die Hände vors Gesicht. Er weinte nicht. Sein Herz hämmerte nur, daß es ihm schier die Brust zersprengen wollte. Und er verbarg sein Angesicht vor diesem Manne, weil er sich vor ihm schämte. Seines leidenschaftlichen Tobens, seines wilden Wortschwalles, seines Zetermordios wider die Menschheit schämte er sich vor diesem stillen Helden.

Jean Oppenheimer trat zu ihm und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter. »Es bleibt

nichts übrig, lieber Freund,« sprach er, seine ganze Kraft zusammenraffend, »wir müssen das Odium auf uns nehmen. Wir müssen — dicke durch sozusagen. Wir wollen versuchen, es als Männer auszufechten, damit wir gegenseitig unsere Achtung voreinander nicht verlieren. Und wenn Sie Ihre Schwäche gutmachen wollen, dann — dann versuchen Sie, meine Frau — glücklich zu machen.«

— — — — — — — — — — — —

Am darauffolgenden Samstag flog die Mine auf. In der Friedrich- und Leipziger Straße brüllten schmierige Kerle, im dichten Menschengedränge hin und her eilend, den stets sensationshungrigen Berlinern ins Gesicht: »Neueste Nummer der ‚Laterne'! Der deutsche Jraf! Hochpikante Enthüllungen! Sensationeller Artikel: Ein moderner Sittlichkeitsapostel oder die Schäferstunden des Chefredakteurs. Zwanzig Pfennige! — Graf Bessungen, der Tugendfatzke! Pikante Enthüllungen aus der Redaktion des ‚Deutschen'! Nur zwanzig Pfennige! — Die sturmfreie Bude des Chefredakteurs oder die Laterne im Schlafzimmer. Nur zwanzig Pfennige die neueste Nummer der ‚Laterne'!« — und so fort ohne Grazie. Und die Leute blieben stehen und kauften das Schmutzblatt mit gierigem Schmunzeln und lasen im Gehen. Tausende von Nummern wurden in wenigen Stunden abgesetzt. Beim Mittagsmahle bildete der Fall des Grafen Harro Bessungen das Tischgespräch von Tausenden von Familien aller Stände.

Am Nachmittag fand eine Versammlung sämtlicher Mitglieder der G. m. b. H. »Der Deutsche« in der Kanzlei des Chefredakteurs statt. Mit ernsten, strengen Gesichtern saßen die Herren um den grünen Tisch. Vor ihnen stand Harro, um sich zu verantworten wider die schwere Anklage, die das berüchtigte Revolverblatt gegen ihn erhoben hatte. Kommerzienrat Goldstein, als Ältester, führte den Vorsitz und fragte den Grafen, ob an den abscheulichen Verdächtigungen des anonymen Artikelschreibers etwas Wahres sei.

Harro sah dem Kommerzienrat fest ins Auge und antwortete mit männlicher Fassung: »Objektiv ist alles wahr, meine Herren, mit Ausnahme der Behauptung, daß ich meine Kinder hungern ließe. Über die subjektive Wahrheit habe ich mich mit Herrn Oppenheimer ausgesprochen. Wir sind uns darüber einig geworden, daß eine Verleumdungsklage keinen Zweck hätte. Wir haben gemeinsam eine Notiz zur Veröffentlichung in der nächsten Nummer unseres Blattes entworfen, die ich Ihnen hiermit vorlege.« Er nahm einen Zettel von seinem Schreibtisch und las davon ab: »Erklärung: Der wegen seiner unqualifizierbaren Angriffe auf die Schauspielerin L. M. entlassene Feuilletonredakteur Siegfried Rubensohn, alias Fritz Balder, hat in der heutigen Nummer der ‚Laterne' eine anonyme Anklage gegen den Chefredakteur unseres Blattes, den Grafen Harro Bessungen, gerichtet. Abgesehen von der dreisten Lüge, daß Graf Bessungen

seine Frau und seine Kinder während des seit einigen Monaten schwebenden Scheidungsprozesses Not leiden ließe, enthält der Artikel nur Indiskretionen über des Grafen Privatleben, welche unseres Erachtens die Öffentlichkeit nichts angehen. Die Schriftleitung unseres Blattes hat es sich zum Gesetz gemacht, dem bedauerlichen Zuge der Zeit keinesfalls nachzugeben, welcher dahin geht, erotische Intimitäten führender Persönlichkeiten in die Öffentlichkeit zu zerren. Es wird dadurch nur einer unreinen Neugierde Vorschub geleistet, ohne daß damit für die psychologische Erkenntnis eines Charakters etwas Wesentliches gewonnen würde. Darin sind sich alle wahren Kenner menschlichen Wesens einig. Die Schriftleitung des ‚Deutschen' wird deshalb auch in diesem sie selbst betreffenden Falle von ihrem Grundsatze nicht abgehen.«

Er legte das Papier auf den grünen Tisch, und die Herren nahmen es einer nach dem anderen, überlasen es noch einmal prüfend und blickten einander achselzuckend an. Dann ergriff der Vorsitzende wiederum das Wort und sprach: »Ich darf wohl in Ihrer aller Sinne meiner Ansicht dahin Ausdruck geben, daß uns mit dieser Erklärung wenig oder nichts geholfen ist. Wenn Sie, Herr Graf, dem Angriff in der ‚Laterne' nichts anderes entgegenzusetzen haben . . .?« Der Kommerzienrat ließ den Satz unvollendet und blickte fragend von einem seiner Kollegen zum anderen.

Es entstand eine schwüle Pause. Scheue

Blicke streiften den Grafen. Im übrigen schaute jeder nachdenklich vor sich hin, und keinem schien ein Ausweg aufzudämmern. Der Papierfabrikant Jordan wandte sich mit einer leise geflüsterten Frage an seinen Nachbarn Oppenheimer, aber der schüttelte nur abweisend den Kopf.

Da reckte sich Harro hoch auf und sagte gedämpften Tones: »Unter diesen Umständen, meine Herren, erscheint es mir als das einzig Richtige, wenn ich mein Amt in Ihre Hände zurücklege.«

Da fuhren alle Köpfe hoch, und der Bankier Israel gab der allgemeinen Empfindung Ausdruck, indem er, erregt aufspringend, seine Hände in seine Taschen vergrub und temperamentvoll ausrief: »Wenn wir das annehmen, können wir getrost die Bude zumachen. — Habe ich recht, meine Herren?«

Kommerzienrat Goldstein nagte an seiner Unterlippe und sagte, die Achseln hochziehend: »Ja, allerdings — ich wüßte auch nicht, welchen speziellen Zweck unser Blatt nach Ihrem Ausscheiden noch verfolgen sollte. Wir haben ja ausgezeichnete Mitarbeiter — die Artikel über den englischen Markt und über unsere auswärtigen Beziehungen haben sich in der politischen Welt und bei der Börse erfreuliche Geltung zu verschaffen gewußt — aber das würde immerhin noch nicht genügen, um die Existenz des ‚Deutschen' zu rechtfertigen. Ihre ganz individuelle Art, die Dinge zu sehen, Herr Graf, macht es tatsächlich unmöglich ...

Äh . . . wenn man vielleicht eine zeitweise Stellvertretung finden könnte, bis Ihre beiderseitigen ehelichen Angelegenheiten . . . . Sie entschuldigen, daß ich die Frage berühre —.« Er verbeugte sich leicht gegen den Grafen und Oppenheimer.

»Gestatten Sie, daß ich mal ein offenes Wort riskiere,« hub nun der joviale Herr Jordan an, indem er sich mit gespreizten Händen über den Bauch strich. »Der Hauptanstoß gegenüber der Öffentlichkeit ließe sich doch vielleicht beseitigen. Sie haben ja ganz recht, Herr Graf, mit Ihrer Erklärung: unsere erotischen Privatangelegenheiten gehen ja tatsächlich keinen Menschen etwas an; aber es läßt sich nicht leugnen, daß es schlecht aussieht, wenn in einem Unternehmen zwei Männer in hervorragender Stellung nebeneinander zu tun haben, die . . . na, Sie verstehen mich schon.«

Da wurde Jean Oppenheimer noch um eine Nuance bleicher als er so schon war, und stammelte mit unsicherer Stimme, zu dem Vorsitzenden gewendet: »Ich wäre für meine Person wohl bereit, aus der Gesellschaft auszutreten. Ich möchte nur zu bedenken geben, daß so ziemlich mein gesamtes Kapital darinsteckt. Für den Fall, daß das Blatt trotz meines Verzichtes nicht reüssieren sollte, wäre ich ruiniert.«

Aller Blicke richteten sich teilnahmsvoll auf den kleinen Herrn, und der Bankier Israel haschte nach seiner Hand und sagte, sie warm drückend. »Wir werden nicht vergessen, mein

lieber Oppenheimer, daß es Ihr Idealismus gewesen ist, der die Gründung durchgesetzt hat. Wenn der ‚Deutsche‘ durch diesen einzigen infamen Artikel wirklich in die Luft fliegen sollte — na, da fliegen wir eben alle mit. Dagegen ist dann nichts zu machen. Wenn er aber trotzdem zu retten ist, dann müssen sich auch Mittel und Wege finden lassen, Sie einigermaßen schadlos zu halten, indem wir gemeinsam Ihren Anteil übernehmen, bis sich eventuell ein Ersatzmann gefunden hat. Ich sehe übrigens nicht ein, wieso wir gleich die Hoffnung ganz aufgeben müßten. Was bedeutet schließlich die ‚Laterne‘, so ein dreckiges Antisemitenblatt! Berlin vergißt ja so rasch. Gott, was hat man nicht schon alles erlebt in der Beziehung! Ich finde, unser Deutschland hat den ‚Deutschen‘ so nötig wie den ‚Simplizissimus‘ — sonst würden sich nicht so viele Leute über ihn ärgern. — Ich möchte mir einen Vorschlag erlauben: Unser Freund Oppenheimer erklärt seinen Austritt aus der Gesellschaft, und wir anderen übernehmen gemeinsam seinen Geschäftsanteil. Herr Graf Bessungen dagegen bleibt noch ein paar Wochen im Amt und schreibt während dieser Zeit diverse derartig fulminante Artikel, daß den geehrten Zeitgenossen vor Schreck der Mund offen stehen bleibt. Alsdann nimmt er zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen längeren Urlaub, währenddessen seine Tätigkeit jedoch keineswegs aufhört, bloß daß seine Arbeiten mittlerweile unter Decknamen erscheinen. Ich nehme an, daß

sich inzwischen die verwickelten Familienverhältnisse reguliert haben werden. Ob er dann schließlich als geschiedener oder anderweitig besser verheirateter Herr wieder zu uns zurückkehrt, dürfte unseren Abonnenten höchst egal sein. Was meinen Sie zu meinem Vorschlage, Herr Graf?«

»Ich stehe den Herren so oder so zur Verfügung,« erwiderte Harro rasch, »wenn ich auch bezweifeln muß, daß ich imstande sein sollte, in meiner gegenwärtigen Verfassung die gewünschten fulminanten Artikel zu schreiben. Auf keinen Fall aber könnte ich es ruhig mit ansehen, daß mein verehrter Freund, Herr Oppenheimer, das einzige Opfer meines Sündenfalls werden sollte.«

Man redete noch eine Weile über den Vorschlag des Bankiers Israel hin und her, ohne jedoch etwas Besseres zutage zu fördern. Der Kommerzienrat Goldstein faßte alsdann in knappen und klaren Worten das bisherige Ergebnis der Beratung zusammen und erklärte, daß er für seine Person dagegen sei, sofort irgendwelche tief einschneidende, vielleicht sogar verhängnisvolle Maßregeln zu treffen. Er sei auch gegen eine Veröffentlichung der Erklärung des Grafen Bessungen, weil sie in dieser Fassung leicht herausfordernd wirken könne. Man solle doch erst einmal abwarten, wie sich die Presse zu dem Fall stelle. Der Umstand, daß kein anständiges Blatt sich des entlassenen Herrn Rubensohn angenommen habe, lasse doch immerhin der Hoffnung Raum,

daß man auch den Schmähartikel des berüchtigten Revolverblattes mit Stillschweigen übergehen oder doch wenigstens den Fall nicht zu einer Hetze gegen den »Deutschen« selbst ausbeuten werde.

Obwohl sich die Verhandlung durchaus in den Formen korrekter Höflichkeit abspielte und sowohl der Angeklagte wie seine Richter tadellos Haltung bewahrt hatten, so merkte Harro doch aus den Mienen, aus Blick und Ton der Herren, daß sie sich in seiner moralischen Verurteilung einig waren. Sie hatten ihren Groll nicht zum Ausdruck gebracht, weil das Geschäft, das sie vertraten, ganz und gar auf seine Person, auf seine Arbeitskraft angewiesen war. Er fühlte wohl, wenn es sich um einen der anderen leichter ersetzbaren Redakteure gehandelt hätte, so würden alle diese Herren eine sehr viel deutlichere Sprache mit ihm gesprochen haben.

Harro ging von der Sitzung nach Hause, stramm aufrecht wie immer, mit seinem festen, militärischen Schritt, Kopf hoch und Brust heraus — aber innerlich verstört und gebrochen. Er wollte den ganzen weiten Weg zu Fuß gehen, denn es war ein strahlend heller Märztag. Zwar fegte ein empfindlich kalter Ostwind staubaufwirbelnd stoßweise von Zeit zu Zeit durch die west-östlich gerichteten Straßen, aber auf der Sonnenseite war es doch angenehm warm und die Luft frühlingsfrisch und würzig. Aber er irrte sich in seiner Annahme, daß ihm diese Luft gut tun würde. Ihm wurde

siedend heiß, als er nur ein paar hundert Schritte gegangen war, und das Blut stieg ihm zu Kopfe und hämmerte gegen seine schmerzenden Schläfen. Er knöpfte Paletot und Gehrock auf, um leichter atmen zu können. Sein ganzer Körper war von leichtem Schweiß bedeckt, und als er an einer Straßenkreuzung von einem der Windstöße überfallen wurde, fröstelte ihn durch und durch. Von Zeit zu Zeit mußte er sogar stehen bleiben, um eines Schwindelgefühls Herr zu werden. Die Gedanken jagten sich in seinem Hirn. Er achtete weder auf die Vorübergehenden noch auf den Weg, den er wählte, um nach seinem Heim zu gelangen. So war er, ohne es zu wissen und zu wollen, in die Straße gekommen, in der seine Familie noch immer wohnte. Und als er nun in die Kurfürstenstraße einbog, sah er sich plötzlich seinen Kindern gegenüber. Die beiden großen Mädchen gingen allein voran, und das Dienstmädchen folgte in einigem Abstand mit dem kleinen Diether an der Hand. Burgel erkannte ihn zuerst und lief mit einem lauten Jubelschrei auf ihn los. »Papa, Papa, da bist du ja!« rief sie und schlang ihre Arme, des Aufsehens nicht achtend, um seine Hüften. »Wo warst du denn bloß so lange hin verreist? Es war so langweilig ohne dich. Bist du denn schon oben gewesen bei Mama? Du wolltest uns wohl vom Zoologischen abholen? Wir sind jetzt abonniert. Wir gehen alle Tage bei gutem Wetter.« Das sprudelte sie alles lustig ohne Pausen hervor und klammerte sich dabei zappelnd an seinen Überrock.

Und Harro hob das Kind zu sich empor und küßte es in schmerzlicher Erregung auf das frische, kalte Gesichtchen.

Mittlerweile war auch Gerda herangekommen. Sie streckte ihm mit verlegenem Lächeln etwas zaghaft die Hand entgegen. Bei ihrem verständigeren Alter hatte sie schon längst gemerkt, daß in dem Verhältnis der Eltern etwas nicht in Ordnung sein müsse, und sich folglich mit den Ausreden der Mutter nicht so ohne weiteres zufrieden gegeben. Außerdem hatte sich's Frau Liese nicht versagen können, gerade der Ältesten gegenüber bitterliche Anspielungen zu machen, und dadurch war in ihrem jungen Herzen der Same ängstlichen Mißtrauens aufgekeimt. Sie wandte ihr Gesicht rasch zur Seite, als der Vater sich bückte, um sie zu küssen, so daß er ihren Mund nicht treffen konnte.

Und das Mädchen stand einige Schritte entfernt und starrte mit ratlos dummem Gesicht auf die Szene. Sie wußte natürlich Bescheid, wenngleich ihr die Gräfin keine ausdrücklichen Verhaltungsmaßregeln gegeben, sondern sie nur eindringlichst gewarnt hatte, Ansprachen oder sonstigen Verkehr der Kinder mit Fremden, namentlich Herren, zu dulden. Daß ihre Gnädige in Scheidung liege, hatte sie erraten, und ihr weiblicher Instinkt sagte ihr, daß sie einen Verkehr der Kinder mit ihrem Vater sicherlich nicht gerne sehen würde. So hielt sie denn wenigstens das quängelnd widerstrebende Bübchen ängstlich fest, bis der Herr

selber hinzutrat und es in die Höhe hob, um es gleich den Mädchen zu herzen und zu küssen.

Harro war so erregt, daß er auf die Fragen der Kinder gar keine Antwort fand. Er vermochte nur Koseworte zu stammeln und mit schmerzlichem Lächeln ihre Händchen zu drücken, ihre Wangen zu streicheln und freundlich zu allem zu nicken, was sie vorbrachten. Sie gingen nun alle zusammen in der Richtung auf die Wohnung der Mutter weiter, und als sie bei einer Konditorei vorbeikamen, machte Harro den Vorschlag, zu einer Tasse Schokolade mit Kuchen dort einzukehren. Der Vorschlag wurde mit Jubel begrüßt, und der Einwand des Dienstmädchens, daß die gnädige Frau sich um die Kinder ängstigen werde, da sie ein für allemal um fünf Uhr zu Hause erwartet würden, veranlaßte Harro, ihr einen Taler in die Hand zu drücken mit der Weisung die Kinder nach einer halben Stunde wieder abzuholen. Das Geldstück genügte auch vollkommen, um die Bedenken des Mädchens alsbald zu zerstreuen.

Und so war denn Harro seit zehn Wochen zum ersten Male wieder mit seinen Kindern allein beisammen. Eine ganz unbefangene Unterhaltung war freilich in der ziemlich besuchten Konditorei nicht möglich. Harro war sich aber deutlich bewußt, daß er selbst bei ganz ungestörtem Alleinsein kaum mehr imstande gewesen wäre, den rechten Ton mit diesen Kindern zu finden. Er fühlte sich körperlich plötzlich so unsagbar elend, daß es

ihm die größte Mühe kostete, gegen die weinerliche Sentimentalität, die ihn überrumpeln wollte, anzukämpfen. Und er durfte doch die armen Kinder nicht traurig machen. Für Burgel und Diether bedeutete die Schokolade mit Schlagsahne die glückliche Gegenwart, und die wollte er ihnen nicht trüben. Und sein großes Mädelchen schmiegte sich zärtlich an seine Seite und schien im Gefühle seiner warmen Nähe für einen Moment wenigstens vergessen zu haben, was ihr junges Herz in diesen Wochen so oft mit Bangigkeit erfüllt hatte. Die Kleinen benutzten die gute Gelegenheit, um aus dem Vater allerlei feierliche Versprechungen herauszuholen betreffs Zirkusbesuch, Ausflug nach Wannsee mit Bootfahrt, Geldspenden für Elephantenreiten und für Stollwerckstafeln aus dem Automaten und dergleichen mehr.

Kaum länger als eine Viertelstunde dauerte die harmlose Freude, da erschien das Mädchen wieder und erklärte, sie habe strengen Befehl, die Kinder sofort heimzubringen. In ihrer Unsicherheit, ob sie zur Verhinderung eines etwaigen Entführungsversuchs vor der Konditorei auf und ab patrouillieren oder lieber der Gnädigen sofort Mitteilung machen sollte, hatte sie sich für das letztere entschieden. Die aufgeregte Gräfin hatte sich daraufhin sofort angezogen und war mit ihr den Weg zur Konditorei zurückgegangen. Nun stand sie draußen auf der Straße, um für den Fall, daß ihr die Kinder nicht sogleich gutwillig aus-

geliefert werden sollten, persönlich einzugreifen.

Bei dieser Ankündigung erblaßte Harro. Er hieß die Kinder rasch austrinken und half ihnen dann selbst mit beim Anziehen.

»Aber jetzt kommst du doch gleich mit und bleibst immer bei uns?« rief Burgel laut und sicher, so daß die übrigen Gäste sich neugierig umschauten.

Harro schüttelte den Kopf und erwiderte leise: »Heute kann ich nicht. Ihr hört bald wieder von mir.« Und dann beugte er sich zum Ohr seiner Ältesten und flüsterte ihr zu: »Du bist ja schon verständig, Gerdachen, behalt's für dich: ich kann nicht wieder mit eurer Mutter zusammenwohnen. Warum — das könnt ihr noch nicht verstehen. Glaub' mir nur das eine: es muß so sein. Und wenn euch irgend jemand sagen will, ich hätte euch nicht mehr lieb, so sagt ihm dreist ins Gesicht: das ist nicht wahr. Verlieren sollt ihr darum euren Vater doch nie.«

Die schönen großen ängstlichen Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen. Da wandte sich Harro rasch ab und ging nach dem Ladenraum hinein, um die Zeche zu bezahlen. Als die Kinder an ihm vorbeigeführt wurden, winkte er ihnen nur noch stumm zu und schritt dann rasch in das Zimmer hinein, wo die Zeitungen auslagen. Dort hielt er sich noch ein Weilchen auf, bis er annehmen konnte, daß Frau Liese und die Kinder bereits in ihre Straße eingebogen seien, und dann verließ er gleichfalls das Lokal.

Er fühlte sich so schwach, daß er sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Er nahm die nächste freie Droschke und ließ sich nach Hause fahren. Taumelnd zog er sich am Geländer die Treppe hinauf. Und als er dann endlich, schwer atmend, in Schweiß gebadet und an allen Gliedern zitternd sein Arbeitszimmer betrat, wurde ihm schwarz vor den Augen und er verlor die Besinnung.

Es war ein glücklicher Zufall, daß er seinen Sekretär auf fünf Uhr zu sich bestellt hatte, um daheim in Ruhe eine dringende Arbeit für die Zeitung zu erledigen. Denn wenn der getreue Hinkel nicht zur Stelle gewesen wäre, um ihn in seinen Armen aufzufangen, so hätte er bis zum anderen Morgen früh, wenn die Zugeherin zum Reinmachen kam, hilflos im dunklen Zimmer am Boden liegen können. Der von Hinkel telephonisch herbeizitierte Arzt glaubte zunächst eine heftige Influenza feststellen zu können, die im Verein mit der großen Nervenüberreizung der letzten Wochen und den Aufregungen dieses Tages die Widerstandsfähigkeit seines Körpers gegen die tückische Krankheit außerordentlich herabgesetzt habe. Wenige Tage später aber stellte sich heraus, daß es sich um eine böse Lungenentzündung handelte. Da blieb denn nichts übrig, als den Patienten in ein öffentliches Krankenhaus zu schaffen. Über eine Woche schwebte sein Leben in ernster Gefahr, und das Fieber erreichte mehrmals die höchsten Grade. Bei den wirren Phantasien des schmerzgeplagten Hünen wurde es Gneomar

Hinkel, der täglich mindestens zweimal nach ihm zu schauen kam, gar ernstlich bange um den Verstand seines verehrten Chefs. Aber dessen starke Natur blieb dennoch siegreich. Die Rekonvaleszenz dauerte nur sehr lange, und die Ärzte waren ängstlich darauf bedacht, seinem sich nur langsam in der Wirklichkeit wieder zurechtfindenden Geiste jede Erregung fernzuhalten. Das war schwer durchzuführen, denn sobald Harro wieder bei Besinnung war, begann er auch nach der Zeitung zu fragen und wollte sich mit Hinkels oberflächlicher Auskunft, daß alles ganz gut gehe, und daß der vortreffliche Spezialist für die englischen Angelegenheiten sich jetzt auch als hervorragender Leitartikler bewähre, nicht zufrieden geben.

Die Wahrheit war die, daß fast ohne Ausnahme sämtliche deutsche Zeitungen mit unverhüllter Freude den Artikel in der »Laterne« zum Anlaß mehr oder minder heftiger Ausfälle gegen den »Deutschen« und Bessungen im besonderen genommen hatten. Die ultramontanen und die protestantisch-orthodoxen Blätter zumal hatten ein wahrhaft teuflisches Freudengeheul angestimmt.

Die anständigen Zeitungen der freieren Richtungen hatten allerdings noch ein paar Tage zugewartet, als aber dann weder eine Verleumdungsklage von seiten Harros noch auch nur eine Ehrenerklärung von seiten des »Deutschen« erfolgte, hatten sie mit ihrer Meinung, daß mit diesem Fall das seltsame Blatt wohl endgültig erledigt sei, nicht mehr

zurückgehalten. Die fortschrittlichen Blätter sprachen von einem kläglichen Débacle des alldeutsch-feudal-antichristlichen Rummels, die sozialistischen Blätter warfen mit vollen Händen Steine aus ihrem Injurienarsenal wider den »Ritter von der traurigen Gestalt«, den kläglich aus dem Sattel geworfenen Don Quichote, und auch die Konservativen ließen ihn in frommer Entrüstung fallen, obwohl der letzte Leitartikel, den der »Deutsche« aus seiner Feder gebracht hatte, willkommenes Wasser auf ihre Mühle gewesen war, indem er darin mit einer unvorsichtigen Heftigkeit, die wohl nur aus seiner damaligen Nervenüberreizung zu erklären war, wider das Institut des Parlamentarismus vom Leder gezogen hatte.

Gneomar Hinkel hatte in einer besonderen Mappe alle Zeitungsurteile gesammelt und fein säuberlich aufgeklebt. Aber dies Buch bekam Harro erst zu lesen, als er, völlig wieder hergestellt, vier Wochen nach seiner Einlieferung das Krankenhaus verließ. Und da erfuhr er auch erst, daß am 31. März bereits der »Deutsche« aufgehört hatte zu erscheinen. In den ersten Tagen nach dem Bekanntwerden des Laterne-Artikels hatte die Zeitung freilich einen sehr starken Straßenverkauf gehabt, denn jedermann wollte wissen, wie der berühmte deutsche Graf auf diese Anzapfung reagieren werde. Als aber nichts erfolgte und auch die immer bedeutsamen und mit Spannung erwarteten Artikel Harro Bessungens ausblieben, erlahmte das Interesse für das Blatt schier über Nacht.

Täglich liefen aus allen Teilen des Reiches massenhafte Kündigungen des Abonnements ein, und die Teilhaber der Genossenschaft hatten angesichts dieser Sachlage keine Lust, auf die schwache Möglichkeit hin, daß sich nach Harros Gesundung die auf ein winziges Häuflein zusammengeschmolzene Schar seiner Getreuen allmählich wieder vergrößern könnte, monatelang noch weiter ihr Geld zum Fenster hinauszuwerfen.

Es widerstrebte Harro allzusehr, nachdem er die niederschmetternde Tatsache erfahren hatte, sich ganz ohne Abschied davonzustehlen. So raffte er denn all sein bißchen Kraft zusammen, um wenigstens dem Vorsitzenden der Gesellschaft, dem Kommerzienrat Goldstein, noch einen Besuch zu machen. Er wurde mit eisiger Kälte empfangen. Kaum daß der Herr Kommerzienrat einige bedauernde Redensarten über seine schwere Krankheit fand. Obwohl Herr Goldstein sich der größten Höflichkeit befleißigte und sich jeder Bemerkung über Harros sittliche Verfehlung enthielt, glaubte dieser doch deutlich herauszufühlen, daß nicht die Tatsache des öffentlichen Skandals an sich es war, welche endgültig ein weiteres Zusammenarbeiten mit dem Gründungskomitee des »Deutschen« unmöglich machte, als vielmehr der Umstand, daß es einer der Ihrigen gewesen war, dessen Ehre er in diesen Skandal mit hineingezogen hatte. Diese Herren sahen in ihm den hochmütigen Junker, die germanische blonde Bestie, welche sich kein Gewissen daraus machte,

ein jüdisches Weib, das Weib eines Freundes und Wohltäters noch dazu, zu herrischem Zeitvertreib als Beute zu erraffen. Harro begriff diesen Standpunkt. Er begriff aber auch, daß es aussichtslos sein würde, irgendwelchen Versuch zu machen sich in den Augen dieses Mannes reinzuwaschen. Er konnte das ja auch gar nicht ohne Frau Coralie bloßzustellen. Oppenheimer war der einzige, der seine Verteidigung diesem Forum gegenüber übernehmen konnte und durfte; und wenn der geschwiegen hatte, dann mußte er auch schweigen. Aber er setzte Stolz wider Stolz und wies das Anerbieten des Kommerzienrates, ihm sein Gehalt für das ganze Probejahr auszuzahlen, wie er es nach dem Vertrage hätte beanspruchen können, zurück und begnügte sich mit der Anweisung auf das noch ausstehende Gehalt für den dritten Monat. Am Schluß der Unterredung legte er noch ein gutes Wort für seinen brotlos gewordenen Sekretär ein, aber der Kommerzienrat lehnte jede Bemühung um Herrn Hinkel mit einem Achselzucken ab; er habe erst nachträglich erfahren, daß dieser Herr wegen Betrugs und Urkundenfälschung vorbestraft sei, und er fürchte, daß Harro sein Vertrauen an einen Unwürdigen verschwendet habe. Dieser Hinkel habe etwas in seinem Blick, das ihm deutlich die angeborene verbrecherische Neigung zu bestätigen scheine. Darauf erhoben sich die beiden Herren und verabschiedeten sich mit gemessenen Verbeugungen, ohne einander die Hand zu reichen.

Im Korridor des ersten Stockwerks erwartete Gneomar Hinkel den Grafen und geleitete ihn stützend wieder die Treppe hinunter, wie er ihm vorher hinaufgeholfen hatte. Harros Kraft war durch diesen Besuch völlig erschöpft. Gern hätte er sich noch einmal mit Jean Oppenheimer ausgesprochen, aber Hinkel hatte in Erfahrung gebracht, daß Frau Coralie in diesen Tagen heimgekehrt sei, und einer Begegnung mit ihr, die ja doch immerhin möglich war, fühlte sich Harro in seinem elenden Zustande noch nicht gewachsen. So packte ihm denn Hinkel noch am selben Tage seinen Koffer, und am andern Morgen reiste er nach Dresden ab, um in dem berühmten Sanatorium »Am weißen Hirsch« Genesung zu suchen.

Zwölftes Kapitel.

Graf Harro Bessungen sah sich genötigt, seinen Aufenthalt auf dem »Weißen Hirsch« auf vierzehn Tage zu beschränken, denn seine arg zusammengeschmolzenen Barmittel mahnten ihn aufs dringlichste, sich unverzüglich wieder nach neuer Arbeit umzusehen. Sonnenbäder, Wasserbehandlung und eine angemessene Ernährung hatten übrigens genügt, schon in diesen zwei Wochen seiner starken Natur wieder auf die Beine zu helfen. Er hatte sein soldatisches wetterfestes Aussehen fast wiedererlangt und vermochte, stramm und aufrecht schreitend wie früher, erhebliche Wegstrecken ohne sonderliche Ermüdung zu Fuße hinter sich zu bringen. Gegen seelische Erregungen dagegen blieb er immer noch recht empfindlich. Und es hatte daran auch während seiner knappen Erholungszeit nicht gefehlt. Während seiner Krankheit hatte nämlich in seiner Ehescheidungssache der vorgeschriebene Sühnetermin stattgefunden, und da keine der beiden Parteien dazu erschienen war, so war der Sühneversuch als erfolglos angesehen und der Termin für die entscheidende Verhandlung festgesetzt worden. Frau Liese machte jedoch nach wie vor eine außergerichtliche Festlegung ihrer Ansprüche auf Versorgung und auf die alleinige Er-

ziehung der Kinder zur Bedingung, ohne deren Erfüllung sie mit Zurückziehung der Scheidungsklage drohte. Und nun waren die Verhandlungen zwischen den beiden Rechtsanwälten und ihren Klienten wieder in vollem Gange. Frau Liese blieb bei ihren ursprünglichen Forderungen: Scheidung wegen Ehebruchs von seiten des Mannes und bindende Verpflichtung desselben, ihr das Erziehungsrecht allein zu überlassen, sowie ihr für sich und die Kinder eine jährliche Alimentation von sechstausend Mark zu leisten, und zwar auf Lebenszeit. Für den Fall ihres Todes, bevor alle drei Kinder die Großjährigkeit erreicht hätten, sollte er jedem derselben zweitausend Mark bis zum 21. Jahre zu zahlen verpflichtet sein und außerdem noch die Hälfte seines Einkommens über zwanzigtausend Mark jährlich zur Bildung eines Kapitals abführen, welches den Kindern nach erreichter Großjährigkeit zugute kommen sollte. Zum Pfleger für die Kinder hatte sie den Regierungsrat von Graßwurm erwählt. Es war bisher ganz vergebens gewesen, daß Harro die Unmöglichkeit, unter seinen gänzlich veränderten Verhältnissen solche Zahlungen zu leisten, hervorhob. Frau Liese blieb bei ihrer Forderung und erklärte auf das bestimmteste, daß sie beim Scheidungstermin ihre Klage zurückziehen und die Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaft fordern werde, falls Harro nicht auf alle ihre Bedingungen eingehe. Sie machte dabei geltend, daß es ihm bei seinen hervorragenden Fähigkeiten und seiner großen

Arbeitskraft ohne Zweifel gelingen werde, bald eine andere, mindestens ebensogut bezahlte Stellung zu finden, als diejenige bei der eingegangenen Zeitung gewesen war. Nicht einmal zur Verschweigung des Namens der Frau Coralie Oppenheimer war sie zu bewegen gewesen.

Harro hatte den Eindruck gewonnen, als ob sein Rechtsanwalt, Dr. Posnanzky, vermutlich aus Ärger darüber, daß ihm der Sensationsprozeß gegen die »Laterne« entgangen war, in den Verhandlungen mit dem gegnerischen sehr berühmten Anwalte nicht gerade allzu großen Eifer an den Tag gelegt habe. Dr. Posnanzky schrieb ihm auf seine Einwendungen kurz und bündig: »Was wollen Sie machen? Sie haben die Anklage der ‚Laterne' auf sich sitzen lassen und dadurch vor der breitesten Öffentlichkeit Ihre Schuld zugegeben. Im übrigen ist es ja gleichgültig, was in dem Privatvertrage steht. *Ultra posse nemo obligatur*. Wenn Sie tatsächlich nicht zahlen können, so leisten Sie eben einfach den Offenbarungseid; dann kann die Dame auch mit dem Gerichtsvollzieher nichts gegen Sie ausrichten.« Das war unbestreitbar richtig; nur daß dieses kalte Wörtchen »einfach« für Harro eine Demütigung seines Stolzes in sich schloß, die er nicht glaubte überleben zu können. Er dachte daran, nach Amerika auszuwandern, obwohl dieses Land der Inbegriff alles ihm Unsympathischen war; aber er besaß kaum mehr das Geld für die Überfahrt, viel weniger ein Kapital, mit dem er drüben etwas anfangen oder auch nur einen

günstigen Zufall hätte abwarten können. Und von seiner Familie, das meinte er als sicher annehmen zu können, hatte er keinerlei Unterstützung zu erwarten, selbst wenn er sich der ungeheuerlichen Demütigung, bei diesen Leuten zu betteln, hätte unterziehen mögen. So hatte er denn wirklich einige Tage vor seinem Abschied aus dem Sanatorium das Dokument unterschrieben, das ihm zwar seine persönliche Freiheit wiedergab, ihn dafür aber vielleicht auf Lebenszeit zum rechtlosen Fronknecht dieses Weibes erniedrigte, das er aus reinem Idealismus zu sich emporgehoben hatte. Es war leicht denkbar, daß der Kampf um die materielle Existenz unter so harten Bedingungen seine Kräfte vor der Zeit aufreiben, ja vielleicht sogar ihn zum Verzicht auf die Erfüllung seiner groß gedachten Lebensaufgabe zwingen würde. Aber was half's? Er mußte den Sprung ins Dunkle wagen, wenn er überhaupt weiterleben wollte. Seinen Verpflichtungen gegen die Kinder, die er unglücklicherweise in die Welt gesetzt hatte, sich zu entziehen, wäre ihm ja auch ohne Zwang niemals in den Sinn gekommen, und für seine Person verzichtete er leicht genug auf allen Glanz und Überfluß der Lebensführung, die seinem stolzen Herkommen und der Bedeutung, die er seinem Namen durch seine Arbeit errungen hatte, wohl zugekommen wäre. Mochte sein zukünftiges Leben denn ganz der harten Buße gewidmet sein. Er hatte sich durch seine törichte Heirat gegen seine Rasse versündigt und durch seine Schwäche gegenüber der

Leidenschaft Coralies eine zweite Schuld auf sich geladen; er hatte aber auch den letzten Rest christlicher Feigheit abgestreift, die in der Macht des teuflischen Versuchers einen Sündenbock und im lieben Heiland einen durch demütiges Gebet bestechlichen Helfershelfer sucht, um durch die Gnade des Ewigen bequem die sühnende Vergebung zu erlangen, die durch eigene sittliche Kraft durchzusetzen allzu schwer fallen würde. Er aber wollte selber sühnen. Darum mußte er weiter leben und leiden. Er glaubte jetzt auch ganz genau zu wissen, daß eine Heirat mit Coralie, nachdem er die Grundverschiedenheit ihrer Naturen so klar erkannt hatte, weder ihm noch ihr zum Heile ausschlagen konnte, aber er wollte sich auch dieser sittlichen Verpflichtung nicht entziehen. Es sollte das auch zu seiner Buße gehören, dies offnen Auges einem neuen Unglück Entgegenschreiten. Er hätte ja durch Verweigerung seiner Unterschrift unter die ausschweifenden Forderungen Frau Lieses auch ohne förmliche Scheidung die faktische Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft für alle Zeit durchsetzen und sich damit seinen Verpflichtungen gegen Coralie entziehen können; aber das hielt er für eine seiner unwürdige Feigheit. So biß er denn die Zähne zusammen und beugte seinen Nacken unter das schwere Joch.

Es hieß nun eine neue Existenz begründen, ohne jeden Verzug gut bezahlte Arbeit finden. Und da war Harro zunächst darauf aus gewesen, sich in Dresden einen möglichst billigen

Unterschlupf zu suchen. Zwar mußte er in Berlin noch seine kleine Wohnung bis zum ersten Oktober bezahlen, da er die vierteljährige Kündigungsfrist am ersten April versäumt hatte; aber dorthin zurückzukehren widerstrebte ihm allzusehr. Er hoffte auch in einer gänzlich neuen Umgebung, losgelöst von allen früheren Verhältnissen und vor der Möglichkeit aufregender Begegnungen bewahrt, mehr Ruhe und Stimmung zur Arbeit zu finden. Die Suche nach einem möblierten Zimmer schuf ihm arge Pein. Die schäbige, geschmacklose Eleganz der besseren Räumlichkeiten dieser Art war für sein ästhetisches Gefühl kaum minder abstoßend als die spießbürgerliche Atmosphäre übel verhüllter Dürftigkeit, die die billigsten dieser Junggesellenheime umwitterte. Zwei Tage lang hatte er sich treppauf, treppab in der Altstadt wie in der Neustadt müde gelaufen, als er endlich am Morgen des dritten in der Vorstadt Strehlen bei einer Witwe Neddermann im Parterre eine nach einem kleinen Gärtchen hinausgehende Hinterstube mit Alkoven fand, die ihm behaglicher schien als alles was er bisher gesehen hatte. Vielleicht war es nur der helle Sonnenschein, der durch das offene Fenster hereinflutete, vielleicht der Apfelbaum, der in dem Gärtchen noch in voller Blüte stand, oder die Amsel, die in seinen Zweigen flötete, vielleicht auch die Abwesenheit des üblichen schäbigen verstaubten Plunders, wie er gewöhnlich als Schmuck solcher Behausungen figurierte, was

ihm dies einfache, leidlich geräumige Zimmer soviel verlockender erscheinen ließ als alle, die er bisher gesehen hatte. Der Preis war mäßig, und so griff er denn ohne langes Besinnen zu und zahlte der kleinen dürren, lautlos einherhuschenden Witwe eine Monatsmiete voraus. Dann erst nannte er seinen Namen.

Die kleine Frau Neddermann, die bisher, was Harro ganz besonders sympathisch berührte, keine überflüssigen Worte verloren hatte, knixte drollig erschrocken und warf einen ängstlich erstaunten Blick zu ihm hinauf. Und bevor sie sich anschickte, den Meldezettel auszufüllen, nahm sie ihren ganzen Mut zusammen und stotterte hastig in ihrem schönsten königlichen Sächsisch: »Mir ha'm nu allerdings bisher merschdendeels uff Damen reflekdiert — nämlich von wägen weil ich doch meine einzige Dochter noch zu Hause habe und weil doch mei Julchen so e hibsches Mädchen is .... Sie wär'n entschuldjen, Herr Graf, es is uns nadierlicherweise ene hohe Ähre und wenn Herr Graf gnädigst vorlieb nehmen wollen ....«

Harro zog ärgerlich seine dichten Brauen zusammen und unterbrach die demütige kleine Frau ziemlich unwirsch: »Ach, bitte, lassen Sie den Grafen aus dem Spiel. Gnaden habe ich auch nicht zu vergeben. Ich habe hart zu arbeiten und suche nichts als Ruhe und einige bescheidene Behaglichkeit. Wegen Ihrer Tochter können Sie unbesorgt sein, Frau Neddermann; ich bin nichts weniger als ein Lebemann. Spielt Ihr Fräulein Tochter Klavier?«

»Ei ja, freilich,« versetzte die Witwe, und ein glückliches Lächeln huschte über ihr welkes Gesichtchen. »Meine Dochter hat ene eißerscht feine Erziehung genossen. Mein seliger Mann war Sie je doch keeniglicher Beamter — Stallmeister am keeniglichen Marstall. Reit- und Fechtlehrer ooch noch bei unsen keeniglichen Prinzen und beim hohen Adel. Mir ha'm e scheenes Einkommen gehatt, da ha'm mir nischt gespart an unsen Julchen, i nu nee!«

»Hm — soso —« brummte Harro nachdenklich. »Ich fragte nach dem Klavierspiel, weil . . . Ich bin nämlich Schriftsteller und während meiner Arbeitsstunden gegen Geräusche einigermaßen empfindlich — außerdem bin ich leider nicht musikalisch.«

»Nu, meine Dochter spielt ja ooch nur abends manchmal. Am Dage is se doch in ihrem Beruf beschäftigt. Mir ha'm zwar unser kleenes Vermeegen, aber mir sind doch uff Näbenverdienst angewiesen. Meine Dochter is in Stenographie und Schreibmaschine ausgebildt und verdient je ooch ganz hibsch dadermit.«

»Was sagen Sie da,« fuhr Harro lebhaft auf, »Stenographie und Schreibmaschine? Das trifft sich ja großartig. Ist Ihr Fräulein Tochter zu Hause?«

»Nein, aber se muß jeden Oogenblick gomm'n. Mittewoche vormittag stenographiert se bei'n Professer, da is se merschdendeels um elven schon fert'ch.«

Und wirklich, als Harro eben die Wohnung

verlassen wollte, um nach dem »Weißen Hirsch« hinauszufahren, trat ihm auf dem Treppenabsatz ein üppiges junges Mädchen, das in der Mitte der Zwanzig sein mochte, entgegen und wurde ihm von Frau Neddermann mit Stolz als ihre Tochter vorgestellt. Unbefangen streckte sie ihm ihre wohlgeformte, in feinem hellen Glacée steckende Hand entgegen und hieß ihn als neuen Wohnungsgenossen willkommen. Nicht im mindesten eingeschüchtert durch seinen klangvollen Namen, aber offenbar zufrieden mit seiner Erscheinung musterte sie ihn ruhig mit ihren großen dunkelblauen Augen, so daß Harro geradezu in Verwirrung geriet. Mit fast auffälliger Hast verabschiedete er sich und erklärte, am Spätnachmittag bereits einziehen zu wollen.

»Donnerwetter!« murmelte er mißmutig vor sich hin, als er die Haustür hinter sich ins Schloß gezogen hatte. Das Mädchen war ja schon mehr wie hübsch, vielleicht gar eine Schönheit zu nennen. Möglich, daß der vorgezogene lila Schleier ihren Teint lebhafter und frischer erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war — aber diese großen, blanken Augen, dieser üppige Mund mit den tadellosen Zähnen, die feine, schlanke Nase, das volle, dunkle Haar, das sich so weich um das reine Oval des Gesichtes schmiegte, diese mollige und doch schlanke Figur, die schmalen kleinen Füße! Harro hatte das alles auf den ersten Blick erfaßt, und das Wohlgefallen an dieser reizenden Erscheinung hatte ihn warm überrieselt. Aber

nun er draußen auf der Straße mit seinen großen Schritten der Trambahn zustrebte, schüttelte er doch immer wieder bedenklich den Kopf, und seine buschigen Brauen wollten sich gar nicht wieder trennen. »Hm, hm,« brummte er mehr als einmal unterwegs, und er stellte sich die bängliche Frage, ob er da nicht vielleicht in eine Falle hineingetappt sei bei dieser königlichen Bereiters- und Fechtlehrerswitwe. Das Mädel mochte ja so hübsch sein wie es wollte, das konnte ihm doch nur eine erfreuliche Zugabe zu der peinlichen Sauberkeit und sonnigen Lage seines Zimmers sein — seine Eleganz nur machte ihn bedenklich. Seine geübten Augen hatten ihn sofort erkennen lassen, daß ihre Handschuhe, ihre gelben Schnürstiefel, ihr heller Strohhut mit den weißen Straußenfedern von der allerbesten teuersten Qualität seien. Und auch ihre übrige Kleidung war, wenn auch durchaus nicht aufdringlich modisch, so doch von bestem Geschmack und sicherer Eleganz. Es schien ihm nicht recht glaublich, daß Stenographie und Schreibmaschine die Mittel für eine solche Ausstaffierung allein hergeben sollten. Wenn sie am Ende ein lockeres Dämchen war, das solche Beschäftigung nur als ehrbares Mäntelchen für einen leichteren Erwerb benutzte, dann war er mit seiner Wohnungswahl übel gefahren. Er mochte nicht in einer zweideutigen Atmosphäre atmen — in seiner jetzigen Lage am allerwenigsten. Und er nahm sich vor, das zweifelhafte Fräulein so bald wie

irgend möglich auf die Probe zu stellen. Wenn er ein paarmal ernsthaft mit ihr zu arbeiten versuchte, würde er ja sehen, woran er mit ihr war. Und wenn sich seine Zweifel bestätigten, dann kündigte er eben nach vierzehn Tagen.

Und nun waren diese vierzehn Tage vorüber, und er fühlte sich in seiner sonnigen Strehlener Bude bei der Witwe Neddermann so behaglich, so gut versorgt und wohl aufgehoben, daß er keineswegs an eine Kündigung dachte. Nachdem er eine Woche lang die verschiedensten in erreichbarer Nähe gelegenen Restaurants erprobt hatte und nirgends einen seinen geringen Mitteln angepaßten und doch erträglichen Mittagstisch gefunden hatte, war Frau Neddermann, der er sein Leid geklagt hatte, mit dem Vorschlage herausgerückt, ihn gegen ein wirklich mäßiges Entgelt auch noch zu beköstigen. Ein paar Probemahlzeiten fielen über sein Erwarten gut aus. Der selige Reit- und Fechtlehrer mußte ein ziemlich anspruchsvoller Herr gewesen sein, und seine Frau sowohl wie seine Tochter hatten tüchtig kochen lernen müssen, um es seinem Gaumen recht zu machen. So war denn auch die Magenfrage aufs glücklichste gelöst. Nur zum Diktieren war er noch nicht gekommen, denn er hatte diese ersten Wochen fast ausschließlich dazu verwenden müssen, Besuche bei den Redaktionen der verschiedensten Dresdener Zeitungen, Wochen- und Monatsschriften zu machen, um eine anständig bezahlte feste Mitarbeiterschaft

zu erlangen. Alle diese Versuche waren bisher vergebens gewesen. Sobald die Herren seinen Namen gehört und seine Identität mit dem Chefredakteur des eingegangenen »Deutschen« festgestellt hatten, zogen sich ihre Gesichter in die Länge, und sie erklärten ihm einer wie der andere, daß sie zu ihrem lebhaften Bedauern außerstande seien, ihren Lesern mit seinen Arbeiten aufzuwarten — nicht wegen des mit dem Eingehen des »Deutschen« verbundenen Skandals, sondern vielmehr wegen seiner leidenschaftlich verfochtenen, alle herrschenden Richtungen und Parteien bekämpfenden religiösen, politischen, sozialkritischen Bestrebungen. Einige briefliche Anfragen, die er an auswärtige bedeutende Zeitschriften richtete, fanden dieselbe Antwort. So saß er nun da mit seinem Kopfe voll Ideen, mit seiner brennenden Arbeitslust, ohne sie verwerten zu können! Und der erste Mai, an dem er wieder eine Monatsrate nach Berlin abführen mußte, stand vor der Tür! Er lief sehr viel in der näheren Umgebung Dresdens spazieren und zergrübelte sich das Hirn nach neuen Mitteln und Wegen, sich Verdienst zu verschaffen. Er machte den Versuch, als Lehrer für Geschichte in Damenlyzeen und ähnlichen freien Bildungsinstituten anzukommen, aber da verlangte man akademische Zeugnisse, staatliche Diplome, und wenn er, als einen vollgültigen Befähigungsnachweis, auf seine bekannten Schriften hinwies, komplimentierte man ihn mit schlecht verhehltem Entsetzen hinaus. Sein Name war geächtet.

Die öffentliche Meinung Deutschlands hatte ihn verfemt, und die Wirkung dieser Verfemung war so stark, wie nur je im Mittelalter der Bannstrahl des Stuhles Petri gewesen sein konnte. Er dachte daran, Geschichten für Familienblätter zu schreiben, den harmlosen alten Schreibtanten Konkurrenz zu machen; aber es wollte ihm nichts einfallen. Sein Geist war nach dieser Richtung hin nicht gedrillt, und zudem war ihm auch nichts in der Welt gleichgültiger als die Verlobungshindernisse von Herrn Hans und Fräulein Grete. Endlich verfiel er auf die Idee, kleine satirische Bilder aus dem Gesellschaftsleben, vorsichtig zurückhaltende Studien über nicht allzu verfängliche Themata, wie z. B. die Stellung des Offiziers in der Gesellschaft, über das Wesen wahrer Bildung, über deutsche Sitte und deutsche Sittlichkeit und dergleichen mehr zu entwerfen. Und als er einige solcher Themata sorgfältig durchdacht und auf seinen Wanderungen in seinem Taschenbuch skizziert und disponiert hatte, machte er den Versuch, die Ausführung Fräulein Julchen Neddermann in die Feder zu diktieren.

Es ging anfangs schlecht genug. Das schöne Mädchen genierte ihn, denn er wußte immer noch nicht recht, wie er mit ihr dran war. Zwar hatte er die Empfindung, daß sie sich daheim bei den gemeinsamen Mahlzeiten und bei mancher abendlichen Plauderstunde durchaus natürlich gab. Sie war zu Hause in ihren einfachen Kattunkleidern und ihrem

Flanellschlafrock ganz unverfälschter Typus ihres Standes, sprach ein reines Sächsisch, das nur wenig milder war als das ihrer unscheinbaren Frau Mutter, schnitt sich das ganze Fleisch auf einmal klein, bevor sie es mit der Gabel aufpickte, schleckte die Sauce mit dem Messer auf und nahm die Geflügelknochen in beide Hände, um sie sauber auszulutschen und dann die bleichen Gebeine auf dem hölzernen Rollbrett in der Mitte des Tisches zu deponieren. Wenn es ihr besonders gut geschmeckt hatte, verschwand sie nach Tisch, um sich das Korsett auszuziehen. Beim Nachmittagskaffee nahm sie die Zuckerstücke in den Mund und schlürfte den Mokka darüber hin, und wenn sie fertig war, stülpte sie die Tasse um und schob sie weit von sich. Das waren sicherlich nicht die Manieren einer erfahrenen Kokotte. Sie plauderte gern, ohne schwatzhaft zu sein, und was sie sagte, zeugte von einem hellen Verstand und guter Beobachtung, ja sie konnte sogar witzig sein, so daß Harro wirklich zuweilen im Gespräch mit ihr hell auflachen mußte und darüber sogar seine verzweifelten Sorgen vergaß. Glücklicherweise wußte sie anscheinend nichts von seiner Vergangenheit, und von dem Lärm, den der »Deutsche« erregt hatte, war offenbar nichts zu ihren Ohren gedrungen. Ihre Herzlichkeit, ihr guter Humor, ihre unbefangene Natürlichkeit taten Harro äußerst wohl und halfen ihm freundlich hinweg über manchen kleinen Schock, den ihre Sprache und ihre Manieren ihm bereiteten. Rührend

war der Kultus, den Mutter und Tochter mit dem Andenken des königlichen Stallmeisters trieben. Sein photographisches Brustbild in Lebensgröße hing über dem Sofa des Wohnzimmers. Er sah wie der leibhaftige Zirkusdirektor aus, und Mutter und Tochter wurden nicht müde, von seiner Schönheit zu schwärmen, von seinen Beziehungen zu höchsten und allerhöchsten Herrschaften, den Gunstbezeugungen, die er genoß und den Orden, die er empfangen, zu erzählen.

Harros Versuche zu diktieren waren bisher so langsam und stockend vonstatten gegangen, daß er sich noch kein Urteil über Fräulein Julchens stenographische Fähigkeiten bilden konnte. Aber jedenfalls gehörte sie zu den seltenen Stenographinnen, die ihre eigenen Hieroglyphen mühelos lesen können, und ihre Maschinenabschriften waren so sauber und korrekt, als irgend zu erwarten war. Sie erzählte auch fast täglich beim Mittagessen, wo und was sie gearbeitet habe, und ihre Maschine klapperte daheim oft noch stundenlang. Abends war sie, wenigstens in diesen ersten vierzehn Tagen, niemals ausgegangen. So weit war also alles in schönster Ordnung — nur das Geheimnis ihrer kostbaren Toilette hatte sich noch nicht für Harro gelöst. Er war geneigt anzunehmen, daß sie in jüngster Vergangenheit einen reichen Liebhaber gehabt habe, der ihr diese noble Ausstattung hinterlassen haben mochte. Das ging ihn ja auch nicht das mindeste an, und er dachte nicht daran, sich des-

wegen sittlich zu entrüsten. Das Mädchen war charmant, so wie es war, und für ihn ein glücklicher Fund, der die Behaglichkeit seiner Wohnung und die Güte seiner Mahlzeiten erst vollkommen machte. Sein Schreibtisch stand rechts vom Fenster, und wenn er Julchen diktierte, sah er nur ihren Rücken, höchstens beim Auf- und Abwandeln ihr Profil. Er wußte nicht, was sie für ein Gesicht machte zu seinen Gedanken, die er da vor ihr auskramte, oder zu der Form, in die er sie mühsam genug hineinpreßte. Sie störte ihn nie, wartete ohne ein Zeichen von Ungeduld, wenn er nicht gleich den richtigen Ausdruck finden konnte und öffnete während des Diktierens nur den Mund, wenn sie ihn nicht verstanden hatte oder etwa über die Schreibung eines selteneren Fremdwortes Auskunft verlangte. Freilich war das etwas ganz anderes, dieses üppig blühende Geschöpf da sitzen zu haben, dem ein so feiner Duft von Sauberkeit und Gesundheit entströmte und das die Feder mit so weißen zierlichen Fingern handhabte, als vordem den erzgarstigen Gneomar Hinkel mit seinem ewig verschnupften Geschnauf, dem die knochige Hand mit den abgenagten Fingernägeln schier ellenweit aus den schmutzigen Gummiröllchen hervorragte. O Gott, wenn er an die defekten Riesensohlen jener plumpen Wichsstiefel dachte, die der gute Hinkel immer vor Eifer und Aufregung zitternd unter den Stuhlbeinen Tänze aufführen ließ! Und wenn jetzt sein Auge sinnend am Fußboden hinschweifte, so be-

gegnete es einem Paar überaus zierlicher, schmaler Halbschuhe von farbigem Saffianleder, und unter dem Rocksaum versteckte sich ein Paar fein gedrechselter Gelenke in prallen schwarzen Seidenstrümpfen! Das war's ja eben: diese Seidenstrümpfe, dieser feine Duft, dies warme junge Leben so in nächster Nähe! Das ängstigte ihn, das verwirrte sein Denken. Wenn er noch gewußt hätte, was hinter dieser heiteren weißen Stirn vor sich ginge, ob das hübsche liebe Julchen wirklich ganz still zufrieden bei der Sache war, oder ob sie listig lauernd auf etwas anderes wartete! Ob sie ihn vielleicht gar heimlich auslachte wegen seines ehrbaren Eifers, mit dem er mühsam in drei Stunden zustande brachte, was er sonst wohl in einer aus dem Ärmel geschüttelt hatte?

Als Harro endlich zwei kleine Aufsätze vollendet und sorgsam durchgefeilt hatte, verfiel er auf den Gedanken, sie unter dem Pseudonym »Hans Heß« einer Dresdener Zeitschrift einzusenden. Und siehe da — schon nach wenigen Tagen erhielt er die Nachricht, daß seine Arbeiten mit Vergnügen angenommen seien und daß man gern weiteren Einsendungen entgegensehe. Das Honorarangebot war nicht groß, aber eben noch anständig. Nach diesem Erfolg beschloß Harro. vorläufig als Graf Bessungen aus der Literatur zu verschwinden und befestigte an der Wohnungstür eine Karte mit der Aufschrift »Hans Heß, Schriftsteller«.

Ehe das erste in Dresden verdiente Honorar eintraf, war es allerdings schon Mitte

Mai geworden. Harro hatte nur gerade noch so viel Geld übrig gehabt, um seine Pension an die Witwe Neddermann, nicht aber um die regelmäßigen Alimente für seine Familie zu zahlen. Und da war denn im Auftrag der Frau Liese das ganze Inventar der Berliner Wohnung zwangsweise versteigert worden, seine schöne Bibliothek und sogar verschiedene für ihn unersetzliche Erbstücke, an denen romantische Familienerinnerungen hafteten, mit eingeschlossen.

Nun saß er also da, ein Kavalier ohne Aar noch Halm, ohne Bankguthaben noch Mobiliar, seine ganze bewegliche Habe bequem in die zwei Feldkoffer aus seiner Leutnantszeit zu verstauen! Der richtige Proletarier also. Wenn seine Arbeitgeber säumig zahlten, konnte es leicht kommen, daß er die Bereiterswitwe um fünfzig Pfennig für Portoauslagen anpumpen mußte. Ein Gefühl unsäglichen Ekels vor dieser blanken Misere ergriff ihn. In seiner sorglosen Leutnantszeit hatte er niemals daran gezweifelt, daß er auf Grund seiner erheblich tieferen Vorbildung und besonderen geistigen Veranlagung zum künftigen Kriegsminister oder gar Generalstabschef vorbestimmt sei. Und nun war er in seinem vierzigsten Jahr glücklich da angekommen, wo sonst besserer Leute Söhne, die ohne Vermögen den Kampf ums Dasein aufzunehmen genötigt sind, ihre Laufbahn zu beginnen pflegen. Die neunzackige Krone in seiner Wäsche belehnte ihm kein Jude auch nur mit einem roten Heller. Und Graf Harro Bessungen suchte sich einen

einsamen Weg in der Nähe von Blasewitz und fauchte seinen schmerzhaft grimmigen Zorn in einem grotesken Monolog aus, der aus allen urkräftigsten Ekelworten der schönen deutschen Sprache zusammengesetzt war. Alsdann kehrte er einigermaßen beruhigt heim und setzte Mutter und Tochter Neddermann durch einen Ausbruch wunderlichen selbstverspottenden Galgenhumors in Erstaunen.

Und wieder um etliche Tage später erhielt er ein Telegramm von seinem Berliner Rechtsanwalt, das nur die wenigen Worte enthielt: »Scheidung soeben ausgesprochen. Gratuliere. Posnanzky.«

Es war kurz nach Tisch, als er die Freudenbotschaft empfing, und er befand sich in seinem Zimmer allein. Da tat Harro einen veritablen Luftsprung, drehte sich ein paarmal auf dem linken Hacken wie ein Kreisel herum und begann dann laut zu heulen wie ein melancholischer Hofhund, der den Mond ansingt. Für diese täuschende Leistung war er schon als Knabe berühmt gewesen. Da stürmte ohne vorher anzuklopfen Fräulein Julchen ins Zimmer und blieb erschrocken mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen auf der Schwelle stehen.

»Herr Jeses nee, was is Ihnen denn?« rief das gute Mädchen mit der Hand auf der Türklinke, um sprungbereit zu sein, falls die Tobsucht bei ihm ausbrechen sollte.

Harro jaulte noch ein Weilchen weiter und dann ging er in ein lautes Gelächter über,

während ihm ein paar dicke Tränen in den Schnurrbart rannen. Die wischte er erst mit dem Taschentuch ab und holte ein paarmal tief aufseufzend Atem, bevor er Fräulein Julchen einer Antwort würdigte. Er trat dicht vor sie hin, packte die erschrocken Zusammenfahrende plötzlich fest bei beiden Schultern und sagte: »Haben Sie keine Angst, liebes Kind, es hat keine Gefahr. Ich bin schon wieder bei mir. Ich wußte mir nur im Moment nicht anders zu helfen. Da schauen Sie einmal her.« Und er gab ihr das Telegramm zu lesen.

Julchen überflog es mit einem Blick, dann rief sie mit starker, begieriger Teilnahme: »Ach, waren Sie denn verheirat't? Sie ham ja gee Sterbenswärtchen dadervon verlauten lassen.«

»Ja, nicht wahr, ein heimtückischer Geselle bin ich,« lachte Harro und schüttelte das Mädchen übermütig bei beiden Schultern. »Aber jetzt bin ich frei — frei! Können Sie sich vorstellen, Fräulein Julchen, was das bedeutet? Jetzt werde ich vielleicht auch auftauen. — Stellen Sie sich vor, ich bin jetzt ganz allein auf der Welt ohne Kind noch Kegel, keinen einzigen Verwandten, keinen einzigen Freund habe ich auf der Welt, mit dem ich mich aussprechen könnte. Seit ich aus dem Fieberdelirium wieder zu mir selbst gekommen bin, habe ich alles in mich hineinfressen müssen, meine Hoffnung, meine Verzweiflung, meinen Kummer, meine Sorgen, meine Scham und meinen Zorn. Was konnte ich anders tun, als meine vier Wände anheulen? Irgendwie

muß der Mensch doch seine überschüssigen Gefühle los werden.«

Fräulein Neddermann stand immer noch auf der Schwelle. Bei jeder nachdrücklichen Betonung wurde sie von dem gewaltigen Mietsherrn gestoßen und geschüttelt, daß ihr der dunkle Kopf auf und nieder flog und das Blut ihr ins Gesicht schoß. Da streckte sie mitten in seiner Rede ihre Arme in die Höhe, packte ihn gleichfalls bei den Schultern und begann ihn nun ihrerseits mit aller Kraft zu schütteln. Da war es an ihm, erstaunt die Augen aufzureißen. Und während er mitten in seinem toll erregten Redefluß stockte, lachte Fräulein Julchen lustig auf und rief: »Nu ja, wie Sie mir, so ich Ihnen! Was brauch' ich denn mir das gefall'n zu lassen, daß Sie mich gunksen, Herr Graf, daß mir reineweg der Gopp von'n Schuldern fliegen gennte. Ich lasse mir nischt gefallen, ich gunkse wieder.«

Da lachte Harro laut auf und zog das Mädchen bei beiden Händen ins Zimmer hinein. »Recht haben Sie,« sagte er lustig. »Nur nichts gefallen lassen! Was gehen Sie auch meine überschüssigen Gefühle an.«

Sie ließ ihm ihre Hände und sagte freundlich lächelnd: »Nu nee, so mein' ich's doch nich. Wenn Sie ene Menschenseele brauchen, um Ihrem Herzen Luft zu machen — ich halte still, und ich bin auch nich de schlechtste dazu, wenn Se mir Ihr Vertrauen schenken woll'n. Ich bin gee Guckindewelt mehr mit meinen sechsundzwanz'ch Jahren, und Geheim-

sekredärin bin ich doch sozusagen von Berufswägen. In mich gennen Se dreiste alles 'neinbacken, bei mir is's sicher aufgehoben. Un Freundinnen hab' ich auch nich.«

»Auch keinen Schatz?« neckte Harro.

»Momentan nich,« entgegnete sie lustig.

»Also doch wenigstens eine interessante Vergangenheit,« forschte Harro weiter, immer noch mit ihren beiden Händen in den seinen.

»I nu Jemerschnee,« versetzte sie ohne jede Verlegenheit, »ich bin doch am Ende nich so garscht'ch, daß ich sechsundzwanz'ch alt werden mißte, ohne die mit Recht so beliebte Liewe gennen zu lernen! Ich bin doch mei eigner Herr und geenem Menschen Rechenschaft schuld'ch.«

»Fräulein Julchen, Sie sind ein Prachtexemplar!« rief Harro mit fröhlicher Überzeugung.

»Das ham'ner schon mehre gesagt,« lachte sie, indem sie ihm mit einem Ruck ihre Hände entzog.

Und er forschte eigensinnig wie ein übermütiger Bube weiter. »Wer denn noch? Gehen Sie, Fräulein Julchen, erzählen Sie mir was von sich. Ich möchte so gerne wissen, was für eine Art Menschenkind Sie eigentlich sind.«

»I nu nee,« lachte sie schelmisch, indem sie vor ihm zurückwich. »Ich bin je doch garnich so mitteilungsbedürft'ch. Ich dachte, Ihnen drickte was 's Herze ab und Sie wären um ene Ausprache verlägen — un nu uff eemal soll ich meine Kiste ausbacken. I warum nich gar!«

Harro errötete leicht und schlug vor ihrem reinen, heiteren Blick die Augen nieder. »Recht haben Sie,« sagte er mit einem drolligen Seufzer. »Ich sollte mich schämen, so neugierig zu sein. Sein Sie mir nicht böse, Fräulein Julchen.«

Er streckte ihr seine Rechte entgegen, in die sie munter einschlug. Da hielt er ihre Hand wieder fest, betrachtete sie längere Zeit und streichelte sie dann leise. »Was für schöne, gute, tüchtige Hände Sie haben,« sagte er mit ehrlicher Bewunderung. »Ich habe mich ja immer daran gefreut. An vielem anderen auch natürlich, an den blanken Augen und den weißen Paradezähnen — na, und so weiter und so weiter. Aber hauptsächlich doch an den Händen. Ich gebe so viel auf Hände. Sie reden so deutlich, viel deutlicher als Augen. Und Sie haben so eine kräftige Hand zum Schaffen und Festhalten und dabei doch auch so weich zum Pflegen und zum Kosen.«

Julchen errötete vor Freude über solches Lob, machte aber doch ihre Hand sanft aus der seinen los und fragte in ihrem gewöhnlichen kecken Tone, ob denn heute gearbeitet werden sollte.

»Nein, heute wird nichts gearbeitet,« rief er übermütig. »Heute wird gefeiert und gefaulenzt. Heute wird meine Freiheit begossen. Ich lade Sie ein, Fräulein Julchen, und die Frau Mama auch. Zehn Mark habe ich noch übrig von meinem letzten fürstlichen Honorar. Die verjubeln wir heute zu dreien. Was sagen Sie zu meinem Vorschlag?«

Fräulein Julchen war offenbar nicht leichtsinnig veranlagt. Sie tat erst gewissenhaft ihre Arbeit und ließ zwei Stunden die Maschine klappern, bevor sie sich zum Ausgang zurecht machte. Die Vorbereitungen dazu nahmen auch fast eine Stunde in Anspruch. Das Ergebnis war dann aber auch blendend. In solchem Staate hatte Harro sie noch nie gesehen. Sie hatte ein weißes Spitzenkleid von der feinsten Arbeit, die Plauen im Vogtlande zu liefern vermag, angezogen und darüber einen Paletot von heller Seide. Ihr Strohhut mit den prachtvollen weißen Straußfedern thronte mit sicherem Schick auf der heute besonders sorgfältigen, kunstvoll aufgebauten Frisur. Der Graf in seinem einfachen grauen englischen Anzug mit dem Knockabout auf dem Kopfe und nun erst gar das graue Mottchen, das verhuzelte Mütterchen, in seinem Kapotthut von anno neunzig nahmen sich unscheinbar genug neben solcher Pracht aus. Sie fuhren eine Strecke mit dem Dampfer elbeaufwärts und kehrten in einem hübsch gelegenen Gartenlokal ein, in dem Militärkonzert stattfand. Und da genossen sie ein warmes Abendbrot, die Portion im Preise von fünfundsiebzig Pfennige bis eine Mark und fünfundzwanzig, tranken Waldschlößchen-Bier dazu und ließen sich von der trefflichen Infanteriekapelle eine Phantasie aus »Rheingold«, Variationen für Cornet à Piston über ein Thema aus »Rigoletto«, den neuesten Walzer von Paul Linke und eine Schlachtmusik von Piefke aufspielen.

Harro spielte seine Rolle als Ausgehonkel für die kleine Verwandtschaft recht wacker. Er trieb harmlose Scherze mit Fräulein Julchen und gewann der Witwe Neddermann ganzes Herz durch teilnehmende Erkundigungen nach allerlei Details in der glorreichen Laufbahn des seligen königlichen Stallmeisters. Er kramte Erinnerungen an heitere Manöverabenteuer hervor und gab sogar etliche bewährte ältere Witze, die aus seinen Kasinotagen noch in seinem Gedächtnis haften geblieben waren, zum besten. Ganz plötzlich aber, als der Pistonbläser eben eine besonders schwierige Variation herausschmetterte, packte ihn das graue Elend mit harter Faust und schüttelte ihn ärger, als er am Nachmittag das gute Fräulein Julchen geschüttelt hatte. Es ekelte ihn, es grauste ihn mit einem Male so hundejämmerlich vor seinem Zustande, daß er sich mit einer brüsken Entschuldigung Hals über Kopf aus seiner angenehmen Gesellschaft entfernen mußte. Er drängte sich durch das Menschengewimmel zwischen den vollbesetzten Tischen durch bis in einen Winkel hinter der Kegelbahn und da, überdröhnt von dem rohen Poltern der Kegeln, schüttete er wie damals auf dem einsamen Spaziergang bei Blasewitz seine krampfhafte Wut in wüsten Ekelworten aus. Die Atmosphäre der Kleinbürgerlichkeit, diese fettduftende Massengaudi, diese harmlose blöde Bierseligkeit war ihm plötzlich so auf die Nerven gefallen, daß es ihm den Magen umzukehren drohte. »Bin ich denn das?« stöhnte

er aus dumpfer Verzweiflung heraus. »Was habe ich denn hier zu suchen? Ist das meine Zukunft? Ist das meine Strafe? Herrgott, hilf mir heraus — ich ersticke!«

Und dann kehrte er an seinen Tisch zurück, matt, geistesabwesend und saß den Rest des Abends über einsilbig da, mit törichtem Lächeln und plötzlichen unangebrachten Heiterkeitsausbrüchen, so daß die Veränderung in seinem Wesen sogar der Witwe Neddermann auffiel und die beiden Damen selbst zu frühem Aufbruch drängten.

Harro begab sich ins Bett, sobald sie heimgekommen waren. Er gedachte die Aufregungen des bedeutungsvollen Tages durch einen ausgiebigen Schlaf zu überwinden. Daraus sollte aber nichts werden. Sein Hirn arbeitete viel zu lebhaft, um ihn zur Ruhe kommen zu lassen. Mit Macht drängten sich alte Erinnerungen an die Oberfläche. Er sah sich wieder als möblierter Herr der Frau Kanzleisekretär Schmerling in der Muskauerstraße Berlin O und lebte die ganze Zeit wieder durch. Wie er sich da auch allmählich hineingewöhnt in die Atmosphäre subalterner Menschlichkeit und wie das hübsche, sanfte Mädchen, die Liese, durch ihre blauen Augen ihn unvermerkt mit der muffigen Enge dieser Kleinwelt versöhnt hatte. Der weiche Sommerabend kam ihm wieder in die Erinnerung, an dem er mit Frau Schmerling und Fräulein Liese aus lauter Gutmütigkeit zum Bierkonzert in die Hasenheide gepilgert war. Da hatte es

genau so nach Bratwurst und Sauerkraut gerochen wie diesen Abend an der Elbe und fast genau solche Katzenjammerstimmung war über ihn gekommen, in der er sich sagte: Ach was, Grafenkrone und vornehme Verwandtschaft — pfeif' drauf! Leutnant a. D. und nichts zu beißen! Tauch' unter und arbeite, Proletarier! Nimm dir ein Weib, das dich bekocht und beflickt und im übrigen keine Ansprüche weiter an dich und das Leben stellt. — Aus solcher Stimmung heraus hatte er die erste große Dummheit seines Lebens gemacht. Und nun just an dem Tage, an dem er frei geworden war, ergab sich dieselbe Situation zum zweiten Male, wie ein niederträchtiger Witz, den sein Schicksal ihm zum Hohne ersonnen. War es ihm wirklich bestimmt, endgültig in der Kleinbürgerlichkeit hängen zu bleiben und seine stolzen Ansprüche auf eine Heerführerstelle aufzugeben? Zum Teufel, nein! Er glaubte doch nicht an solch blind waltendes Schicksal. Ihm war der Mensch der Schmied seines Glückes, verantwortlich für seine Sünden wie für seine Tugenden. War denn der Wille zur Macht in ihm schon schlafen gegangen? Hatte er nicht als oberster Leiter des komplizierten Organismus einer großen Zeitung, obwohl er ein völliger Neuling auf diesem Felde und von dem Besserwissen so mancher Hilfskräfte abhängig gewesen war, sich dennoch ganz am richtigen Platze gefühlt? Jawohl, da hatte er an seiner Stelle gestanden als gewaltiger Heerrufer im Streit, als ein Feldherr, der neue Ge-

danken wie Armeen aufmarschieren lassen und nach seinem Willen im Kampfe verwenden konnte, im heldischen Kampfe der Gegenwart um Freiheit des Denkens, um völlige Neuwertung aller in jahrtausendlanger Geisteskechtschaft verfälschten Begriffe. Hatte er sich denn etwa so blamiert in seiner Feldherrnrolle, daß er mit Recht nach zehnwöchiger Tätigkeit bereits endgültig kalt gestellt werden durfte? Nein, nein, nein! Unsinnig und ungerecht war es, daß er über den Knüppel zu Falle kommen mußte, den die Rache eines niedrigen, schmutzigen Menschen ihm zwischen die Beine geworfen hatte. Er mußte seinen Willen aufsteifen und sich mit seiner neugewonnenen Lebenskraft anstemmen wider sein lächerliches Mißgeschick. Er mußte wieder hinauf, er, der zum Herrschen geboren war. Wehe ihm, wenn ihn die philiströse Behaglichkeit seines gegenwärtigen obskuren Daseins einzulullen und seiner Bestimmung abwendig zu machen vermochte! Diese Lohnschreiberei war seiner unwürdig. Er mußte an einen Platz, wo er lebendige Kräfte in Bewegung setzen konnte nach seinem Willen. Er zermarterte sein Gehirn in dem vergeblichen Bemühen, sich einen Weg auszudenken, der ihn wieder hinaus und hinaufführte — und er hörte die ersten Vögel zwitschern, bevor er endlich Schlaf fand.

Am andern Tag beim Ankleiden schaute er in sein Portemonnaie. Ein Haufen Nickel schwellte es. Also ade, ihr kühnen Träume!

Verdienen hieß die Losung, bevor er den geringsten Schritt tun konnte auf dem Wege nach dem Heimatlande seiner Bestimmung.

Und am Nachmittag um vier trat, wie er es gewünscht hatte, Fräulein Julchen bei ihm zum Arbeiten an. Sie hatte am Abend vorher wohl an seinem Stimmungsumschlag bemerkt, daß irgend ein herber Schmerz in ihm rumorte. Eine teilnehmende Frage des Mädchens löste ihm die Zunge. Er konnte nicht länger schweigen, seine Seele schrie nach einem Menschen. Und Julchen Neddermann war die liebe Nächste dazu. Irgendwie kam es, daß er sie unversehens in seinen Armen hielt und ihr erglühendes Gesicht mit sehnsüchtigen Küssen bedeckte. Und dann wurde eine süße, wilde Liebesfeier daraus, zu der die Sommersonne lachte und die lockeren Vögel im Apfelbaum die Musik machten. Nach tiefem, vollem Genießen sank er in einen wonnigen Schlaf, und als er nach einer kleinen Stunde wieder zum Bewußtsein erwachte, fand er froh verwundert das schöne Mädchen zu seinen Häupten auf dem Sofa sitzend. Sie strich ihm mit der kühlen Hand durch das wirre Haar und lachte ihn fröhlich an.

»Das war aber e Schlaf! Na, sin mir nu wieder bei uns? Arbeiten mir itze?«

Harro richtete sich auf dem Ellbogen empor und sagte ganz leise, drollig verschämt: »Nu sag mir bloß, wie ist denn das .... Wie war denn das bloß möglich?«

»Ach Gott, närrscher Mensch, das mußte

doch emal so gomm'n! Mir zweie sind doch aufeinander angewiesen. Was wundert dich denn dabei?« Sie gab ihm einen weichen, leichten Kuß und dann ging sie zum Schreibtisch, setzte sich still nieder und nahm die Feder zur Hand.

Harro sagte kein Wort mehr. Er schritt im Zimmer auf und ab und suchte sich zu sammeln. Wider alles Erwarten gelang ihm das rasch genug und dann begann er den schon früher entworfenen Aufsatz zu diktieren. Es ging ausgezeichnet. Er sprach so fließend, daß er sich einmal erschrocken unterbrach und Julchen fragte, ob sie denn auch mitkommen könnte.

»Nu Spaß,« erwiderte sie, ohne sich nach ihm umzusehen, »auf mich brauchst de keene Ricksicht zu nähm'n.«

Und er nahm auch keine Rücksicht mehr auf sie. Seine Scheu vor dem fremden Menschen, vor dem Weibe, war miteins verschwunden. Keinerlei Nebengedanken zerstreuten ihn mehr. Er spann seinen Faden sicher und ungestört. In zweiundeinerhalben Stunde war der ganze Aufsatz mit einer wirksamen, glücklich gefundenen Schlußpointe nett zu Ende geführt.

Und dann schwatzten sie noch bis zum Abendbrot zusammen. Er ließ sie einen Einblick tun in seine schweren Sorgen und scherzte trübsälig über den pauvren Liebhaber, den sie da erwischt habe.

»Ach, red' doch nich so!« sagte sie vorwurfsvoll, sich zärtlich an ihn schmiegend.

»Das is je mir doch gerade de greßte Freide dabei, daß ich dir in deiner Arbeit helfen gann. Gucke, friher ... Nu ja, ich will dir doch nischt vormachen: der ärschte biste nich un der zweite ooch nich un der dritte ooch nich. Wenn ich mer'sch recht iberläge, biste der finfte oder sechste. Aber die frihern Geschichten gommen mir jetzt bloß wie so kleene Abenteier vor. Da mußte mer sich de Stunde abstählen und der Mutter was vorsohlen, daß mer nur zu'n Hause 'nausgam. Das war so, ich mechte sagen, gestohlene Freide. Mer hatte doch gee ganz gutes Gewissen dabei. Aber mit dir is das ganz was andersch — 's is gar nich so, als wie mer sonst als junger Mensch seine Lust sucht. Das is balde so, wie wenn mer ... ich gann mich nich so ausdricken — ich gann der nur sagen: gestern abend, wieste auf eemal so bleich und stille wurdst, da hab ich dich laut um Hilfe schreien heren. Und nu hab' ich doch ene wahre Eselsfreide, daß gerade ich in der Nähe sein mußte un daß ich dir nu auch wirklich helfen gann. Pass' emal auf, wie mir zweie zusammen schaffen werd'n un was mir vor en Haufen Geld verdien'n werd'n!«

Er schloß sie fest in seine Arme und sah ihr aufmerksam in die ruhigen, klaren Augen. »Nun sag' mir bloß eins, du sonderbares Mädel,« fragte er eindringlich, »nach welchen Prinzipien hast du dir dein Liebesleben eingerichtet?«

»Das weeß ich doch nich,« lachte sie vergnügt. »Das muß wohl Glicke oder aber mei gesunder Instinkt sein, daß ich äben nie an den

Unrechten gegommen bin. Ich hab' mich bloß nie weggeschmissen und immer meine Zeit abgewart't. Ich habe nu äben geen' Geschmack für andere als anständige Menschen. Na, und ich weeß nich, wie's gemmt, aber mich ha'm se auch immer als anständigen Menschen ästimiert. Daher schreibt sich's wohl, daß ich auch von meinen Abenteiern geenen bittern Nachgeschmack behalten hab'.«

»Du scheinst mir eine feine Lebenskünstlerin zu sein,« rief Harro frohgemut. »Von dir kann man was lernen. Du bist mehr wert als eine Geheimsekretärin — ich werde dich zu meiner Geheim*rätin* ernennen.«

Dreizehntes Kapitel.

Graf Harro Bessungen war der Meinung, es sei ihm noch nie im Leben so gut ergangen wie in diesem ersten Dresdener Sommer. Er kam sich so frisch gehäutet, so durch und durch erneuert vor, als habe er wirklich seinen alten Adam irgendwo in der Elbe ersäuft. An allen schönen Tagen machte er weite Denkwanderungen, ganz in sich versunken. Elastischen Schrittes wie ein Jüngling streifte er kreuz und quer durchs Land und genoß die festliche Ruhe seiner ungestörten Einsamkeit. Nicht nur was der Broterwerb unmittelbar erheischte brachte er zu Papier, sondern er begann auch wieder Bausteine zusammenzutragen für sein Lebenswerk, für den systematischen Ausbau seiner Weltanschauung und deren praktische Anwendung auf alle Verhältnisse des öffentlichen und privaten Lebens. Und des Nachts erfreute er sich eines gesegneten Schlafes, ungestört von den Gespenstern seines zehnjährigen Ehejammers. Kaum daß ihm noch manchmal der Gedanke an die Zukunft Sorgen machte. Die Gegenwart war ja so schön und fruchtbar, daß er darüber wohl zum leichtsinnigen Genießer werden konnte.

Er war sich keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß er dies beruhigende Gleichgewicht

zwischen Körperlichkeit und Geistigkeit der Hingabe Fräulein Julchens verdanke. Sie war es, die seinem Körper die neue Schwungkraft gab und seine Seele von aller Erdenschwere befreite. Ihre eigene dankbare Wollust verklärte ihm seine wilde Begehrlichkeit, und ihre heitere Gelassenheit nach dem Genusse ersparte ihm die ärgerliche Beschämung des Männchenstolzes in der Erschöpfung der Kraft. Sie war geradezu das ideale Liebchen für den denkenden, schöpferischen Mann, denn sie verstand auf alle Launen seines Blutes einzugehen und ihn auch ohne Worte fühlen zu lassen, wie seine Anbetung ihrer Schönheit sie beglücke. Sie verschonte ihn völlig mit Sentimentalitäten wie mit kindischen Eifersüchteleien, sie vermied es klug, sich ihm aufzudrängen, wenn sie merkte, daß seine Gedanken weitab von zärtlichen Stimmungen weilten, und sie ließ es sich nicht einfallen, mit ihm zu schmollen, wenn vielleicht einmal ein paar Tage vergingen, ohne daß ihre Reize die gewohnte Wirkung auf ihn ausübten. Seine Ekstasen teilte sie als eine Bacchantin, die von ihrer eigenen Schönheit trunken, und seine Arbeitsstunden als eine bescheidene Kameradin, die ihrer nützlichen Hilfeleistung von Herzen froh ist. Sie leitete aus ihrer Stellung kein Recht ab, sich in seine Geheimnisse zu drängen, aber wenn er ihr freiwillig beichtete, so lieh sie ihm nicht nur ihr Ohr, sondern auch ihr gutes Herz, und manche treffende Bemerkung bewies ihm, wie klar sie alles Menschliche, Allzu-

menschliche erfaßte und wie gut sie manche Besonderheit seiner Natur verstand. Sie begriff auch ganz wohl alles, was er ihr in die Feder diktierte, das bezeugte schon die Korrektheit ihrer Manuskripte; nur wenn er sich in höhere philosophische Regionen verstieg, konnte sie nicht mit und heuchelte auch kein Interesse an solchen Dingen. Sie nannte das: Mannsgedanken, die sie nichts angingen. So setzte sie auch seinen Versuchen sie zu seinen religiösen Anschauungen zu bekehren einen drolligen passiven Widerstand entgegen. Sie drückte sich einmal über diese Frage sehr hübsch aus. »Solange du mich lieb hast und solange du mich glücklich machst, bist du meine Religion. Einen Katechismus brauche ich dazu nicht. Und reden sollte man überhaupt nicht über so was.«

Harro begiff jetzt erst, wie weise Goethe gehandelt hatte, als er Christianen, sein liebes bequemes Schätzchen, zu seiner Frau machte — rein um Ruhe zu haben vor den anspruchsvollen Ambitionen amuröser Damen. Die absolute Weiblichkeit in Julchens Wesen wirkte unsagbar wohltuend auf ihn. Sie war ja im Grunde eine von den neuen Frauen, wie sie die ökonomische Notwendigkeit der Gegenwart in den zivilisierten Ländern herausgebildet hat. Sie stand durchaus auf eigenen Füßen, bedurfte weder des mütterlichen noch des männlichen Schutzes, um in der Welt zurecht zu kommen. Ihre Berufstüchtigkeit, ihr Fleiß und ihr klarer Verstand hätten ihr unter allen Umständen

ein anständiges Auskommen und eine gute bürgerliche Reputation gesichert — und dennoch war sie weit entfernt davon, sich weitergehende Ansprüche der Frauenrechtlerinnen zu eigen zu machen.

Harro neckte sie einmal wegen ihrer Gleichgültigkeit den modernen Emanzipationskämpfen gegenüber. Da lachte sie achselzuckend und sagte: »Das mögen Sorgen sein für garscht'je Weiber. Garscht'je Weiber bilden ene Klasse für sich. Aber uns hibschen Weibern fählt doch nischt. Wer hat's denn besser in der Welt als wie mir? Ich dausche mit geen' Mannsbilde uf der Welt un mit geener Prinzessin, wenn se garscht'j is.«

»Warum denn nicht?«

»Nu, mir sin doch die stärkste Macht in der Welt!« lachte sie mit blitzenden Augen. »Mir gennen doch Geenige un Herkulesse danzen lassen wie mir wollen! Vor uns werd't ihr alle gleene, un wenn er die großmächtigsten Dichter un Denker un Staatsmänner un wer weeß was seid! Ich will d'r emal was verraten, mei Lieber, aber sag's bloß nich weiter: der Anblick von so 'em liebesdrunkenen Männchen, wenn's so um uns danzen un sei Rad schlagen dut, wenn's witend kollert und zärtlich fleetet, wenn's mit straff gespannten Muskeln ferchterlich droht oder wie so e Wärmchen uns zu Fißen kriecht — das is für uns das Schönste auf der Welt. Dadrauf möcht' ich nich verzichten und wenn mer mir Millionen dafür gäben dähte. Lieber däht ich mich gleich hinlegen und alle

Viere von mir strecken. Das Gefihl, daß mer mit sei'm warmen Fleische un mit seiner glatten Haut un mit eenen eenz'jen Blick oder so en niederträcht'gen gleenen Lächeln den Wild'sten zahm un den Zahmsten wild, den Gescheitsten total verrickt und den Demitigsten unmenschlich stolz machen gann, das ist dir e Gitzel, so unbeschreiblich siß, daß sogar de Wollust selbst dagegen blaß is. I nee, un wenn ich noch hunderttausendmal auf die Welt gommen mißte, ich möchte nie was andersch wer'n als wie äben e hibsches Mädchen!«

»Aber im Alter,« forschte Harro lebhaft interessiert, »wenn's mit der Macht der Reize vorbei ist?«

»Nu, dann ham mir doch unser Läben genossen. Dann gann mer doch von seinen Erinnerungen zehren und sich an den Jungen freien, die'de dann dran sin.«

»Aber wieviele sind dazu fähig? Da kommt doch der Neid, die böse Mißgunst.«

»Ich hoffe, bei mir nich,« versetzte sie zuversichtlich. »Mer muß nur äben in der Jugend dicht'j satt geworden sein.«

»Hm,« machte Harro nachdenklich, »du scheinst mir zur Ehe nicht geeignet.«

»Wieso? Ich glaube, ich gennte *au contrair* ene sehr gute Ehefrau abgäben, wenn ich den Richt'jen erwische. De Abwechslung hab' ich gar nich so neet'j. Daß mich von meinen Schätzen bis dato geener heiraten gonnte, das war doch mehr Zufall. Ich hab's auch gar nich drauf angelegt, weil se äben alle nich so recht in

meine Sphäre baßten. Ich weeß nur soviel, wenn ich emal heirate un mei Mann bild't sich ein, jetzt braucht' er sich geene Mühe mehr um mich zu gäb'n, dann is's mit meiner Treue aus. E Mann, den ich nich mehr verrickt machen gann — solange mir beide jung sin, heißt das —, der existiert eenfach für mich nich mehr.«

Harro lachte herzlich. »Gott sei Dank, es gibt noch echte Weibchen — Seligmacherinnen von Beruf und mit Bewußtsein!«

Sie griff das Wort lebhaft auf. »Seligmacherinnen! Ja du — das is hibsch gesagt. Mer muß sich's aber auch sauer wär'n lassen. Mer muß seine Waffen immer blank und frisch geschliffen ham. Gomm, ich will dir emal was zeigen.« Sie führte ihn in ihr Schlafzimmer und öffnete die Tür ihres Kleiderschrankes. »Da, guck dir emal mei Zeichhaus an!«

Auf hölzernen Bügeln hingen dort ihre Gewänder, die schönsten in Seidenpapier oder Mullhüllen sorgfältig eingeschlagen. Und in dem Schubfach unter dem Boden des Schrankes zeigte sie ihm ihre Schuhe und Stiefel, auf Leisten gespannt oder gleichfalls eingewickelt.

»Siehste, das is nu mei Stolz und meine Freide,« sprach sie. »Dafür spar' ich, dafür arbeit' ich, und jedes Sticke is mir ans Herz gewachsen. Ich kann dir gar nich sagen, wie dankbar ich unsen lieben Herrgott bin für meinen Gerper und für mein Gesicht. Hier in mein' Gleiderschrank und in meiner Gommode, da steckt meine Fremmigkeit. Das bin ich als

Gägenleistung für meine Schönheit dem Himmel schuld'j, daß de alles, was auf meinen Leib gemmt, gut un fein un sauber un akkurat is. Und nu will ich dir auch noch e Geheimnis verraten: wenn e hibsches Mädchen ihren Stolz behalten will und ihre Macht genießen, ohne sich was zu vergäb'n, dann muß se sich ihre Kledasche alleene bezahlen. Gucke, ich hab' e halbes Dutzend glücklich gemacht un bin doch, meiner Meinung nach, e anständiges Mädchen geblieben. Warum? Darum.«

Sie wies mit Stolz auf ihr wohlgefülltes Arsenal, und dann schob sie ihn lachend zur Tür hinaus.

Julchens wunderliche Lebensweisheit regte Harro dazu an, seine Auffassung der modernen Frauenfrage ernstlich nachzuprüfen. Wie es auch schon größeren Philosophen vor ihm passiert war, hatte seine Objektivität dieser Frage gegenüber merklich unter seinen persönlichen Erfahrungen gelitten. Wie alle ehrlichen Wahrheitsucher und warmherzigen Idealisten war er in seinen jungen Jahren durch Ibsen bestochen worden, in der Frau vornehmlich die arme Dulderin zu sehen, die vom männlichen Egoismus brutalisiert und um ihre seelischen Entwicklungsmöglichkeiten schnöde betrogen wird. Seit er aber in seiner Frau Liese die totale Entwicklungsunfähigkeit bei kalter Tugend, in der schönen Senta die würdelose Rachsucht der sinnlich Unbefriedigten und in Frau Coralie endlich die geistreich kaschierte Frivolität der großen Weltdame gründlich

genugsam kennen gelernt hatte, war er gegen den modernen Feminismus mehr als mißtrauisch geworden. War ihm schon das ganze demokratische Prinzip ein Greuel, welches allen Männern vom unreifen Alter von 21 Jahren an durch das allgemeine gleiche Wahlrecht Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten einräumen will, so flößte ihm der Gedanke, auch noch das andere Geschlecht zur Mitherrschaft zu berufen, geradezu Entsetzen ein. Er sah in der Weiblichkeit der christlichen Welt vorläufig noch eine Menagerie kunterbuntester Zusammenstellung — ängstliche Häsinnen, wackeres, wichtig gackerndes Hühnervolk, schnatternde Gänse, lüsterne Äffinnen wild durcheinander, und als unbestrittene Führerinnen dieser Schar die gefährlichsten großen und kleinen Katzen. Gegenüber der krassen Natur, die als sicherer Vorzug immer noch diese Menagerie auszeichnete, erschien ihm das Männervolk durch die Dressur des demokratisch inspirierten Polizeistaates fast schon als eine uniforme Hammelherde. Wehe, dreimal wehe, wenn alle diese Menageriekäfige auf einmal aufgesperrt und die lieben Tierlein auf die zivilisierten Mannsen losgelassen wurden! Ein friedliches und ersprießliches Zusammenwirken der beiden feindlichen Mächte schien ihm nicht eher denkbar, als bis beide Tierchen auf den gleichen Standpunkt der Dressur gebracht waren. Nun war ihm ja aber die Gleichmacherei der demokratischen Zivilisation in tiefster Seele verhaßt. Sein Ideal war es ja,

das Spiel der Kräfte innerhalb der staatlich organisierten Menschheit annähernd so frei walten zu lassen wie in der Natur, damit die höchst begabten starken Individuen zu der gebührenden Herrschaft über die gleichgültige Masse der Unerheblichen gelangen und die schädlichen Elemente der Schwachen, der Kranken ausgemerzt werden konnten. Er war sehr dafür eingenommen, daß ebenso wie den Männern auch den Frauen jede Möglichkeit eröffnet werde, sich körperlich und geistig aufwärts zu entwickeln, wirtschaftlich selbständig zu werden und individuelle Veranlagung zur Geltung zu bringen. Die gegenwärtige Zerfahrenheit der weiblichen Bildung, die auf der einen Seite eine Überfütterung mit oberflächlichem, buntscheckigem Bildungsstoff, auf der anderen Seite totale Unwissenheit und Denkunfähigkeit zeigte, schien ihm das unmöglichste Stadium zur Öffnung der Käfigtür. Die ganz Dummen wie die Superklugen waren seiner Meinung nach gleich gefährlich, wenn man ihnen eine Stimme im Rate gab. Die Anmaßung der Über- und doch nur Halbgebildeten schlug bei den Frauen noch viel leichter in Lächerlichkeit um wie bei den Männern, und von den Dummgebliebenen war sicher nichts anderes zu erwarten als eigensinniges Beharren bei vorgefaßten Meinungen, boshafter Bauerntrotz oder ein hilfloses Sichtreibenlassen von jedem Winde der sogenannten öffentlichen Meinung. Daran, daß Frauen überhaupt jemals zum selbständigen Denken und zur Ge-

rechtigkeit erzogen werden könnten, glaubte er nicht. Gewiß, auch ihnen gab der Wille zur Macht den seelischen Auftrieb, aber dieser Wille zur Macht bedeutete etwas ganz anderes als beim Manne; bei den schönen Weibern nämlich die Befriedigung der körperlichen Eitelkeit und bei den garstigen den Triumph ihres Neides gegen die Schönen.

Julchens naive Offenherzigkeit hatte ihm zu denken gegeben. In ihr war ihm zum erstenmal ein Weib begegnet, das seinen Stolz darin sah, eben in erster Linie Weibchen zu sein. Julchen war ein lebendiger Beweis dafür, daß es möglich war, die harten Forderungen der wirtschaftlichen Notwendigkeit mit der guten Absicht der ewigen Natur zu vereinigen. Da war ja das moderne Mädchen: selbständig erwerbend, praktisch klug bis zur Nüchternheit, ohne sentimentale Vorurteile und dennoch von so ungebrochenen Instinkten wie ein gesundes freies Tier der Wildnis. Harro glaubte nie einen harmonischeren, glücklicheren Menschen kennen gelernt zu haben als dies bescheidene Bürgermädchen, diese stolze Seligmacherin! Es war also doch möglich, das Mannesideal von Weiblichkeit auch innerhalb unserer unnatürlichen Zivilisation aufrecht zu erhalten. Es blieb wahr, daß das Weib-Tier, wie es den Mann am unbedingtesten beglückt, auch als Mensch das glücklichste Geschöpf ist. Und im Anschluß an diese seine neue fröhliche Wissenschaft fand Harro, daß es überhaupt eine einheitliche Frauenfrage vernünftigerweise nicht

gebe, sondern nur die verschiedenen Fragen der hübschen und der garstigen, der jungen und der alten, der mütterlichen und der unfruchtbaren Frauen. Alle diese hätten ihre ganz eigenen, teilweise einander schroff widerstreitenden Interessen und seien schlechterdings nicht unter einen Hut zu bringen wie die allgemeinen Menschheits- oder Mannheitsinteressen.

Die Offenbarung, die ihm durch Julchen geworden war, beeinflußte Harros Denken so stark, daß er bald genug dazu gelangte, das interessante Thema in einer Reihe von Aufsätzen zu behandeln. Und diese Arbeiten stachen durch ihre Originalität, durch die Frische und den Witz der Darstellung so merklich ab von denen, die in der ersten trüben Zeit die große Not des Brotverdienens seinem Hirn abgequält hatte, daß sie von den Zeitschriften begierig aufgenommen wurden. Die Wirkung aufs Publikum war überaus stark. Der gänzlich unbekannte Hans Heß machte plötzlich dem Briefträger viel Arbeit. Wochenlang brachte ihm die Post Karten und Briefe in Fülle. Äußerungen von männlicher Seite waren allerdings spärlich darin vertreten, aber fast durchweg zustimmend. Die zahllosen spontanen Ergüsse von weiblicher Seite dagegen spiegelten in den verschiedensten Stilen alle Spielarten der Weiblichkeit, alle Lebensalter, alle Temperamente wider. Von nackten Injurien auf offenen Postkarten bis zu schwärmerischen Anhimmelungen auf vier, acht,

zwölf, sechzehn eng beschriebenen Seiten war jede Gefühlsrichtung, jeder Parteistandpunkt vertreten. Extreme Frauenrechtlerinnen sprachen ihm jede Befugnis zum Mitreden ab, da er in seiner männlichen Arroganz von der differenzierten Psyche des modernen Weibes keine blasse Ahnung habe; wohlmeinende mütterliche Frauen riefen wehe über seine gefährliche Moral und ermahnten ihn, seine Studien über die Weiblichkeit lieber unter den wohlbehüteten Töchtern christlicher Familien der höheren Stände fortzusetzen; gesinnungstüchtige Sozialistinnen gossen die dünne Brühe der Parteiphraseologie kübelweise über sein Haupt; Backfische wünschten in lüsterner Neugierde nähere Aufklärung über ganz intime Fragen; aber auch eine erfreulich große Anzahl arbeitender Mädchen vom gesunden Schlage Julchen Neddermanns beglückwünschten sich und ihn zu seinen Aufklärungen. Eine Krankenschwester war darunter, die ihm aus ihrem eigenen Leben Beweismaterial zur Stütze seiner Theorie anbot, indem sie ihm mit einer Offenheit, die durch Humor und Selbstironie gewürzt war, ihr ganzes Liebesleben offenbarte und schließlich um seine Entscheidung in der Frage bat, ob sie ein anständiges Mädchen sei oder nicht.

Harro hatte sich in seinen letzten Aufsätzen zur Frauensache nicht die geringste Mühe gegeben, seinen persönlichen Stil zu verleugnen, er hatte sogar, allerdings ohne Anführungsstriche, eigene frühere Schriften zitiert,

Behauptungen wieder aufgestellt, derentwegen man ihn früher heftig angegriffen hatte; und dennoch schien niemand in dem obskuren Hans Heß den berüchtigten »deutschen Grafen« zu erkennen, wenigstens begegnete ihm weder in der Presse noch in den Privatzuschriften eine Spur solcher Entdeckung. Und doch — ein Mensch, ein einziger in ganz Deutschland erkannte ihn unter der Maske!

Es war um Mitte Juni, als er folgendes Schreiben erhielt:

»Berlin, den . . . .

Mein lieber Herr Hans Heß!

Beim Himmel, Sie sind ein Mann von Wort! Ziehen sich als frommer Büßer in Gott weiß welche versteckte Klause zurück und schlagen Ihren Freunden die Tür vor der Nase zu! Daß Ihre Ehe glücklich geschieden wurde, stand in den Zeitungen zu lesen. Meinen aufrichtigen Glückwunsch übrigens. Von Ihnen selbst dagegen war keine Kunde zu erlangen, nicht einmal durch Ihren getreuen Hinkel, den ich mit großen Schwierigkeiten aufgestöbert habe. Fast wollte in mir schon der Verdacht aufsteigen, Sie verwischten nur deshalb Ihre Spur so sorgfältig, um meiner Verfolgung zu entgehen; aber nun habe ich den Löwen an seiner Klaue erkannt. Diese Handschrift schreibt nur einer — meiner! Erkundigung bei der Redaktion verschaffte mir endlich Ihre Adresse.

Ich möchte wissen, warum ich Ihnen nicht schreiben sollte. Ich habe meinem armen Gatten den Gefallen getan und ihm das Versprechen gegeben, mit Harro Bessungen nicht zu korrespondieren, bevor ich meiner Ehebande gleichfalls ledig wäre; aber wer will mich hindern, mit Hans Heß zu korrespondieren? Hei, wie es mich in allen Fingern juckt, diesem langen Hansen den Schopf zu zausen für den heillosen Unsinn, den er über uns arme Weiber zusammengeschrieben hat! Ich vermute, mein Herr, daß Sie im Begriffe stehen, Moslem zu werden. Der wohlassortierte Harem, der bequeme Hühnerhof scheint Ihr neuestes Ideal zu sein. Darum scheint es mir ferner höchste Zeit zu sein, daß ich komme und Sie aus Ihren Paschaträumen aufwecke. Sie dürfen mir nicht bei Schlafrock und Tschibuk verbauern und versauern. Sie sind offenbar wiederum in die Klauen eines Ur- und Nur-Weibchens mit einem Normal-Hühnergehirn geraten. Bald werde ich frei sein, und dann, mein lieber, schlecht maskierter Domino, fliege ich zu Ihrer Erlösung herbei.

Coralie.«

Harro las das diskret nach Corylopsis duftende Schreiben mit sehr gemischten Gefühlen durch. Sein ironisch überlegener Ton ärgerte ihn zunächst, und es wäre ihm schwer gefallen, ohne Bitterkeit darauf zu antworten. Glücklicherweise überhob ihn das Versprechen, das er Oppenheimer gegeben hatte, dieser Ver-

pflichtung. Er war sicher, daß Coralie sich einstellen würde, sobald die Scheidung ausgesprochen war und, als etwas Selbstverständliches, die Einlösung seines Manneswortes von ihm fordern würde. Die Paragraphen des Gesetzes gewährten ihm ja eine Handhabe, um die Trauung auf Jahr und Tag hinauszuschieben, aber schließlich würde er sich doch heiraten lassen — er kannte sich zu gut! Seine herzliche, dankbare Zuneigung zu Julchen Neddermann war es nicht oder wenigstens nicht ausschließlich, was ihn vor dem Gedanken an eine neue Ehe zurückschrecken ließ. Er hatte trotz aller Liebesseligkeit seinen klaren Kopf bis jetzt behalten und wußte, daß ihm auch dieses Mädchens fraglose Hingabe nicht zur Fessel werden durfte, wenn anders er seinen Grundsätzen treu bleiben und seine Lebensaufgabe nach allen Richtungen hin erfüllen wollte. Viel ernstlicher riet ihm die Antipathie gegen Coralies Charakter davon ab, ein zweites Mal eine solche vernunftlose Ehrenpflichtehe einzugehen. Allerdings, sagte er sich, würde er durch diese Verbindung wieder den Weg zu seinen höheren Zielen frei bekommen. Er durfte nicht für alle Zeiten in der Verborgenheit eines fleißigen Lohnschreibers weiter existieren, er mußte wieder hinaus in die Welt, er mußte seinen Platz unter seinesgleichen, unter den zum Herrschen Berufenen wieder einnehmen. Coralies Vermögen konnte ihm da die nötige Unabhängigkeit verschaffen. Aber gerade dieser Gedanke peinigte ihn am här-

testen. Er wußte nichts Genaues darüber, doch ließen ihn Oppenheimers Andeutungen vermuten, daß sein armer Freund durch den Zusammenbruch des Zeitungsunternehmens finanziell wohl so gut wie ruiniert sein mochte, und es schien ihm nicht wahrscheinlich, daß Coralie ihm ihr Vermögen als Preis für ihre Freiheit zurücklassen würde. Sie war so sehr an das sorglose Leben der großen Dame gewöhnt, daß es ihr schlechterdings unmöglich sein mußte, sich in seine gegenwärtigen Verhältnisse einzufügen. Ihm aber dünkte es ebenso unmöglich, sich mit diesem Vermögen zu bereichern, dessen Entgang den schuldlosen Gatten an seinem Lebensabend der Sorge, vielleicht gar der Not preisgab.

Er hatte Julchen sein böses Abenteuer mit Coralie nicht vorenthalten. Sie kannte seine ganze Vergangenheit und schien seine bisherige Handlungsweise zu verstehen und zu billigen. In seiner großen Herzensnot suchte er abermals bei seiner lieben »Geheimrätin« Trost und Hilfe. Von dem Brief, den er empfangen, sagte er nichts. Er wollte nur in Erfahrung gebracht haben, daß Coralies Scheidung nahe bevorstehe.

Julchen wurde blaß bei der Eröffnung. Sie trat stumm ans Fenster und blickte lange Zeit hinaus in den gesegneten Tag. Endlich hatte sie sich so weit gefaßt, daß sie ihm ein lächelndes Gesicht zeigen konnte. Sie seufzte und sagte mit mühsamer Fassung: »Dann is's

also aus mit uns, und ich muß wieder emal Einen zu den Übrigen legen.«

Er trat zu ihr und strich ihr leise über das Haar. »Glaubst du das wirklich, mein armes Julchen? Muß das wirklich sein?«

»I, nu nadierlich,« versetzte sie achselzuckend. »Du wärscht dich doch nicht besinnen, mei Gut'ster? Die Frau bietet dir doch alles, was de brauchst.«

»Und du, Julchen?«

»Ich bin's doch nicht anders gewöhnt,« sagte sie einfach »E bißchen länger hätt's freilich dauern können — aber vielleicht ist das ganz gut so. Es war am Ende zu scheene, so in aller Ruhe, im tiefsten Frieden, im eignen Hause — und daß ich dir auch noch bei der Arbeit helfen konnte .... ich wär' am Ende gar ibermit'j geworden. Das heißt, du denkst doch nicht etwa von mir, daß ich mir jemals Dummheiten hätte einbilden können? Für so eine hältst de mich doch hoffentlich nich? Mir ist es keine Schande, daß ich bloß deine Geliebte gewesen bin. Man sollte iberhaupt nich sprechen bloß, denn manche Geliebte ist doch ihrem Manne mehr wert wie ene richtige Frau. Stimmt's?«

»Gewiß stimmt's,« erwiderte Harro bewegt. «In meinem Falle um so mehr, als ich die Frau, die ich heiraten soll, schon lange, ehe ich dich kennen lernte, nicht mehr liebte — vielleicht gar niemals wirklich geliebt habe.«

»Du hast mir doch erzählt, die Frau wär' so klug und hochherzig — vielleicht bringst

du se dazu, daß se freiwillig verzichten tut.« Sie schlug ihre klaren Augen hoffnungsvoll zu ihm auf.

Aber Harro hob seufzend die Schultern. »Was willst du: eine geschiedene Frau — die gibt so leicht ihre Ansprüche auf einen neuen Namen nicht auf — und besonders wenn gar eine Grafenkrone dabei ist.«

»Da wüßt' ich nur einen Rat,« sagte Julchen nach längerem Nachdenken. »Schiebe de Hochzeit auf, so lange wie meglich, und mach' dich derweile dermaßen unangenähm, daß 'er der Ap'tit auf dich grindlich vergeht.«

Harro mußte lachen. »Du, das ist eine großartige Idee! Es wird mir wahrscheinlich nicht einmal besonders schwer werden, mich unangenehm zu machen — aber wenn ich daran denke, was für ekelhafte Kerle geheiratet werden, wenn sie nur einen guten Namen oder eine schöne Stellung haben . . . ich habe doch wenig Hoffnung.«

»Also red'n mer nicht mehr dervon,« rief Julchen laut, sich zu einem frischen Ton zwingend. »Soll's kommen wie der Blitz. Ach, mei Schatz, drück' mich, drück' mich! Küss mich, küss' mich, daß mer bloß vergessen! Bloß genießen und an nischt anders denken!«

Und sie warf ihre Arme um seinen Hals und schmiegte ihre üppigen Lippen fest auf seinen Mund. — — — — — — — — — — —

Am Tage nach dieser immerhin tröstlichen, wenn auch nicht gerade befreienden Unterredung verlangte schon früh morgens bald

nach sieben ein Schutzmann den Herrn Oberleutnant a. D. Graf Bessungen zu sprechen. Fräulein Julchen, die bereits seit einer Stunde auf den Beinen war, übernahm es, Harro zu wecken.

Der schlief noch fest, obwohl zwischen den Stäben der Holzjalousie hindurch die helle Sommersonne ein grelles Lichtstreifengitter quer über sein Bett gemalt hatte. Julchen zupfte ihn am Ohr, kitzelte ihn unter der Nase und küßte ihn auf die blinzelnden Augen. Und als er endlich munter wurde, raunte sie ihm verschmitzt zu: »Feder dich, Herr Graf, mache zu! E Schutzmann is draußen und will dich gleich mitnähmen.«

Harro unterbrach sich mitten im Gähnen. »Was — ein Schutzmann?«

»Nu freilich,« neckte Julchen. »Du sollst verhaft't wer'n wägen Beleid'jung und Verleimdung des weiblichen Geschlechts in deinen Artikeln und wägen Fihrung enes falschen Namens und außerdem hauptsächlich wägen außerehelichen intimen Verkehrs mit Damen besserer Kreise.«

»Ach, geh zu, du Narr!« lachte Harro und zauste sie an einem der eigenwilligen Löckchen, die sich am Nacken aus der Frisur losgemacht hatten. »Frage doch den Mann, was er von mir will.«

»Das sagt er nich,« versetzte Julchen, diesmal ernsthaft. »Er müßte dich durchaus selber sprechen. Es wär' ene dienstliche Angelägenheit.«

»Also dann laß ihn 'reinkommen — und, sei so gut, zieh' erst die Jalousien auf.«

Julchen tat, wie er begehrte, und dann ließ sie den Schutzmann eintreten. Der nahm die Hacken militärisch zusammen und stand an der Schwelle stramm vor dem Oberleutnant a. D., der seinem Aussehen nach mindestens schon Majorsrang hätte haben können. »Herr Graf wollen entschuld'jen, daß ich so früh schon stere,« sagte der Mann des Gesetzes. Er wollte noch etwas zu seiner Entlastung hinzufügen, gab es aber nach einigen Anläufen auf. In seinem feisten Gesicht stand große Gutmütigkeit geschrieben. Sein dienstlicher Auftrag schien ihm wider sein menschliches Gefühl zu gehen. Er schaute verlegen zu Boden und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn.

Harro wurde ungeduldig. »Na, nu sagen Sie doch schon, was es gibt,« herrschte er den Polizeier an. »Ich wüßte nicht, daß ich mich kriminalisch gemacht hätte.«

»I, wo wär'n Se denn, Herr Graf,« grinste der Mann in seiner Verlegenheit, und dann holte er aus seiner Tasche ein kleines Päckchen in Papier hervor, trat zögernd an das Bett heran und händigte es Harro mit den Worten ein: »Aber vielleicht, daß der Herr Graf e bißchen was vermissen tun? Dieser kleene Gägenstand is heite frieh vom Barkwächter in nächster Nähe des Karolinendeichs im Großen Garten gefunden worden.«

Harro hatte inzwischen aus der Papier-

umhüllung einen Siegelring ausgewickelt. Er hielt den Stein ans Licht und fixierte ihn scharf mit zusammengezogenen Brauen. »Was, zum Teufel, ist denn das?« rief er, plötzlich hell wach, und richtete sich im Bette auf. Er kramte unter den vielen Gegenständen auf seinem Nachttisch herum, fand alsbald seinen eigenen Siegelring heraus und hielt ihn zur Vergleichung neben den von dem Schutzmann überbrachten. »Wahrhaftig«, fuhr er ganz perplex fort, »es stimmt! Das ist unser Wappen. Mein Ring ist es nicht, denn den habe ich hier in der Hand, wie Sie sehen. Er kann doch aber nur einem Bessungen gehören. Im Großen Garten, sagen Sie, ist er gefunden worden? Beim Carolasee? Ja, nu sagen Sie mal, wie sind Sie denn darauf verfallen, bei mir anzufragen? Haben Sie im Wappenbuch nachgeschlagen?«

»Nee, das nich, Herr Graf, aber es lag Sie nämlich ene Fisitenkarte dernäben.«

»Mit meinem Namen?«

»Das nich, aber mir dachten auf unsern Revier, es kennte vielleicht der Herr Sohn sein. Und weil ich mich per Zufall erinnerte, daß Herr Graf hier kürzlich zugezogen sin, hat mich der Herr Wachtmeister hergeschickt.«

»Mein Sohn ist noch keine vier Jahre alt und besitzt weder Siegelring noch Visitenkarte,« lachte Harro. »Ich wüßte aber auch gar nicht, daß noch ein anderer Graf Bessungen hier in Dresden. . . . Hm, das ist ja eine verrückte Geschichte: Sie sagen, da hätte an der

Fundstelle eine Visitenkarte gelegen und der Siegelring dabei?«

Nun gab sich der Schutzmann einen Ruck und sprach ziemlich fließend: »Das hab' ich nur so hingesagt, nämlich von wägen weil ich doch den Herrn Grafen schonend vorbereiten soll. Wenn's nu aber doch der Herr Sohn nich is, da kann ich ja ooch de Wahrheit sagen: es lag Sie nämlich ooch e Doter da beim Karolinensee, un die Karte un den Ring ham mir 'n abgenommen, um de Identität festzustell'n, wie mer spricht. Un außerdem sin hier noch verschiedene Babiere, die mer in dem Bortefelch von dem jungen Herrn gefunden ham.« Damit überreichte er Harro die Visitenkarte und ein ziemlich neues Täschchen von Juchtenleder.

Harro warf einen Blick auf die Karte. »Mein Gott«, rief er aus, »mein Neffe Erich! Ich hatte ja keine Ahnung, daß der hier in Dresden sich aufhält. Der Junge kann doch höchstens ein- bis zweiundzwanzig Jahre alt sein. Was in aller Welt ist denn dem nur . . .«

»Schuß in die Schläfe,« fiel der Schutzmann mit militärischer Kürze ein. »Den Revolver hielt er noch fest in der Hand. Mord scheint ausgeschlossen.«

»Können Sie zehn Minuten warten?« fragte Harro. »Lassen Sie sich von der Frau Neddermann etwas zu frühstücken geben. Ich mache mich sofort fertig und komme mit. Die Benachrichtigung der Eltern und was sonst etwa notwendig ist, nehme ich auf mich.«

Der Schutzmann machte eine stramme

Kehrtwendung und verließ das Zimmer. Und Harro sprang mit beiden Füßen aus dem Bett und kleidete sich in größter Eile an. Nachdem er noch rasch eine Tasse Kaffee getrunken hatte, machte er sich mit dem Schutzmann auf den Weg. Sie nahmen sich eine Droschke und fuhren zum Großen Garten hinaus. Während der Fahrt untersuchte Harro den Inhalt des Ledertäschchens. Zwei Briefe und ein offener Zettel fielen ihm zunächst in die Hände. Die Briefe waren an Erichs Vater, den Grafen Gottfried von Bessungen, Rittergutsbesitzer im Posenschen, der andere an einen Pastor in Greifswald gerichtet, und der Zettel enthielt die Worte: »Ich habe mich selbst gerichtet. Man suche keinen anderen Schuldigen. Ich wünsche irgendwo in der Stille verscharrt zu werden. Das Geld, welches man bei mir findet, dürfte die Kosten decken. Die wenigen Freunde, welchen meine Tat Schmerz bereiten sollte, bitte ich um Verzeihung. Ev. Lucä 15. 22. Gott sei mir gnädig! Erich, Graf Bessungen.«

Außerdem fand Harro noch eine Photographie in Visitformat, die einen hübschen, aber ausdruckslosen Frauenkopf zeigte.

Er hatte seinen Neffen Erich seit einer ganzen Reihe von Jahren nicht gesehen. Den nach dem Posenschen versprengten Zweig seiner Familie hatte er überhaupt nur ein einziges Mal aufgesucht, bald nachdem er den Militärdienst quittiert hatte. Und damals war Erich noch ein Kind gewesen. Der Vater hatte ihn dagegen öfter besucht, da er fast alljährlich ein-

oder zweimal in Berlin zu tun hatte. Er hatte diesen Gottfried Bessungen, einen rechten Vetter seines Vaters, immer gern gehabt, obwohl sie in ihren Anschauungen schroff auseinandergingen; denn er war ein wunderlicher Querkopf, der mit rührendem Eifer und mit dem Aufwand nicht gewöhnlichen Scharfsinnes philosophische Meinungen verfocht, die seit mindestens hundert Jahren erledigt waren. Aber seinen Besuch auf dem Posenschen Gut hatte er doch nie wiederholt, weil die Atmosphäre alt-lutherisch orthodoxer Bigotterie, welche die Gattin des Vetters Gottfried verbreitete, ihm zu arg auf die Nerven ging.

Und nun stand er vor der Leiche des jungen Mannes. Es hatte in der Nacht stark geregnet. Die Kleider des Selbstmörders, seine Wäsche waren durchweicht und beschmutzt, die krausen braunen Haare vom Blut und vom Regen verklebt und zerzaust, das wachsbleiche Antlitz schmerzverzerrt — und dennoch vermochte er mit Bestimmtheit in diesen Zügen das Ebenbild Gottfried Bessungens zu erkennen, so wie er sich aus seiner eigenen Jugendzeit des Posenschen Vetters erinnerte. Der Staatsanwalt und der Bezirksarzt waren bereits zur Stelle gewesen, als Harro mit dem Schutzmann eintraf, und auf seine Versicherung hin wurde die Leiche zur Beerdigung freigegeben. Harro wartete noch ab, bis der Wagen ankam, der den Toten nach der Leichenhalle auf dem Friedhof verbrachte, dann verfügte er sich nach dem nächsten Telegraphenamt und de-

peschierte an den Vetter: »Bitte sofort herkommen. Erich verunglückt. Ankunft drahtlich anzeigen. Abhole dich Hauptbahnhof.«

Daheim angekommen, schlug er zunächst die Bibelstelle nach, die Erich in dem offenen Zettel angegeben hatte. Es war aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn der Spruch: »Herr, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße.«

»Ob da nicht so eine fromme Teufelei dahintersteckt!« knirschte Harro ingrimmig vor sich hin, indem er sich mit der Faust vor die Stirn schlug. Das letzte, was er von Erich gehört hatte, war die Kunde, daß er von der Juristerei zur Theologie umgesattelt habe Dieser Bibelspruch und die Photographie — sicherlich eine Jugendeselei, die ein vernünftiger älterer Freund dem armen Jungen doch vielleicht hätte aus dem Kopfe reden können. Vielleicht wenn Erich gewußt hätte, daß sein Onkel in Dresden war .... aber nein: er würde schwerlich gewagt haben, das Schreckgespenst der frommen Familie in seiner Höhle aufzusuchen!

Am Nachmittag verfügte sich Harro nach dem Friedhof hinaus und überzeugte sich, daß die notwendigen Vorbereitungen zu einer würdigen Bestattung getroffen waren. Und dann suchte er die Zimmervermieterin auf, bei der Erich zuletzt gewohnt hatte. Es war ihr nichts Besonderes an dem jungen Manne aufgefallen, der ein überaus pünktlicher Zahler

und überhaupt ein Muster von Solidität gewesen sei. Nur wenn er Besuch von »dem Fräulein« bekommen, habe er sich manchmal auffallend scheu und erregt benommen. Den Namen des Fräuleins wußte sie nicht. Er habe sie für seine Cousine ausgegeben — aber mit einer Cousine brauche man sich doch nicht einzuschließen! Von einer Krankheit des Herrn hätte sie nichts bemerkt. Er hätte auch ganz vernünftig gesprochen. Nur über Schlaflosigkeit hätte er manchmal geklagt und Pulver dagegen eingenommen. —

Um Mitternacht holte Harro den Vetter Gottfried vom Hauptbahnhof ab.

Unfähig seine Aufregung zu bemeistern, würgte der große, schwere Mann im Herausklettern aus dem Wagen die Schicksalsfrage hervor: »Was ist mit meinem Jungen?«

Und Harro legte seine Arme fest um die breiten Schultern des Grafen und sagte leise, aber fest: »Fasse dich, lieber Vetter — Erich ist tot.«

Er geleitete den schwankenden, schwer keuchenden Mann die Treppe hinunter und führte ihn in das nächste beste Hotel am Bahnhof. Und als sie im Zimmer allein waren, eröffnete er ihm die traurige Wahrheit und händigte ihm den Siegelring und die Brieftasche ein.

Graf Gottfried riß das an ihn gerichtete Schreiben auf und begann zu lesen; aber bald übermannte ihn der Schmerz, die Tränen stürzten ihm aus den Augen, und er reichte

Harro das Schreiben hin. »Lies du, ich kann nicht — ich werde nicht daraus klug.«

Harro wurde auch nicht daraus klug. Es war das wirre Gestammel eines heißen Herzens, eines grübelnden Geistes, der in überwältigenden Ängsten seinen Halt verloren hat. Wenn er die Aussage der Zimmerwirtin zusammenhielt mit den dunklen Andeutungen und leidenschaftlichen Selbstanklagen dieses Abschiedsbriefes, so meinte er den Zusammenhang einigermaßen zu begreifen. Erich hatte offenbar der Juristerei entsagt, weil sein schwärmerisches religiöses Empfinden sich von der nackten Realität aller niedrigsten menschlichen Triebe und Verirrungen, mit der sich der Richter fast ausschließlich zu befassen hat, in tiefster Seele angewidert fühlte. Nicht richten wollte er seine Mitmenschen, sondern ihre Seelen heilen und zum lauteren Ideal emporheben. Dann hatte er aber offenbar während seiner Studienzeit schwere Erschütterungen seines Glaubens, nicht nur an die Dogmen der Kirche, sondern auch an die Möglichkeit der Verwirklichung urchristlicher Ideale erfahren. Den grüblerischen Sinn hatte er von seinem Vater geerbt, und Fälle von Geistesstörung waren in diesem Zweige der Familie nicht selten. Die Photographie im Taschenbuch und die Aussagen seiner Wirtin deuteten darauf hin, daß er in ein Liebesverhältnis verwickelt worden war, dessen er sich zu schämen Ursache zu haben vermeinte. Er hatte — das ging aus dem Briefe trotz seiner zusammenhanglosen Dunkel-

heit hervor — darum an sich selber das Strafgericht vollzogen, weil er seine eigenen heiligsten Ideale verraten und sich dadurch unwürdig gemacht hatte, ein Diener des Wortes Gottes, ein Seelsorger zu sein. Er fühlte sich zu schwach, zu innerlich erschöpft, um noch nach einem anderen Lebensziele zu suchen, zu schwach auch, um in Demut und werktätiger Reue abzuwarten, was Gottes Gerechtigkeit über ihn beschließen mochte.

Er trug diese seine Kombination dem Vater vor und führte den Stil des Abschiedsbriefes als Beweis für eine ziemlich weit vorgeschrittene Geistesstörung an, weil er meinte, daß in den Augen des frommen Vaters eine solche als einzige tröstliche Entschuldigung für die schwere Sünde des Selbstmörders gelten könnte.

Ganz in sich versunken, nur von Zeit zu Zeit sich über die Augen wischend, hörte der gewaltige Mann Harros Auseinandersetzungen an, und dann stützte er den dicken Kopf schwer auf seine Hand, fingerte in dem grauen, krausen Gewirr seiner Haare herum, dachte eine ganze Weile angestrengt nach und fuhr dann plötzlich laut und heftig heraus: »Wie sollte mein Erich aber dazu kommen, im Glauben irre zu werden? Was hat er überhaupt hier in Dresden zu suchen gehabt!?« Er schlug mit der Faust hart auf den Tisch und starrte den Vetter mit einem schmerzlich verlorenen Ausdruck an. »Wehe denen, durch die das Ärgernis in die Welt kommt! Wir wissen alle, wes Geistes Kind du bist. An ihren Früchten sollt ihr sie

erkennen! Du hast ja die Welt erfüllt mit dem Rufe deiner Verirrungen. Du hast Weib und Kind von dir gestoßen und Schande über die ganze Familie gebracht. Du hast dich auf den offenen Markt hinausgestellt und den Glauben deiner Väter verleugnet. Du hast dein Volk zur Abgötterei verführen wollen. Du hast . . .«

»Erlaube, lieber Vetter,« unterbrach ihn Harro ruhigen, festen Tones, indem er dem Aufgeregten sanft die Hand auf die Schulter legte; »was soll das in diesem Augenblick? Ich glaube, wir werden uns auch über diese Dinge verständigen können — aber was hat das mit deinem armen Sohn zu tun?«

In höchster Aufregung schrie ihn Graf Gottfried an: »Ich frage dagegen, was hat mein Erich hier zu schaffen gehabt? Ist er d i r ins Garn gegangen, dann begreife ich, daß er seinen Halt verlieren mußte.«

»Du irrst dich,« versetzte Harro mit einem trüben Lächeln. »Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich von Erichs Anwesenheit keine Ahnung gehabt und ihn nie gesehen habe, weder hier noch in Berlin. Aber angesichts dieser Katastrophe kann ich nur sagen: ich bedauere aufrichtig, daß wir uns nicht getroffen haben, denn es wäre mir vielleicht noch gelungen, dem armen Jungen den Kopf zurecht zu rücken.«

»Ihr seid einander nicht begegnet?« fragte Gottfried verstört. Und da Harro energisch den Kopf schüttelte und ihm dabei fest in die Augen sah, seufzte er tief auf, reichte ihm die

Hand hin und sagte leise: »Dann verzeih, daß ich mich so hinreißen ließ.«

Harro drückte die dargereichte Rechte fest, und dann nahm er dem Vetter gegenüber Platz und sagte warm und traurig: »Ich habe dir nichts zu verzeihen, mein Lieber. Ich weiß, in welchem Lichte ihr mich seht, — ich weiß auch, wer euch dies Licht aufgesteckt hat: mein lieber Bruder Philipp. Nun ja, es ist mir vollkommen begreiflich, wie er armen gedankenlosen Betschwestern vom Schlage der seligen Tante Dodo oder solchen engen Gehirnen wie dem Vetter Graßwurm vor mir bange machen kann — aber du bist doch ein denkender Mensch. Du mußt doch imstande sein, zu begreifen, daß Überzeugungen, die der deinigen schnurstracks zuwiderlaufen, gleichfalls tief und ernst und heilig sein können. Schau, wenn dein Junge zu mir gekommen wäre in seinen Glaubenszweifeln, seinen Seelennöten, und ich hätte ihm herausgeholfen aus der Wirrnis, hätte ihm ein neues Ziel und einen neuen Glauben geschenkt, der ihn wieder stark und froh und schaffenstüchtig gemacht hätte — wärst du mir dann nicht dankbar gewesen, auch wenn dieses Ziel dir fremd und dieser Glaube nicht der deine gewesen wäre?«

Graf Gottfried dachte eine Weile mit gerunzelter Stirne nach, bevor er erwiderte: »Das weiß ich nicht. Meiner Meinung nach kann es wenigstens in religiösen Dingen keinen anderen Glauben geben als den, der uns durch

das Evangelium offenbart ist, und kein anderes Ziel, als das uns Jesus gesetzt hat.«

»Der starke, frohe Mensch ist dir also nichts — das unbedingte Festhalten an einer Überlieferung alles?! Lieber Geistesnacht und — Tod, als ein neues Aufleben in einer anderen Überzeugung?«

Gottfried schüttelte den Kopf und begann: »Es steht aber doch geschrieben . . . .«

»Verzeih«, unterbrach ihn Harro rasch, »in anderen offenbarten Evangelien steht anderes geschrieben, und andere Völker gelangen durch anderen Glauben zur Erlösung und zur Seligkeit. Wie findest du dich damit ab?«

»Zu denen ist eben das wahre Evangelium nicht gekommen«, versetzte der Vetter eifrig, »oder sie haben ihre Ohren davor verschlossen.«

»Ich meine aber«, fiel Harro lebhaft ein, »es kommt nur auf das Resultat an. Ist das nicht ein trauriger Hochmut, wenn wir die innere Kraft und Zuversicht anderer deshalb verachten wollen, weil sie auf einem uns fremden Wege dazu gekommen sind?«

»Aber das tust du doch auch,« rief der Vetter triumphierend. »Du hast doch nur Worte der Verachtung für unsere Frommen. Was hast du eben erst von Tante Dodo und dem lieben guten Vetter Graßwurm gesagt? Denkst du nicht an deine Mutter mit ihrer starken, vorbildlichen Frömmigkeit? Unsere ganze Familie, unsere Vorfahren, soweit wir sie zurück verfolgen können, bis ins dreizehnte Jahrhundert — waren sie nicht alle eifrige

Kämpfer für den Glauben an unseren Erlöser? Willst du sie alle mit Verachtung abtun? Ist das vielleicht nicht Hochmut?«

»Ich denke nicht daran, sie mit Verachtung abzutun,« erwiderte Harro ruhig. »Wenn sie in ihrem Glauben ihre Seligkeit fanden, so gönne ich ihnen das von Herzen. Es würde mir auch nie einfallen, Menschen, denen alle Voraussetzungen zum selbständigen Denken fehlen, in einer Überzeugung irre machen zu wollen, die sie beglückt. Aber der Fortschritt der Erkenntnis, der Mut zum Weiterdenken darf doch nicht gestört werden durch die Rücksicht auf die Schwachen im Geiste. Der Rabbi Jeschua ben Jossef aus Nazareth war doch nicht der einzige Prophet, der gesagt hat: lasset die Toten ihre Toten begraben, und: ihr sollt Vater und Mutter verlassen und mir nachfolgen. Das haben alle Verkünder neuer heiliger Überzeugungen sagen müssen, wie sehr ihnen vielleicht auch dabei das Herz blutete, wenn sie ihrer Mütter, ihrer Vorväter gedachten. — Nein, lieber Vetter, ich weiß mich von Hochmut frei. Ich bilde mir nicht ein, der einzige Besitzer einer neuen, untrüglichen Offenbarung zu sein. Ich bin nur ein ehrlicher Gottsucher, ich fasse nur zusammen, was die Wissenschaft unserer Zeit fest begründet hat und stütze darauf einen neuen Glauben. Ich suche nur alte Vorurteile loszuwerden, um meine Wahrheitsliebe unbestechlich zu machen. Ich gehe nur weiter zurück und suche mir aus der Verdunkelung feind-

licher Tendenzen das Bild des vorchristlichen Deutschen klarzumachen. Was ich als wahr erkannt habe, das behalte ich allerdings nicht für mich, denn das Sprichwort hat recht: wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht. — Schau, du hast vorhin ein anderes Wort zitiert: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nun, meine Forschung, mein ernstliches Nachdenken hat mich dazu gebracht, die meisten schweren Übel, die heillosesten Unstimmigkeiten in den ethischen und sozialen Fragen der Gegenwart, vor allen Dingen aber den ganzen Jammer unserer deutschen Geschichte als Früchte des Christentums zu erkennen. Es ist ein weites Feld. Wir könnten Tage zusammensitzen, und wir würden damit nicht fertig werden. Vieles davon habe ich in meinen Schriften niedergelegt. Ich kann dir nur sagen, daß mir gerade die jüngsten Vorgänge in unserer Familie vieles zur Bestätigung meiner Meinung an die Hand gegeben haben.«

»Willst du uns vielleicht gar für den Tod unseres armen Jungen mit verantwortlich machen?« knurrte der Vetter feindselig. »Nun ja, ich will ja zugeben, daß meine Frau vielleicht manchmal zu weit gegangen ist in ihrem Glaubenseifer. Sie hat in der Erziehung wohl ein bißchen mehr mit Hölle und Teufel gearbeitet, als kindlichen Gemütern gut sein mag; aber ich habe mich doch immer bemüht, ausgleichend zu wirken. Töchter kann man allenfalls hermetisch abschließen vor den ge-

fährlichen Verlockungen eines aufrührerischen neuen Geistes, habe ich mir gesagt — aber Jungens nicht, wenn sie feste Männer werden sollen. Deshalb habe ich meinen Jungens gegenüber Schweinepolitik getrieben.«

»Was heißt das?«

»Schweine sind bekanntlich die eigensinnigsten aller Bestien. Sie versteifen sich immer aufs Gegenteil. Wenn man sie also in ihren richtigen Stall hinein haben will, so muß man sie an den Ohren oder am Schwanz, wie's kommt, nach der entgegengesetzten Richtung zerren. Darum habe ich auch anfangs auf dem juristischen Studium bestanden und habe nachher dem Jungen vollständige Freiheit gelassen, seine Jugenddummheiten nach eigenem Gefallen zu machen, denn wir Männer werden ja doch nur durch schlimme Erfahrungen klug.«

Harro seufzte und sagte, indem er sich erhob, um der nächtlichen Unterredung ein Ende zu machen: »Du siehst, er hatte die Fähigkeit nicht mehr, sich seiner Freiheit zu freuen. Das kommt davon, wenn man ein Kind in steter Angst vor der Sünde aufwachsen läßt und das hat auch das Christentum mit seinem Teufel angerichtet.«

Graf Gottfried erhob sich gleichfalls, indem er kopfschüttelnd sprach: »Mir scheint, hier hat eine böse Frauenzimmergeschichte den Ausschlag gegeben. Der Junge hat in Greifswald eine sogenannte Braut sitzen, eine Pastorstochter, und dann ist er offenbar in die Netze

eines gemeinen Frauenzimmers gefallen. Da hat ihm sein Gewissen keine Ruhe mehr gelassen. So reime ich mir's zusammen.«

»Ach so!« rief Harro, trübselig lächelnd, »die alte Geschichte! Das haben uns auch die geilen Pfaffen beschert, diese blöde Verketzerung der Fleischeslust. Mit ihrer Todfeindschaft gegen die Natur haben sie ihr Höllenfeuer geheizt und unsere gesunden abendländischen Rassen mit ihrer Klostererotik vergiftet. — Verzeih, lieber Vetter, wenn ich auf das Thema komme, werde ich leicht massiv. Ich habe den Fluch dieser pfäffischen Moral zu hart am eigenen Leibe erfahren müssen. In meinem Leben hat die Erotik kaum eine größere Rolle gespielt als etwa die Kinderkrankheiten, und ihr habt mich zum Wüstling gestempelt, zum Verführer à la Don Juan und Casanova.«

»Wir?«

»Nun ja, mein trautes Brüderchen und die anderen Frommen in der Familie. Du darfst mir meine Gereiztheit nicht weiter übelnehmen. — Also auf morgen! Du mußt dich ausschlafen. Einigen werden wir uns heute doch nicht mehr. Gute Nacht, lieber Vetter. Gott beschere dir sieben Stunden Schlaf. Morgen früh um halb neun hole ich dich ab.«

Vierzehntes Kapitel.

Harro verwunderte sich nicht wenig über die Fassung, die sein Vetter vor der Leiche seines Sohnes an den Tag legte. Sein Schmerz schien sich bereits gestern nacht ausgetobt zu haben. Heute vor dem offenen Sarge hatte er keine Träne mehr. Er stand da mit gefalteten Händen, den dicken, graubuschigen Kopf gesenkt, und schien in ein Gebet für die arme Seele des Frevlers versunken zu sein.

Soll man diese Leute um ihre Gemütsruhe beneiden? grübelte Harro, während er schweigend hinter dem Vetter stand und geduldig das Ende seiner Andacht abwartete. War es wirklich glaubhaft, daß ein feinfühliger und sogar denkender Mensch, als welchen er seinen alten, guten Gottfried schätzte, sich wirklich innerlich zufrieden gab mit dieser orientalischen Kismetweisheit: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet? Nun ja, bequem war's freilich, seinen Gott persönlich verantwortlich zu machen für alle widersinnigen und ungerechten Geschehnisse im Leben. Für behaglich faule Ottomanen mit verfetteten Seelen und flügellahmem Denken eine gute Ausrede und sichere Zuflucht, gewiß; aber Erhabenheit und Größe vermochte er in solcher demütigen

Resignation nicht zu finden. Bei derartig erschütternden Katastrophen des Lebens sollte nach seiner Meinung der Stachel des Gewissens sich ins Herz bohren und das sittliche Bewußtsein den Willen des freien Geistes zur Tat wecken. Wo ist der Schuldige? sollte das Gewissen fragen. Und wer sich selbst nicht freisprechen könnte, der sollte zur Sühne schreiten, um seine Kinder, seine Mitmenschen nach Möglichkeit vor ähnlichen Erlebnissen zu bewahren. Dieser gebeugte Vater aber sah nicht danach aus, als ob er sich selber die Schuldfrage stelle, und der Same des Gewissenszweifels, den er, Harro, gestern nacht in seine Seele zu senken versucht hatte, war offenbar nicht aufgegangen. Oder verstand der Mann sich nur so vollkommen zu beherrschen?

Der Vormittag verging mit den nötigen Besorgungen für das Begräbnis. Vetter Gottfried erklärte, daß er nicht wohlhabend genug sei, um sich den kostspieligen Luxus einer Überführung der Leiche in das Erbbegräbnis auf seinem Gute leisten zu können, außerdem sei er aber auch sicher, daß es dem Gefühl seiner Frau widerstreben würde, einen Selbstmörder unter die christlich verstorbenen ehrenwerten Mitglieder der Familie zu betten.

Auf dem Wege vom Standesamt zum Beerdigungsinstitut platzte Vetter Gottfried aus tiefem Schweigen mit der Frage heraus, wie denn nun Harros Philosophie sich einem solchen tragischen Todesfall im engsten Fa-

milienkreise gegenüber verhalte. Für einen solchen Atheisten wie ihn sei's doch wohl aus und Schluß mit dem leiblichen Tode.

Harro blieb stehen. »Ach so, für einen Atheisten und Materialisten haltet ihr mich also!« rief er lächelnd. »Nun, ich versichere dich, daß ich ungefähr das Gegenteil bin. Für mich ist Gott der allgegenwärtige Geist. Ich kenne keine Materie ohne Geist, und ich kenne auch kein endgültiges Erlöschen mit dem Tode. Alles Sterben ist für mich Vergehen zu neuem Erstehen. Darum kenne ich keine Todesfurcht, wohl aber eine Verantwortlichkeit vor dem Tode. Wir arbeiten von Anbeginn bis in die Ewigkeit mit unseren physischen und geistigen Kräften an unserem Körper wie an unserer Seele. Wir erniedrigen unseren Geist wie unseren Körper durch ein schlechtes, sinnlos in Lastern und Nichtigkeiten vergeudetes Leben. Wir verbessern unsere Leiblichkeit, wir verstärken und verschönen unsere ganze Rasse und heben unser geistiges Niveau durch ein vernünftiges, frohes, fruchtbringend angewandtes Leben. Beides, das schmachvoll vergeudete wie das wohlangewandte Leben, findet seine natürliche Vergeltung in unserer nächsten Existenzform. Unser Schicksal und das der Generationen nach uns ist ganz in unsere Hand gegeben. Und das ist für mich der scharfe Sporn zum sittlichen Handeln.«

»Dann glaubst du also an Seelenwanderung, wenn ich dich recht verstehe?« sagte der Vetter erstaunt. »Also immerhin hast du doch

einen Glauben, der sich nicht auf exakte wissenschaftliche Beweise stützen läßt. Wo beziehst du denn den her?«

»Aus der Überzeugung der ältesten und weisesten Kulturvölker, die vermutlich auch die unserer eigenen direkten Ahnen gewesen ist. Außerdem ist es mir wahrscheinlich, daß wir nahe davorstehen, die Weiterexistenz nach dem Tode sogar exakt zu beweisen. Ich habe noch keine Zeit gefunden mich mit dem Okkultismus eingehend zu befassen, aber ein paar nicht weg zu leugnende Tatsachen aus diesem Gebiete deuten doch ganz bestimmt darauf hin, daß Zwischenzustände vorhanden sind, in denen unser geistiges Wesen individuell fortlebt. Ich halte mich absichtlich von diesem Gebiete fern, weil es mir unverantwortlich scheint, gerade darin zu dilettieren; aber ich bedaure es, daß gerade unsere deutsche Wissenschaft dieses vielleicht bedeutungsvollste Forschungsgebiet so vernachlässigt.«

Der Vetter zeigte sich lebhaft interessiert. Seine Freude am philosophischen Debattieren bekam einen starken Anstoß durch die aufgeworfene Frage. Daheim hatte er so gar keine Gelegenheit, dieser seiner Leidenschaft zu frönen. Seine Frau war für dergleichen völlig unzugänglich, und die deutschen Gutsnachbarn, mit denen er verkehrte, ließen sich auf Fragen, die außerhalb der Politik, der Landwirtschaft und des materiellen Wohlbefindens lagen, grundsätzlich nicht ein. Für die war Graf Bessungen eine komische Figur,

ein sanft übergeschnappter harmloser Narr. Vetter Gottfried debattierte beim Mittagessen noch so eifrig weiter, daß er gar nicht merkte, was für gute Dinge ihm das Menu bescherte, und daß er über dem Vergnügen an solch gründlicher tiefsinniger Aussprache nicht nur seinen Antagonismus gegen den antichristlichen Vetter, sondern sogar seinen frischen Vaterschmerz zu vergessen schien.

Nach dem Essen fuhr Harro mit Gottfried nach Strehlen hinaus und räumte ihm sein Sofa zu einem Verdauungsschläfchen ein. Hernach servierte ihnen das schöne Julchen mit Anmut den Kaffee, und wie die beiden in dem hellen, behaglichen Zimmer bei dem braunen Tranke einander gegenübersaßen, gerieten sie bald wieder in die eifrigste Diskussion.

Wiewohl es Harro freute, mit einem Mitglied seiner Familie wenigstens ernst und ehrlich sich aussprechen zu können wie ein gebildeter Mann zum anderen, so war doch gerade diesem wunderlichen Heiligen gegenüber das Verfahren einigermaßen schwierig und ermüdend, denn der gute Vetter Gottfried hatte von den grundlegenden kritischen Werken unabhängiger Denker, die für die Beurteilung des Christentums und seiner Grundlagen in Frage kamen, keines gelesen. Er erklärte David Friedrich Strauß und Nietzsche zum Beispiel kaltlächelnd für freimaurerische Schriftsteller, als welche er grundsätzlich nicht der Lektüre würdige, wohingegen er bei seinem

Opponenten eine gründliche Kenntnis Kants und seines Lieblingsphilosophen, des Mystikers Hamann, voraussetzte. Der feinsinnige dänische Theologe Sören Kierkegaard war der einzige neuere und einigermaßen liberale Schriftsteller, den er gelten ließ. Unter diesen seltsamen Umständen sah sich Harro genötigt, eine Menge Dinge auszukramen, die für ihn längst erledigte Binsenwahrheiten bedeuteten, dem anderen aber als unerhört neue Behauptungen erschienen. Er mußte sich's gefallen lassen, sich von diesem posenschen Vetter mit dem lebhaft interessierten Wohlwollen behandelt zu sehen, das ein gefestigter Inhaber der Wahrheit für einen jungen, talentvollen Brausekopf übrig hat.

»Alles, was du da vorbringst«, sagte Graf Gottfried im Laufe der Unterhaltung, »die Licht- und Kulturfeindlichkeit des Christentums, die Ketzer- und Hexengerichte, die Verhetzung der Völker untereinander usw. usw., das stimmt ja allerdings für das römische Christentum; aber mit dieser Gesinnung müßtest du doch ein fanatischer Protestant sein. Luther hat doch die Kirche gründlich gereinigt von allen diesen römischen Heidengreueln und hat doch die schwüle Klosteratmosphäre ganz energisch zum offenen Fenster hinausgejagt.«

Harro zuckte seufzend die Achseln. »Luther?! Ja gewiß, der Mann ist mir überaus sympathisch: der feste, stiernackige Bauer, dessen Sinne nicht im mindesten reagieren

auf die überwältigende Pracht und Herrlichkeit römischer Renaissance und der sich mit seinem Bibelbuch in der Faust in Worms hinstellt und sagt: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen! Als Kind seiner Zeit und als grobschlächtiger Bauer, der er war, konnte er es freilich nicht besser machen, als er es gemacht hat. Aber von uns aus gesehen erscheint sein Werk als ein verhängnisvoller Eingriff in die natürliche Entwicklung der Dinge. Die katholische Kirche am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts war reif zum Zusammenbruch. Die Päpste selbst waren schon wieder ausgemachte Heiden, die Wissenschaft war im Begriff, einen hohen Aufschwung zu nehmen, und die Künste schickten sich an, die christlichen Fesseln lachend zu zerbrechen — da mußte dieser Unglücksmann kommen und an Stelle eines machthungrigen Priesters auf dem Stuhle Petri ein Buch zum unfehlbaren Götzen erheben. Ich finde, sein blinder Buchstabenglaube hat mehr Unheil in den Köpfen angerichtet als die dogmatischen Erlasse der Kirchenkonzilien. Ohne Luther wäre uns doch vermutlich der Dreißigjährige Krieg erspart geblieben. Nein, nein, das war eine reformatio in pejus. Das Gefährlichste am römischen Christentum, die orientalische Erbschaft, hat er mit hinübergerettet in sein Dogma: den Teufel, das blutige Opfer des Gottessohnes und das Verdammungsurteil wider die Andersgläubigen. Sein deutscher Teufel war wohl ein bißchen

humoristischer, aber wahrhaftig nicht besser als der päpstlich-orientalische Teufel. Und das groteske Schauspiel von gegenseitiger Verketzerung und blutgieriger Verfolgungswut, das seine Nachfolger um der lächerlichsten Meinungsverschiedenheiten willen aufgeführt haben, kann sich recht wohl messen mit den Autodafés der Dominikaner und ähnlichen zirzensischen Spielen der römischen Geistlichkeit. Er hat die Paulinische Doktrin von der Rechtfertigung durch den Glauben erst recht fest im deutschen Gemüt verankert und unser Volk dadurch gerade vom echten eingeborenen deutschen Glauben wieder auf Jahrhunderte hinaus abwendig gemacht.«

»Was nennst denn du den echten eingeborenen deutschen Glauben?« fragte der Vetter begierig.

»Rechtfertigung durch die Tat,« versetzte Harro mit ernster Überzeugung. »Der germanische Mensch hat sich in seinen Seelennöten nie nach einem Heiland umgesehen, nach einem unschuldigen andern, der seine Schuld auf sich nehmen sollte. Er war sich bewußt, sein Teil Gottheit in sich zu tragen, und wenn er dies göttliche Teil durch eine schmachvolle Tat beleidigt hatte, so wußte er, daß nur er selbst durch freies Bekenntnis, durch Buße und wenn möglich durch die Sühne einer guten Tat den beleidigten Gott in ihm wieder versöhnen könnte. Siehst du, lieber Vetter, das ist mein schwerstwiegender Anklagepunkt wider das Christentum, daß es

diesen Dritten zwischen Gott und die Menschheit geschoben hat, diesen Vermittler, der die Schuld auf sich nimmt, wofern ihm nur von seiten des Menschen die gebührende gläubige Verehrung zuteil wird. Das ist eine prächtige Religion für dekadente Sklavenvölker, wie sie Roms Weltherrschaft überall erzeugt hatte. Es ist auch heute noch die beste Religion für den russischen Muschik; aber die römischen Cäsaren wußten wohl, was sie taten, als sie diese Lehre von der Aufhebung der sittlichen Selbstverantwortlichkeit den unbesiegbaren germanischen Barbaren mit solchem Eifer predigen ließen. Nur damit haben sie unser adeliges Herrenvolk klein gekriegt.«

»Dann stehen also«, triumphierte der Vetter mit verschmitztem Augenzwinkern, »dann stehen also nach deiner Meinung wir lutherischen Rechtgläubigen auf dem Kulturstandpunkt des russischen Muschiks, und unser Christentum ist nur ein bequemes sittliches Betäubungsmittel, nicht besser als der Schnaps. Christentum gleich Wutki — na, ich danke!«

Harro schüttelte lächelnd den Kopf. »Durch solche scherzhafte Trugschlüsse bringst du mich nicht aus dem Konzept. Du für deine Person stellst allerdings eine selten gewordene Spezies modernen Christentumes dar. Du hast zwar einen geschulten Geist, vermöchtest auch gerade so gut, wie jeder andere helle Kopf, frei, das heißt voraussetzungslos zu denken — das *willst* du aber nicht. Du willst dir deinen Ausgangspunkt und dein Ziel nicht

verrücken lassen — um keinen Preis, weil dir dein Ausgangspunkt aus Pietät lieb und wert ist und dein Ziel dir in ehrlichster Überzeugung als das Ideal erscheint. Und nun betreibst du mit schönem Eifer den Sport, in anmutigen Schlangenlinien zwar nicht den kürzesten, aber den originellsten Weg zwischen deinen zwei Punkten zu suchen. Ich zweifle gar nicht daran, daß es noch eine ganze Anzahl ebenso ehrlicher Christen gibt wie du. Die meisten von diesen treuen Seelen sind's natürlich nur, weil ihnen die Fähigkeit zum Denken überhaupt abgeht. Daß im übrigen die Angst vor neuen Wegen, deren Ziel noch nicht klar erkannt ist, auch kultiviertere Geister mit weiterem Horizont an der heimatlichen Scholle festhält, ist ja begreiflich. Was sich aber sonst in den breiten Schichten des gebildeten Europäertums heute noch Christen nennt und die Kirchen mehr oder minder füllen hilft, damit ist doch nicht viel Staat zu machen, das wirst du mir zugeben. Alle abhängigen Existenzen tun gerade so weit mit, als es nötig ist, um höheren Ortes nicht anzustoßen, weil ja einmal das Christentum offiziell für eine wesentliche Eigenschaft des guten Staatsbürgers und Soldaten anerkannt ist. Das liberale Bürgertum macht, selbst wenn es religiös gänzlich indifferent ist, doch noch die kirchlichen Gebräuche mit, um die Großmutter und die Erbtante nicht zu kränken oder bloß, um nicht Anlaß zu Gerede zu geben. Na, und unsere lieben Standesgenossen? Was deren sogenannte religiöse

Überzeugungen wert sind, das wirst du so gut wissen wie ich.«

Graf Gottfried seufzte bekümmert. »Ach Gott ja, das ist wohl wahr. Aber woher kommt denn diese religiöse Indifferenz in unseren Kreisen? Doch nur daher, daß die destruktiven Tendenzen überall durchsickern und daß der infame materialistische Zug der Zeit . . .«

»Die Redensart darf ich dir nicht passieren lassen,« unterbrach ihn Harro streng. »Es ist gar nicht wahr, daß unsere Zeit materialistischer wäre wie irgendeine frühere. Der stumpfsinnige Philister ist zu allen Zeiten Materialist gewesen, aber je freier die Geister vom Drucke der kirchlichen Polizei werden, je höher sich die Menschheit ihre kulturellen und zivilisatorischen Ideale steckt, desto mehr Rekruten werden der Armee des Philisteriums und damit auch dem öden Materialismus entzogen. Ich betrachte das als die heilige Pflicht aller wirklich Gebildeten, das heißt innerlich freien Herrenmenschen: die gesamte geistig waffenfähige Mannschaft der Nation in den Kampf wider dies stumpfsinnige Philisterium mit seiner religiösen Gleichgültigkeit und seinem dummen Materialismus hineinzuführen, und ich kann mich ingrimmig darüber erbosen, daß sich zu den Offizierstellen unsere Standesgenossen so gar nicht melden wollen. Meiner Meinung nach ist das der eigentliche adelige Beruf. Statt dessen schreit der ganze Gotha Zeter oder rückt in eisiger Verachtung weit ab, sobald

ein Standesgenosse es sich beifallen läßt, in den Reihen der Zukunftsfrohen zu kämpfen.«

Der Vetter zog seine Stirn in düstere Falten. »Ich meine dagegen, unsere Pflicht sei es, bei dem zu stehen, wofür unsere Ahnen Gut und Blut gelassen haben.«

»Aber siehst du denn nicht ein«, rief Harro ungeduldig, »daß das zu seiner Zeit eben auch das Zukunftsfrohe war? Unser Geschlecht hat doch immer frondiert und protestiert gegen das abgelebte Alte, gegen die plumpe Macht der Überzahl, gegen die sinnlos gewordene Weisheit von ehegestern. Es ist also nur der Stachel meines Blutes, der mich in meine Kampfstellung getrieben hat.«

Graf Gottfried senkte nachdenklich das schwere Haupt und schwieg eine Zeitlang, bevor er die schier ängstliche Frage wagte, ob der Vetter vielleicht Freimaurer sei.

»Nein, bedaure, ich habe kein Talent zum Vereinsbruder,« lachte Harro. Er wußte, daß die Freimaurerei des guten Vetters großer Popanz war. Vor Freimaurern und Jesuiten hegte er eine abergläubische Furcht, wie ehemals die kindliche Menschheit vor dem feurigen Teufelsschweif der Kometen. Er mochte ihm auf diesem bedenklichen Abwege nicht folgen und gab dem Gespräch eine harmlose Wendung, indem er sich mit scheinbarem Interesse nach dem Gedeihen der Landwirtschaft erkundigte.

Graf Gottfried Bessungen war trotz seiner Philosophie ein tüchtiger Landwirt, und er hatte auf seinem Gute eine Menge Neuerungen

eingeführt, die dieses geradezu zu einer Musterwirtschaft machten. Er fühlte sich geschmeichelt durch die lebhafte Teilnahme, die Harro für diese Dinge an den Tag legte und drückte ganz naiv seine Verwunderung darüber aus, daß der Vetter in Fragen der landwirtschaftlichen Politik ziemlich weit rechts zu stehen scheine.

»Was findest du daran Merkwürdiges?« fragte Harro ebenso erstaunt zurück.

»Na, du bist doch enragierter Fortschrittsmann,« gab Gottfried zurück. »Da muß dir doch von Rechts wegen Junker- und Agrariertum ein Greuel sein.«

»Ach, du lieber Gott!« seufzte Harro in komischer Verzweiflung. »Kommt dies biedere alte Mißverständnis auch noch dran! Also laß dir sagen, lieber Vetter, daß meiner Meinung nach jeder denkende Mensch und ehrliche Patriot selbstverständlich ein Fortschrittsmann sein muß, daß das aber mit dem Programm der heute zufällig mit dieser Marke versehenen politischen Partei nicht das mindeste zu tun hat. Mich persönlich lassen sämtliche Fraktionen gleich kalt, wie ich denn überhaupt von dem praktischen Werte des Parlamentarismus nicht so viel halte. Die unsinnigste Parteidoktrin ist für mich die sozialdemokratische, weil sie gegen die Natur und gegen die Geschichte sündigt und dennoch machen mir die Sozialdemokraten, als Parlamentarier wenigstens, oft aufrichtiges Vergnügen, weil sie die ecksten Wahrheitsager sind. Mein Herz ist aber mehr

bei den Bauern und bei den Junkern als selbst bei den gescheitesten Freisinnigen. Da ist doch noch viel gute Tradition, viel knorriges Mannestum zu finden. Mir ist eben das Herrenbewußtsein und die eingeborene Würde in jeder Erscheinungsform sympathisch; aber ein Jammer zum Haarausraufen ist es, unsere guten Junker fast immer auf der falschen Seite zu sehen. Mein Gott, daß sie ihren ererbten Grundbesitz verteidigen und einen möglichst hohen Ertrag für sich herausschlagen wollen, kann ihnen kein vernünftiger Mensch übelnehmen, ebensowenig wie daß sie den schäbigen Rest von alten Privilegien nicht kampflos fahren lassen wollen; aber daß sie in allen Kulturfragen, mit einziger Ausnahme des Sportes, so fürchterlich rückständig sind, das nehme ich ihnen ernstlich übel. Neuerdings scheint es bei ihnen geradezu zum guten Ton zu gehören, eine barbarische Ignoranz oder aber eine stupide Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen gegenüber allen wichtigsten Fragen geistigen Lebens. Das ist einfach blamabel! In gewissen ganz exklusiven Kreisen scheint es sogar für todschick zu gelten, die Allüren des Stumpfsinns täuschend nachzuahmen. Mir fehlt der Humor, um solche Karikatur der Vornehmheit zu goutieren.«

»Mir auch,« knurrte der Vetter. »Aus dir ist aber auch verdammt schwer klug zu werden, lieber Harro, das darfst du mir nicht übel nehmen. Du hältst es ja mit keiner Partei — überall hast du dein Wenn und Aber — ja

auf wen willst du dich denn dann stützen? Auf die Weise machst du dir doch alle Welt zum Feinde.«

»Gewiß, du hast ganz recht,« gab Harro ruhig zu. »Ich bin eben ein Erzketzer in aller Augen. Aber das bekümmert mich wenig. Mein Meister, der große Pfadfinder Nietzsche, ist auch so ein großer Erzketzer gewesen, und er hat zunächst mehr Böses als Gutes gewirkt, weil er die scharfe Waffe seiner Schlagworte nicht vor den Händen der Unwürdigen und Unmündigen bewahren konnte. Dagegen ist freilich nichts auszurichten. Schweigen dürfen die Propheten nun einmal nicht, und wenn sie reden, können sie nicht verhindern, daß auch die Gassenbuben sie hören. Es ist möglich, daß ich keine große Gefolgschaft finde. Wenn ich nur meinen Dienst als Aufklärer gut versehe, so will ich schon zufrieden sein. Der germanischen Menschheit den wahren Erbfeind zu zeigen, betrachte ich als meine nächste Aufgabe meinem Volke gegenüber. Und wenn ich in meinem redlichen Bemühen um Erkenntnis in ethischen Fragen vielleicht nur wenigen Menschen oder gar nur mir selbst zu einer Vertiefung des sittlichen Bewußtseins verhelfe, dann war mein Bemühen doch nicht ganz umsonst.«

Graf Gottfried schwieg merkwürdig lange und zerkaute in sichtlicher Erregung seine Zigarre. Dann legte er dem Vetter die schwere Tatze auf die Schulter und brachte endlich eine Frage heraus, die ihm wohl schon lange

auf der Seele brennen mochte. »Willst du mir mal ein offenes Wort nicht übelnehmen?«

»Aber gewiß nicht!«

»Also wie vereinigst du es mit deinem vertieften sittlichen Bewußtsein, daß du — na, diese Geschichten machen konntest, von denen die Zeitungen voll waren?«

Harro hatte die Frage kommen sehen. Er war ganz froh, sich dem einzigen leidlich vernünftigen Mitgliede seiner Familie gegenüber auszusprechen, wenn auch nicht rechtfertigen zu können. Und er gab dem Vetter eine kurze, klare Darstellung seiner unmöglichen Ehe und der unglücklichen Verkettung von Umständen und Zufällen, die zu seinem Verhältnis mit Coralie geführt hatten. Dann schloß er seine Beichte mit den Worten: »Du siehst, lieber Vetter, ich suche meine Schuld nur begreiflich zu machen, nicht aber sie von mir abzuwälzen. Ich trage ja auch die Folgen. Ich habe mich nicht mit Spiegelfechtereien gegen die öffentliche Anklage gewehrt, weil sie ja objektiv die Wahrheit gesagt hatte. Ich habe folglich den Zusammenbruch meines schönen Unternehmens nicht verhindern können. Ich habe meine stolze Herrscherstellung, die mir so große Befriedigung gewährte, ohne Murren aufgegeben und mich selbst verbannt aus der Welt, in die ich von Talent- und Rechts wegen gehöre. Ich lebe in völliger Verborgenheit das mühevolle Dasein eines Geistesproletariers — und das betrachte ich als meine Buße.«

»Hm«, machte der Vetter nachdenklich,

»so weit kann ich dir ja folgen. Ich begreife sogar, daß du dich mit einer gewissen Berechtigung für ein Opfer der Verhältnisse halten kannst — wenn man eben die Dinge nur vom weltlichen Standpunkte aus betrachtet. Ich sehe nur nicht ein, warum du auch deine unschuldigen Kinder mit büßen läßt. So schlecht geht es dir doch offenbar nicht, daß du ihnen nicht zahlen könntest, wozu du dich verpflichtet hast.«

»Wer sagt denn, daß ich nicht zahlte?« fuhr Harro heftig auf.

»Nun, Philipp schrieb doch aber . . .«

»Ach so, der liebe Philipp!« unterbrach ihn Harro bitter. »Wieder einmal der und immer wieder der! Die Wahrheit ist, daß ich einen Zahlungstermin nicht einhalten konnte, weil ich über einen Monat krank und völlig erwerbsunfähig war. Und da hat Frau Liese unbedenklich ihre Hand auf mein bißchen Eigentum gelegt. Ich besitze jetzt nichts mehr. Seither habe ich aber gezahlt, wozu ich mich verpflichtet hatte — was sie mir in meiner Notlage erpreßt haben, diese Frau und dieser von Philipp bearbeitete Rechtsbeistand. Ich hätte es nicht leisten können, wenn mich nicht ein freundlicher Zufall dies billige Asyl hier hätte finden lassen und die außerordentlich wertvolle Hilfe des Mädchens, das du vorhin gesehen hast. Du wirst jetzt vielleicht verstehen, warum ich auf die christliche Frömmigkeit so besonders schlecht zu sprechen bin:

für mich ist sie personifiziert in dem eigenen Bruder.«

»Aber zum Donnerwetter!« brauste Gottfried auf, »was kann er denn davon haben, dich so niederträchtig zu verleumden? Er schreibt doch immer die warmherzigsten Briefe, so sorgfältig stilisiert und so voll innigster Teilnahme — auch für dich — behauptet er wenigstens.«

»Das ist ja eben das Ärgste dabei — diese feige hinterrücksche Fuchsschwänzerei, dieser Meuchelmord unter der Maske öliger Nächstenliebe. Ich vermute, er haßt in mir nur die Männlichkeit — oder aber er müßte mir in alle Ewigkeit nicht vergessen können, daß ich einmal seine gräßliche muffige Traktätchenschreiberei ziemlich unverblümt als Bockmist bezeichnet habe.«

»Armer Harro«, grinste der Vetter trübselig, »da bist du allerdings arg ins Fettnäpfchen getreten!«

An diesem Tage gingen die beiden Grafen als gute Freude auseinander. — — — — —

Am anderen Morgen wurde Harro vom Briefträger ein Wechsel präsentiert über fünfhundert Mark, zahlbar am fünfzehnten Juni, domiziliert bei der Dresdener Bank in Berlin. Der Wechsel trug seine eigene Unterschrift und war akzeptiert von Jean Oppenheimer.

Harro schlug sich vor den Kopf. War es denn denkbar, daß ihm eine so bedeutsame geschäftliche Handlung wie das Ausstellen eines Wechsels gänzlich aus der Erinnerung

verschwunden sein sollte? Das Papier trug das Datum vom ersten April dieses Jahres. Da hatte er allerdings noch im Krankenhause gelegen, aber doch schon längst wieder bei vollem Bewußtsein. Das war unzweifelhaft seine Handschrift, fest und sicher hingehauen, und Oppenheimers Handschrift, die er doch fast so gut wie seine eigene kannte, war es ebenso unzweifelhaft. Er erinnerte sich auch nicht, damals in dringender Geldverlegenheit gewesen zu sein — und überhaupt — selbst wenn ihm das Wasser bis an die Nase gegangen wäre, hätte er doch unmöglich die Taktlosigkeit begehen können, gerade in jenen Tagen von Oppenheimer eine derartige Gefälligkeit zu beanspruchen. War es möglich, daß er im Traume gehandelt hatte? — Unsinn — Unsinn! Alles blanker Unsinn — schiere Unmöglichkeit! Der Wechsel war gefälscht.

Aber wer in aller Welt konnte diese Gemeinheit begangen haben? Sicherlich doch nur ein Angestellter der Zeitung, der die beiden Unterschriften oft vor Augen hatte und der außerdem wußte, daß Jean Oppenheimer mit der Dresdener Bank in Geschäftsverbindung stand, sonst würde doch kaum eine Bank den Wechsel ohne weiteres diskontiert haben, zumal da das Ende von seiner, Harros, Chefredakteurherrlichkeit und der Zusammenbruch der Zeitung damals doch in Berlin allgemein bekannt gewesen waren. Gneomar Hinkel war der erste Name, der ihm einfiel. Er erinnerte sich, daß der ihm geklagt hatte, er habe noch

keine neue Stellung finden können. Er war ja auch wegen schwerer Urkundenfälschung vorbestraft. Aber das war doch nicht denkbar, daß dieser Hinkel, den er durch sein Vertrauen menschlich wieder aufgerichtet und der ihm seine tiefe Dankbarkeit durch seine rührende Fürsorge für ihn so schön bewiesen, dem er vielleicht sein Leben verdankte .... Nein, nein, nein, er wollte solch häßlichen Verdacht nicht aufkommen lassen. Vielleicht ein abermaliger Racheakt dieses schändlichen Siegfried Rubensohn? Ja, die gemeine Gesinnung, die in der Zusammenkoppelung gerade dieser beiden Namen sich ausdrückte, die mochte er niemand anderem zutrauen als diesem verruchten Galizier.

Der Briefträger wurde ungeduldig. Da rief ihn Harro herein und gab ihm das Papier mit der bestimmten Erklärung, daß beide Unterschriften gefälscht sein müßten, zum Protest zurück. Er selbst machte sich sofort auf den Weg nach dem Stammhause der Dresdener Bank und gab dort seine Erklärung einem Beamten zu Protokoll.

Der Gang hatte ihn immerhin so lange aufgehalten, daß er beinahe zu spät zum Begräbnis gekommen wäre. Der kleine Zug hatte sich schon von der Leichenhalle aus in Bewegung gesetzt. Außer dem Vater folgte nur Erichs letzte Zimmerwirtin dem Sarge. Es wäre ein leichtes gewesen, einen protestantischen Pfarrer unter dem Vorgeben, daß der Selbstmörder die Tat in Geistesumnachtung

vollbracht habe, dazu zu bewegen, dem ehemaligen Theologen eine schöne Grabrede zu halten, aber Harro hatte seine ganze Überredungskunst aufgeboten, den Vetter Gottfried zu überzeugen, daß es seiner Wahrheitsliebe und Glaubenstreue unwürdig sei, durch dergleichen Spiegelfechtereien den fragwürdigen Trost irgendwelcher salbungsvoller Redensarten eines Unbekannten zu erschleichen, der von den tragischen Seelenkämpfen dieses unglücklichen jungen Mannes keine Ahnung hatte. Harro drückte dem Vetter fest die Hand mit einem leisen Dankeswort. Es wäre ihm für seine Person unerträglich gewesen, die erschütternde Katastrophe dieses verängstigten, überzarten Gewissens durch einen banalen Wortschwall um ihre tragische Weihe gebracht zu sehen. Er ließ des Vetters Hand auf dem ganzen Wege zum Grabe nicht los, und so oft sie in der seinen zu zittern begann, versicherte er sie durch einen festen Druck seiner teilnehmenden Gegenwart. Gottfried Bessungen sah sich unterwegs mehrmals ängstlich suchend um. Er fürchtete, daß das Weib, welches ohne Zweifel den unmittelbaren Anstoß zu dem unseligen Entschlusse Erichs gegeben hatte, vielleicht auftauchen und eine Szene am Grabe verursachen könnte.

Aber es geschah nichts dergleichen. Der Sarg wurde stumm in die Gruft hinabgesenkt. Und da standen nun die sechs Leichenträger, sowie der Beamte des Beerdigungsinstituts unschlüssig herum und blickten die beiden

tiefergriffenen Herren beinahe vorwurfsvoll an, als ob sie sagen wollten: Wie? ist euch euer Sohn und Verwandter kein Trosteswort, kein christliches Gebet wert? Da aber nichts erfolgte, entblößte der Beamte, ein grauhaariger alter Mann mit verschiedenen Kriegsdenkmünzen und anderen Ehrenzeichen auf dem schwarzen Rock, sein Haupt und sprach, einer guten Regung folgend, ein Vaterunser.

›Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben ...‹ murmelte Gottfried ergriffen nach. Die Sprache versagte ihm den Dienst, und die Tränen stürzten ihm aus den Augen.

Rasch faßte Harro mit seiner Linken des Vetters Hand und legte ihm seinen rechten Arm um die Schultern. Dann begann er in tiefer Bewegung, erst leise, gütig, dann immer lauter und freier und überzeugter zu reden:

›Weine dich aus, aber fürchte dich nicht. Es gibt keinen harten überirdischen Richter für diesen Fall. Nach Schuld und Sünde wollen auch wir nicht suchen. Dein Sohn hat strenger und unerbittlicher gerichtet, als irgendein weltlicher oder göttlicher Richter es jemals getan hätte. Die ewige Ursache aller Dinge, der Weltschöpfer und Erhalter, der liebe Gott, der in uns wohnt, der eins ist mit all unserem Fühlen und Denken, der ward nicht beleidigt durch die rasche Tat deines armen Kindes. Wie konnte sie überhaupt geschehen? Doch nur deshalb, weil unser guter Erich noch nicht reif für die ganze Wahrheit des Lebens war, weil das allzumenschlich

Natürliche ihn bei der plötzlichen Begegnung in seiner eigenen Brust gar zu heftig erschreckte. In der Vorstellungswelt, die seines Geistes Heimat war, hieß das Menschliche Sünde und das Natürliche Schande, und das Vertrauen auf die eigene sittliche Kraft hieß ihm Hochmut. So kam er dazu, sich vor seinem Gotte als ein Unwürdiger zu empfinden, und seine Hoffnung auf Sühne ging unter in kindlicher Verzweiflung. Er war so rein, so zart, so gut, daß alle, die ihn kannten und liebten, seinen Untergang nur beweinen können, wie den eines hoffnungsvollen Kindes, das die Angst im Finstern erstickt hat, weil man es das Fürchten lehrte. — Nun haben wir sein vergängliches Teil hinabgesenkt, auf daß es sich auflöse in seine Elemente und die mütterliche Erde durchsetze mit neuen treibenden Kräften. Sein unsterbliches Teil aber wird wieder zur Erde zurückkehren — im Fleische wandeln, wie die Schrift sagt. Und in dieser neuen Gestalt wird ihm Edelreife beschieden sein; denn das kostbare Gut, das ihm anvertraut war durch die Erbschaft seines Blutes, das hat er in der kurzen Spanne seines Lebens treu behütet, die feinen, seltenen Anlagen seines Geistes und Gemütes hat er wie ein sorgsamer Gärtner gepflegt, und für seine Ideale hat er gekämpft wie ein tapferer Soldat. Er ist gefallen in diesem Kampfe, weil er ohne Schutzwaffen sich in die Schlacht gewagt hat. Aber wir Deutschen wissen von unseren kriegerischen Ahnen her, daß denen, die an Schlachten-

wunden sterben, die herrlichste Auferstehung gewiß ist. Sich aufwärts entwickeln ist für uns Menschen das oberste Pflichtgebot, sich aufwärts entwickeln zur lichten Höhe des reinen Ideals, einen Platz anstreben in der nächst höheren Stufe vergeistigter, das heißt vergöttlichter Menschlichkeit. Das hat dein Erich getan mit dem Aufgebot aller seiner Kraft, und darum wird er als ein Stärkerer wiedergeboren werden, als einer, dem es gegeben ist, nicht nur zu kämpfen, sondern auch zu siegen. Vielleicht werden wir deinem auferstandenen Erich noch zu unseren Lebzeiten in seiner neuen Gestalt begegnen und uns seiner Reife und seines Sieges freuen dürfen. Aber auch wenn er erst kommenden Geschlechtern zur Freude wieder leben darf, so wollen wir doch nicht trost- und mutlos von diesem Grabe gehen. Es gibt keine Vernichtung, es gibt kein Ende, das ist meines Herzens Glaube und meines Glaubens zuversichtliches Wissen. Und die frohe Gewißheit der ewigen Wiederkehr muß uns auch an Gräbern lehren, durch Tränen zu lächeln.«

Er richtete sich straff auf und gab dem ihm zunächst stehenden Totengräber einen Wink. Der verstand ihn recht, indem er ihm eine Schaufel mit Erde entgegenhielt. Als erster warf Harro ihm drei Hände voll nach, dann folgte der Vater. Und auch die Arbeiter und der Beamte des Beerdigungsinstituts erfüllten verwundert und ergriffen das Gebot der alten Sitte. Die Zimmervermieterin begann

heftig zu schluchzen, als auch sie dem jungen Grafen ihre drei Hände voll Erde hinabwarf. Und als die beiden Leidtragenden sich auf den Heimweg machten, haschte sie schüchtern nach Harros Hand und sagte innigst überzeugt: »Schene ham Se gesprochen, Herr Baster, wärklich wunderschene!«

»Ich bin kein Pastor,« versetzte Harro kopfschüttelnd.

»Ach nee, is's de Meglichkeit?!« verwunderte sich die Frau. »Ich dachte, Sie wär'n vielleicht eener von den Baptisten oder von der freien Gemeinde oder sonst so eener, die de keenen schwarzen Talar und keene weißen Bäffchen nich tragen tun. Na, mir is's egal. Ich weeß bloß, daß mancher Baster lachen kennte, wenn er's so beese verstehen däte wie Sie, mei gutster Herr. Denn das muß wärklich wahr sin, wie Sie's gesagt ham: wenn mer den jungen Herrn Grafen ooch nur ganz ang passang gekennt hat wie ich, so e feiner, lieber, zarter Herr, wie das war, da kann Sie wahrhaft'gen Gott keene Rede nich sein von Sinde und von Schande.«

Die Frau schwatzte noch weiter, bis die beiden Grafen an der Friedhofspforte angekommen waren. Sie konnte nicht genug Rühmens machen von ihrem lieben jungen Herrn, der so fleißig und solide gewesen sei und so gar keinen Adelsstolz gezeigt, im Gegenteil sich immer so »richtig gemein« gemacht habe mit einfachen Leuten ihres Schlages. Erst als die beiden Herren ihren Wagen be-

stiegen, verabschiedete sie sich unter wiederholten komisch untertänigen Verbeugungen.

Während der Fahrt drückte Graf Gottfried dem Vetter warm die Hand und dankte ihm für seine schönen Worte am Grabe.

»Ich bitte dich,« versetzte Harro, »nimm es nur nicht etwa als Zudringlichkeit von meiner Seite auf. Ich versichere dir auf Ehre, daß ich nichts dergleichen vorbereitet hatte. Es kam ganz plötzlich über mich, als dieser alte Biedermann mit seiner geschäftsmäßigen Trauermiene das Vaterunser sprach. Es ging mir zu sehr wider das Empfinden, daß einer von den Unsrigen so ohne Sang und Klang sollte verscharrt werden wie ein Verbrecher. Es wäre mir schrecklich, wenn du etwas Theatralisches, etwas Absichtliches dabei gefunden hättest.«

»Nein, nein, wirklich nicht,« beeilte sich Gottfried zu versichern. »Du hast so schön gesprochen, du hast mich sogar aufgerichtet und gestärkt durch deine Worte, obwohl wir im Glauben so weit auseinandergehen. Schade, jammerschade, daß du unseren Glauben verloren hast — du hättest das Zeug zu einem wirklichen Seelsorger, zu einem ergreifenden Prediger gehabt.«

Harro versank in Nachdenken und sagte erst nach längerer Weile, an des Vetters Worte anknüpfend: »Ich kenne auch keinen schöneren Beruf — Seelsorger, Erwecker, Lehrer, Verkündiger einer heiligen Überzeugung! Warum sollte ich das nicht auch außerhalb aller

Kirchen in meinem Glauben werden können? Mit der Feder bemühe ich mich ja schon, in solchem Sinne zu wirken. Ich wollte, ich könnte es auch mündlich. Eine Gemeinde gründen, sehnsüchtige Seelen, unverbildete, wohlveranlagte Jugend um mich scharen, das wäre eine Aufgabe, der ich mich mit Leidenschaft hingeben würde; nicht nur kritisieren, niederreißen, ausroden — nein, frisch umpflügen, säen, ernten, aufbauen möchte ich.«

Der Vetter erwiderte nichts. Er blickte nur Harro verstohlen von der Seite an, wie er so traumverloren, aber leuchtenden Auges in die Weite schaute.

Als die beiden Grafen bei einem eiligen Gabelfrühstück im Hotel beisammen saßen — es war nicht mehr viel Zeit bis zum Abgang des Zuges — sagte Gottfried unvermittelt: »Weißt du was, lieber Harro, du mußt heraus aus diesen Verhältnissen. Wende dich doch an unseren Herzog. Wir Bessungens sind doch eines der ältesten Geschlechter in seinem Lande und haben seinem Hause immer besonders nahe gestanden. Da müßte er doch die Verpflichtung fühlen, etwas für dich zu tun.«

»Das habe ich schon versucht,« erwiderte Harro achselzuckend. »Ich habe gar keine Antwort bekommen.«

»Ach was«! beharrte Gottfried unwirsch, »du mußt nur nicht locker lassen. Du mußt den Allergnädigsten stellen, daß er dir nicht auskommen kann. Man sagt ihm doch aus-

gesprochen liberale Neigungen nach. Na, und schließlich, wenn er auch keinen direkten Posten für dich hat — zum Hofmann taugst du ja doch nicht — er kann dir doch sicher dazu verhelfen, daß du wieder in deine Sphäre hineinkommst. Das scheint mir die Hauptsache. Was willst du denn so als Outsider erreichen? Verbohrst und verbiesterst dich bloß in deiner Einsamkeit. Mit deinen Talenten und deiner Tatkraft mußt du doch wirklich etwas Bedeutendes schaffen können, wenn du nur einen sicheren Boden unter den Füßen, wenn du einen Anhang unter deinesgleichen hättest. Sieh mal, jetzt bist du ja frei. Daß deine erste Ehe eine Dummheit war, siehst du ja selber ein. Wenn du jetzt bloß vernünftig sein und nicht etwa aus dem unglücklichen Verhältnis zu der jüdischen Dame wieder neue törichte Konsequenzen ziehen wolltest, da müßte es dir doch ein leichtes sein, wieder unter deinesgleichen heimisch zu werden. Diese Zeitungsgeschichte und was drum und dran hängt, hat dich ja allerdings böse kompromittiert — aber was vergißt man nicht alles! Heirate, das ist der beste Rat, den ich dir zu geben habe — heirate in unserem Kreise eine gescheite Frau mit einigen Mitteln und einflußreicher Verwandtschaft — am besten eine, die dir ein Gut mitbringt. Adel ohne Grundbesitz ist ja doch sinnlos — das weißt du so gut wie ich. Und wenn du erst als Herr auf eigenem Grund und Boden stehst, kannst du auf alle Fälle deinen Tätigkeitsdrang befriedigen, auch wenn's nicht

gerade in der Richtung wäre, die dir jetzt vorschwebt.«

Harro mußte lächeln. »Ich merke schon, worauf es hinaus soll. Ihr denkt: wenn der erst einmal wieder von der Familie, von der Kaste, von der Tradition eingefangen ist, dann legt er die Jakobinermütze ganz unauffällig ab und setzt wieder den wohlgebügelten Zylinder der standesgemäßen Anständigkeit auf. — Na ja, laß nur gut sein. Ich weiß, daß du's gut mit mir meinst, darum danke ich dir für deinen Rat.«

Eine Viertelstunde später entführte der Zug den Vetter nach Posen. Harro sah Gottfrieds weißes Taschentuch noch flattern, als der Zug schon weit draußen aus der Halle war. Kopfschüttelnd wandte er sich zum Gehen: das ist nun von allen lebenden Genossen deines Namens und deines Blutes der einzige, mit dem man geradezu von Geist zu Geist, von Herz zu Herzen reden kann. Und was hast du bei dem damit erreicht, daß du ihm deine Wahrheiten enthüllt, den Blick in deine Weiten und deine Tiefen eröffnet hast? Vielleicht korrigiert er nun seine schiefen Ansichten über deine Moral, aber von seinem Glauben gibt er nicht ein Titelchen preis. Ist es denn so schwer, Menschen zu fangen? Armer Narr! Wozu brennst du dann das Feuerwerk deiner Leidenschaft ab? Rauch und Knall und Stank — soll das immer alles bleiben?

Fünfzehntes Kapitel.

Harro war in den nächsten Tagen ziemlich zerstreut bei seiner Arbeit. Er mußte immer an den gefälschten Wechsel denken. Nachdem er nun gar von der Dresdener Bank nach Verlauf etlicher Tage die erwartete Auskunft bekommen hatte, daß der Verlagsbuchhändler Jean Oppenheimer gleichfalls auf das bestimmteste erklärt habe, den Wechsel nicht akzeptiert zu haben, vermochte er, trotz seiner erklärlichen Scheu, gerade diese Beziehung wieder aufzufrischen, dem Drange nicht länger zu widerstehen, dem einstigen Freunde ein aufklärendes Wort zu schreiben. Er machte es ganz kurz, indem er nur seine ehrenwörtliche Versicherung gab, daß der Wechsel nicht von ihm herrühre und ihn aufforderte, ihm bei der Entdeckung des Fälschers behilflich zu sein. Er sprach seinen Verdacht gegen Rubensohn aus, vermied es jedoch, seinen ehemaligen Sekretär oder sonst einen der untergeordneten Angestellten in Betracht zu ziehen.

Wenige Tage später, am 1. Juli, kam die Antwort:

›Sehr geehrter Herr Graf!

Ihre ehrenwörtliche Versicherung genügt mir selbstverständlich, um mich zu

überzeugen, daß wir es bei dem fraglichen Wechsel mit einer doppelten Fälschung zu tun haben. Ich erwartete eine solche Bestätigung meiner Meinung von Ihrer Seite und habe inzwischen keine Schritte getan, um die Sache der Staatsanwaltschaft zur Verfolgung zu übergeben. Nunmehr aber werden wir doch gemeinsam gegen den Fälscher vorgehen müssen, falls Sie nicht, um die Dresdener Bank vor Schaden zu bewahren und die unangenehme Sache aus der Welt zu schaffen, es vorziehen sollten, die fünfhundert Mark zu zahlen. Ich für meine Person sehe mich dazu außerstande, da ich jeden Groschen zusammenhalten muß, um meine Firma und auch meinen Haushalt vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren. Durch die vorzeitige Auflösung unserer G. m. b. H. ist natürlich auch der Vorschlag meines Freundes Israel hinfällig geworden, wonach die übrigen Gesellschafter meinen Anteil übernehmen sollten. Mein Verlust ist so beträchtlich, daß ich mein Verlagsgeschäft nur mit ganz wenigen sicheren Artikeln fortzuführen imstande bin. Meinen Haushalt mußte ich auflösen und mich in einer billigen Stadtgegend im bescheidensten Stile niederlassen. Dieser Umzug mußte auch dazu dienen, um vor dem Gesetz den Tatbestand der böswilligen Verlassung zu konstruieren, indem ich meiner Gattin den Zutritt in die neue Wohnung vor Zeugen verweigerte. Ich habe ihr die

Demütigung erspart, die Klage gegen sie wegen Ehebruchs einzuleiten, dafür soll sie mir die Söhne überlassen und einen kleinen Teil ihres Vermögens zur Aufbesserung meines Geschäftes hergeben. Ich schreibe Ihnen das, um etwaiger tendenziöser Darstellung von anderer Seite vorzubeugen. Ich danke Ihnen auch dafür, daß Sie mir Ihr Wort gehalten und keinen Versuch gemacht haben, sich in der Zwischenzeit meiner Frau wieder zu nähern. Es ist somit nicht Ihre Schuld, wenn meine Frau von einer Herstellung unserer ehelichen Gemeinschaft nichts wissen wollte. Sie erklärte, von ihrer Leidenschaft durchaus nicht lassen zu können. Allerdings wird sie noch reichlich Geduld üben müssen, denn das neue Bürgerliche Gesetzbuch gestattet die Klage auf böswillige Verlassung erst, nachdem während eines ganzen Jahres die Herstellung der ehelichen Gemeinschaft verweigert wurde — und dann kann unter Umständen das Verfahren selbst auch noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Ich glaube nun schwerlich, daß Coralie imstande sein wird, ihren Gefühlen Zwang anzutun. Ich vermute sogar, daß sie Sie sehr bald schon überfallen wird. Sie werden wissen, was Sie in diesem Falle zu tun haben. Sollte dem Klatsch neue Nahrung gegeben werden, so kann ich für mich auch nicht einstehen — sie hat meiner Geduld ja schon reichlich viel zugemutet.

Was übrigens Ihren Verdacht gegen

Rubensohn betrifft, so gehen Sie damit sicherlich fehl. Dieser Herr ist viel zu klug, um durch ein Verbrechen, das schwerlich unentdeckt bleiben kann, die Wirkung seines Gewaltstreiches gegen uns hinterher illusorisch zu machen. Es besteht für mich kaum ein Zweifel, daß Ihr Sekretär Hinkel der Täter ist, denn ich habe durch Erkundigung bei der Firma, bei welcher dieser Herr zurzeit angestellt ist, erfahren, daß er daselbst eine Kaution von fünfhundert Mark leisten mußte und diese Summe tatsächlich am 1. April eingezahlt hat, also an dem nämlichen Tage, an dem der gefälschte Wechsel von der Dresdener Bank diskontiert wurde. Ich überlasse es Ihnen zur Entscheidung, ob Sie selbst bei der Staatsanwaltschaft den Antrag auf Verfolgung stellen wollen, oder ob ich das tun soll, und bin inzwischen

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Jean Oppenheimer.«

Am selben Tage noch empfing er von der Dresdener Bank die Nachricht, daß die fünfhundert Mark bei derselben Berliner Filiale, die seinerzeit den gefälschten Wechsel diskontierte, von unbekannter Seite durch Postanweisung gezahlt worden seien. Der Name des Absenders sei offenbar absichtlich unleserlich geschrieben gewesen.

Harro war nunmehr überzeugt, daß Oppen-

heimers Verdacht gegen Hinkel gerechtfertigt gewesen sei, und er setzte sich in großer Aufregung hin, um ihn zu bitten, vorläufig keine Schritte gegen Hinkel zu unternehmen. Er bat nur um dessen Adresse, denn er wolle den Versuch machen, ihn zu einem Geständnis zu bewegen. Es sei ihm unmöglich, den Mann, trotz seiner schlimmen Vergangenheit, einer niederträchtigen Handlung gerade gegen ihn, der als der Einzige ihm Vertrauen erwiesen, für fähig zu halten. Auf den übrigen Inhalt von Oppenheimers Brief ging er nicht näher ein. Er begnügte sich damit, sein Schreiben mit folgenden Sätzen zu schließen:

›Wie sehr mich Ihre übrigen Mitteilungen im Innersten bewegt haben, das erlassen Sie mir zu schildern, verehrtester Freund. Bis ans Ende meiner Tage werde ich es mir nicht vergeben können, daß ich all dies Leid durch meine Schwäche über Sie bringen mußte — über Sie, den ich erst in diesem Leid als einen wahrhaft vornehmen Menschen in meinem Sinne erkennen durfte. Der Rausch, der mich in die schwere Schuld hineintrieb, ist verflogen, und ich weiß nicht, ob für mich und meine Mitschuldige eine wirkliche Sühne möglich ist in dem Sinne, den Sie andeuten. Das Zutrauen, das Sie in meine Ehrenhaftigkeit setzen, werde ich mir auf alle Fälle zu verdienen suchen, wie auch mein Schicksal sich gestalten möge. Ich spreche Ihnen für dies Zutrauen meinen tiefempfundenen Dank aus und sehne die

Gelegenheit herbei, Ihnen besser als nur durch Worte diese Dankbarkeit und Verehrung zu beweisen. Stets in treuer aufrichtiger Gesinnung

Ihr

Harro Graf Bessungen.‹

Schon am übernächsten Tage erhielt Harro durch eine Postkarte ohne Unterschrift und weitere Mitteilung die erbetene Adresse. Da setzte er sich hin und schrieb in seiner großen, flüchtigen Schrift nur diese paar Worte:

›Wie konnten Sie mir und sich selbst das antun! Erleichtern Sie Ihr Gewissen gegenüber dem einzigen Menschen, der in Ihrer schwersten Zeit Vertrauen zu Ihrem redlichen Willen gehabt hat. H. B.‹

An einem der nächsten Tage schon traf die Antwort ein, auf einem großen Quartbogen mit breitem Respektrand, offenbar nach einem Konzept sorgfältig kopiert, in der schnörkelfrohen Kalligraphie, die Gneomar Hinkel bei allen feierlichen Gelegenheiten anzuwenden pflegte.

›Hochzuverehrender, gnädigster Herr Graf!

In tiefster Zerknirschung nahe ich Euer Hochgeboren und bekenne mich schuldig. Ich bin mir wohl bewußt, daß Euer Hochgeboren keine Ursache haben, mich nicht der verdienten Strafe für rückfällige Verbrecher meines Schlages zu überantworten. Wenn ich dennoch wage, die untertänige Bitte auszusprechen, noch einmal

Gnade vor Recht ergehen zu lassen, so geschieht dies nur, weil ich weiß, daß Euer Hochgeboren ein wirklicher Seelenkenner und wahrer Menschenfreund ohne Voreingenommenheit und pharisäischen Hochmut sind. Ich wurde zu der Tat verleitet durch meine dringende Notlage und durch die Furcht vor meiner Vergangenheit. Euer Hochgeboren wissen, daß ich nach dem Zusammenbruch der Zeitung mittellos dastand und daß die Aussicht, eine neue Stellung zu finden, nur eine sehr geringe sein konnte, wenn ich meine echten Papiere vorzulegen genötigt war. Nun fügte es der Zufall, daß mir in dem Seniorchef der Firma, die einen mit zweihundertundfünfzig Mark Monatsgehalt dotierten Buchhalterposten ausgeschrieben hatte, ein Verehrer des Herrn Grafen begegnete, der bereit war, mich ohne weiteres anzunehmen, lediglich auf das glänzende Zeugnis hin, das Euer Hochgeboren so gütig waren mir auszustellen. Nur von der Kaution abzusehen erklärte sich der Herr jedoch grundsätzlich außerstande. Ich habe niemand auf der Welt, der vermögens oder willens gewesen wäre, mir die nötigen fünfhundert Mark zu leihen. Bei meiner genauen Kenntnis der damaligen Verhältnisse des Herrn Grafen durfte ich am allerwenigsten wagen, Hochdieselben selbst darum anzugehen. Unter den übrigen Herren von der Redaktion oder vom Verlag war auch keiner, den ich um eine so hohe

Summe ansprechen durfte, da ich die sichere Empfindung hatte, allen diesen Herren mehr oder minder unsympathisch zu sein. So kam ich dazu, den Wechsel herzustellen, durch welchen ich das Geld ohne Schwierigkeit erhielt. Ich glaubte ganz sicher zu gehen, indem ich das Papier nur auf zweiundeinhalb Monate ausstellte und bei der Berliner Bankfiliale domizilierte. Bei meinen geringen Bedürfnissen wäre es mir keineswegs schwer gefallen, mich mit monatlich fünfundsiebzig Mark durchzuschlagen und die fünfhundert Mark von meinem Gehalt bis zum fünfzehnten Juni zu ersparen, zumal da ich bei Antritt der neuen Stellung immerhin noch im Besitze von zirka fünfzig Mark war. Alles wäre auch gut ausgegangen, und Herr Graf hätten von der ganzen Sache nie etwas erfahren, wenn ich nicht unglücklicherweise Ende vorigen Monats schwer erkrankt wäre. Die Kosten dieser Krankheit und der Gehaltsabzug, den ich mir vertragsmäßig von der zweiten Woche an gefallen lassen mußte. machten es mir unmöglich, die fünfhundert Mark bis zum fünfzehnten dieses Monats bereit zu haben. Da ich nicht wagen durfte, mich irgendeinem meiner Mitangestellten oder gar dem Chef selber zu eröffnen, aus Furcht, meiner guten Stellung dadurch verlustig zu gehen und die Möglichkeit der Rückzahlung dadurch für immer abgeschnitten zu sehen, so blieb mir nichts anderes übrig, als auf die Verzögerung zu hoffen, die durch die

Präsentation eines durch verschiedene Hände gegangenen Wechsels häufig einzutreten pflegt. Beim Empfang meines dritten Monatsgehaltes ultimo dieses wäre ich imstande gewesen, der Bank Deckung zu leisten, und Herr Graf hätten nie von meiner Verfehlung Kenntnis bekommen.

Mein Kartenhaus ist zusammengebrochen. Ich stehe vor meinem hohen Gönner und Wohltäter als ein rückfälliger Verbrecher da, der auf sein Urteil wartet. Ich habe damals geglaubt, das kleinere Übel zu wählen, indem ich lieber die Fälschung beging, als Euer Hochgeboren in Ihrem schonungsbedürftigen Zustande mit meinen Sorgen zu belästigen. Herr Graf werden sich erinnern, daß ich auch nach dem ersten April von meinen Angelegenheiten nichts erwähnt habe. Ich habe mir im Geschäft Urlaub geben lassen, um Herrn Grafen die notwendigen Dienste bis zur Abfahrt nach Dresden leisten zu können. Ich weiß jedoch wohl, daß alles dies und auch meine Euer Hochgeboren sonst erwiesene treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit meine Schuld nicht geringer erscheinen lassen kann. Das erstemal habe ich gefehlt aus Liebe zu einer unwürdigen Frau, das zweitemal aus Furcht vor meiner eigenen Schwäche. Wenn man mich deswegen einen moralisch haltlosen Charakter nennen wollte, so vermöchte ich selbst dem nicht zu widersprechen. Und dennoch hege ich auch heute noch die feste

Überzeugung, daß ich mich durchgerungen hätte zu einer dauernd einwandfreien Lebensführung, wenn nicht der unglückliche Zufall meiner Krankheit dazwischen gekommen wäre. Es ist mein Glaube, daß auch der verworfenste Sünder noch gerettet werden kann, wenn er nur einen Menschen findet, der ihm mit Vertrauen entgegenkommt. Für mich Unglücklichen sind Herr Graf dieser eine gewesen, dieser Fels, an den sich meine Schwäche anklammerte. Wenn Herr Graf mich preisgeben, dann weiß ich, was mir allein noch zu tun übrig bleibt. Sollten Herr Graf es dagegen dennoch noch einmal mit mir wagen wollen, so würden Sie in mir ein blind ergebenes Werkzeug Ihres Willens finden, unfähig, je wieder Ihr Vertrauen zu täuschen. — So oder so, ich lege mein Leben in Ihre Hand.

Und somit verharre ich in Erwartung Ihres Urteilsspruches

Euer Hochgeboren untertänigster

Gneomar Hinkel.«

Harro wand sich mit sehr gemischten Gefühlen durch das lange Schreiben hindurch. Der unterwürfige Ton ekelte ihn an, und er fühlte sich stark versucht, den Schreiber als haltlosen Schwächling preiszugeben. Fand er wirklich den Mut, sich selber zu richten — um so besser: dann war die Menschheit ein krankes, unnützes Glied los. Fand er jedoch diesen Mut nicht, so bewies er dadurch, daß

auch seine Zerknirschung leeres Gerede gewesen, daß er nicht wert war, dem Gesetze entzogen zu werden.

Harro gab den Brief Fräulein Julchen zu lesen. Die lachte nur verächtlich dazu und sagte: »Der Lappschwanz bringt sich nich um, so viel weiß ich! Du wärscht dich doch nich durch Redensarten tumm machen lassen?! Ich würde gar nich antworten. Der Mensch endet doch im Zuchthause.«

Aber Harro vermochte die Sache nicht so leicht zu nehmen. Julchens schnellfertige Entscheidung weckte vielmehr seinen Widerspruchsgeist. Er hatte eine schlaflose Nacht. Er mußte an das Schicksal seines unglücklichen Neffen denken, und daß er dem vielleicht sein Leben zu kostbarem Zwecke hätte retten können, wenn nicht der blöde Zufall ihre Begegnung verhindert hätte. Er wollte nicht Schuld tragen an dem moralischen Untergang eines Menschen, wenngleich dieses Menschenleben für die Allgemeinheit wenig oder gar keinen Wert besitzen mochte. Er mußte sich bei genauer Überlegung sagen, daß die widerwärtig demütige Form dieses unglückseligen Hinkel schließlich doch nur ein ganz natürliches Erzeugnis einer untergeordneten, ewig gedrückten Lebensstellung war. Für die Echtheit seiner Gesinnung hatte er doch während der ganzen Zeit ihres Zusammenarbeitens am »Deutschen«, durch seine Diskretion, seinen Pflichteifer und seine treue Fürsorge während der Krankheit Harros voll-

gültiges Zeugnis abgelegt. Seine Handlungsweise schien durch seinen schwachen, ängstlichen Charakter allerdings begreiflich und was er da am Schlusse seines langen Schreibens gesagt hatte von dem einen vertrauenden Menschen, den er brauche, das klang wahr. — So setzte sich denn Harro am nächsten Morgen hin und schrieb ein paar Zeilen an Oppenheimer, in denen er ihn ersuchte, den armen Teufel unbehelligt laufen zu lassen, und an Gneomar Hinkel selbst einen Brief voll ernster und warmer Menschlichkeit, der mit den Worten schloß: »Also leben Sie und sühnen Sie durch Ihr Leben. Und wenn Sie in schwerer Sorge und Gewissensnot sind, so scheuen Sie sich nicht, zu mir zu kommen.«

Am Nachmittag, bevor er mit Julchen zu arbeiten begann, sagte er ihr, was er getan. Sie schaute mit leuchtenden Augen zu ihm auf und schüttelte lächelnd den Kopf, ohne etwas zu erwidern.

Er mußte lachen über ihren schelmischen Ausdruck. »Ich weiß, was du denkst,« sagte er, indem er sie beim Ohrläppchen zupfte. »Dummes Luder — denkst du.«

»Ja, das denk' ich,« bestätigte Julchen fröhlich. Und dann erhaschte sie seine Hand, drückte einen raschen Kuß darauf und setzte mit süßer Innigkeit hinzu: »Aber ich hab' dich schrecklich lieb so.«

Von dem Tage an fand er seine fröhliche Zuversicht wieder, und die Arbeit ward ihm

leicht wie zuvor in den köstlichsten Tagen der ersten Liebesseligkeit.

— — — — — — — — — — — — — —

Es war um die Mitte des Juli, als Harro eines Nachmittags nicht pünktlich zur gewohnten Arbeitsstunde zur Stelle war. Ein starkes Gewitter war um die Mittagszeit niedergegangen, und Harro wollte die köstliche Auffrischung benutzen, um sich den Kopf klar zu laufen, der in der Schwüle der letzten Tage nur widerwillig produziert hatte.

Julchen hatte sich ihre Schreibmaschine in Harros Zimmer getragen, wo es verhältnismäßig am kühlsten war, und klapperte fleißig in Erwartung seiner Heimkehr. Sie hatte es sich so leicht und bequem wie möglich gemacht. Ihre bloßen Füße steckten in blauen türkischen Pantoffeln mit Goldstickerei und Chenillepompons. Ihren Körper hatte sie, außer der allernotwendigsten Leibwäsche, nur mit einem weißen Musselin-Morgenrock bekleidet, dessen lange weite Ärmel die zarte Fülle der blendenden Unterarme zur Geltung brachten. Auch den Nacken mit seinem lustigen schwarzen Löckchengekräusel und ein schmales, reichlich tief hinabreichendes Dreieck auf der Brustseite ließ das nur lose übereinandergeschlagene Gewand frei. Im Gegensatz zu solcher nahezu paradiesischen Ungezwungenheit ihrer äußeren Verfassung hatte sie aber nicht unterlassen, sich sorgfältig wie immer zu frisieren; außerdem war sie frisch gewaschen und duftete nach Gesundheit und besserer Seife.

Da klingelte es draußen, und Julchen schlappte eilfertig auf ihren Pantöffelchen nach der Entreetür, in der Meinung, daß ihr Schatz und Gebieter vielleicht seinen Drücker beim Fortgehen einzustecken vergessen habe. Sie prallte mit einer kleinen Verlegenheit zurück und zog instinktiv ihr Gewand fester um die Taille, als sie beim Öffnen der Tür einer hochelegant gekleideten Dame ansichtig ward. Mit jener sicheren Feindseligkeit, die jede schöne Frau sofort bei der ersten Begegnung mit einer anderen in sich aufsteigen fühlt, erfaßte die hochgewachsene schlanke Fremde Fräulein Julchens Gesamterscheinung, während diese mit derselben gereizten Schärfe das Momentbild der Fremden in ihrer Seelendunkelkammer fixierte. Die Dame trug einen üppig mit kostbaren schwarzen Straußfedern garnierten feinen Florentinerhut auf der kunstvollen Frisur, dessen breiter Rand ihr Gesicht vorteilhaft beschattete; ein beigefarbenes Foulardkleid mit schwarzen Tupfen brachte durch seine raffinierte Machart ihren schlanken Wuchs herrlich zur Geltung. In der einen Hand hielt sie einen langstieligen hellen Sonnenschirm und in der anderen ein grünes Kartentäschchen von feinstem Leder. Sie machte eine Bewegung, als ob sie das Täschchen aufklappen und eine Visitenkarte herausnehmen wollte, besann sich aber anders und ließ beide Hände sinken.

Julchen kam zuerst wieder zu sich. »Sie wünschen, gnädige Frau?« fragte sie mit

kühler Höflichkeit. Sie hatte selbstverständlich auf den ersten Blick erfaßt, was die Dame wünschte und wer sie war, aber die Klugheit gebot ihr, sich einigermaßen dumm zu stellen.

»Bitte, ist Graf Bessungen zu Hause?« versetzte Frau Coralie ebenso kühl, mit einem leichten Zucken um die Mundwinkel. »Er wohnt doch noch hier?«

»Gewiß,« sagte Julchen, indem sie von der Schwelle zurücktrat und eine einladende Handbewegung machte. »Wenn Sie vielleicht näher treten wollen, gnädige Frau — der Herr Graf ist ausgegangen, muß aber jeden Moment zurück sein, denn um viere pflegen wir mit der Arbeit anzufangen.«

»Gut, also dann werde ich ihn erwarten,« erwiderte Coralie nach ganz kurzem Zögern und trat an Fräulein Neddermann vorbei über die Schwelle.

In Harros Zimmer angekommen, sah sie sich nur flüchtig um. Ihr Blick kehrte sofort mit leidenschaftlichem Interesse zu der hübschen, wenig bekleideten Mitarbeiterin zurück.

Julchen bat sie, Platz zu nehmen und setzte sich dann selbst wieder vor ihre Maschine. Mit einem kurzen, höflichen: »Sie gestatten, ich habe noch eine Kleinigkeit zu erledigen,« tippte sie energisch darauf los, während die schöne Frau Coralie nur wenige Schritte weit hinter ihr in einem weiten Korbsessel Platz nahm.

Mit der Spitze ihres Sonnenschirmes stocherte die Dame nervös auf ihren hellgelben

Halbschuhen und auf dem billigen Teppich zu ihren Füßen herum, während sie die weiße Mädchengestalt da vor ihr nicht aus den Augen ließ. Sie sah die feingeformten rosigen Füßchen auf- und niederwippen, die Muskeln der weißen Arme sich spannen bei dem Tastenspiel, sie sah die schwarzen Löckchen neckisch den Halswirbel kitzeln — und ein jäh auflodernder Haß jagte ihr das Blut rascher durch die Adern.

Und Fräulein Julchen fühlte, wie sie beobachtet wurde, und die feindseligen Blicke drangen durch ihr dünnes Gewand durch und brannten sie wie Nesseln auf der Haut. Mit einer boshaften Freude begann sie mit allen ihren Gliedmaßen zu kokettieren vor diesen feindseligen Blicken. Soll sie sehen, wie hübsch ich bin, soll sie sich blau und grün ärgern, soll ihr die Galle das Blut vergiften, dachte Julchen und faßte ihre Unterlippe mit den weißen Zähnen. Selbstverständlich hatte sie den Moment nicht versäumt, in dem Coralies Gesicht aus der Dämmerung des Vorplatzes die grausame Helligkeit eines Sonnenstrahles passieren mußte, der durch die nicht ganz schließenden weißen Vorhänge quer durch das Zimmer fiel und durch eine Wand hell erleuchteter Staubteilchen die sanfte Dämmerung des Zimmers in zwei Teile zerschnitt. In diesem Moment hatte sie das Alter der Gegnerin unbedenklich auf etliche vierzig geschätzt. Der zweifelsüchtigste Mann hätte Coralie, die heute einen ungewöhnlich guten

Tag und für diese wichtige Stunde alle Hilfsmittel der Natur und Kunst sorgfältig verwendet hatte, nicht mehr als zwei-, dreiunddreißig gegeben; das eifersüchtige Weib jedoch legte freigebig zehn Jahre zu, eben weil sie die sieghafte Schönheit der stolzen Erscheinung so stark empfinden mußte. So also, fühlte Julchen, sieht das Weib aus, um das er Kopf und Kragen riskiert hat. Jetzt heißt es Kampf bis auf Zähne und Krallen. Aus ist's mit dem friedlichen Idyll. Ich gebe ihn nicht her! Ich liebe ihn doch, wie ich noch nie geliebt habe — und mich braucht er doch, der arme, süße Kerl! Die da — die ist sein böser Engel, die ruiniert ihn noch einmal, wenn er sich wieder mit ihr einläßt. Und sie kriegt ihn nicht — sie kriegt ihn nicht!

Wütend schlugen ihre schlanken Finger auf die schwarzen Tasten, wie sie so simulierte. Die Zeilen ihres Stenogramms verfitzten sich vor ihren Augen zu unentwirrbaren Gespinsten, und die übel traktierte Maschine hämmerte ungeheuerliche Wortgebilde zusammen.

Da hörte sie die mühsam zur Ruhe gezwungene Stimme der Feindin hinter ihrem Rücken erklingen und ließ die Hände sinken. »Sie sind also wohl die Schreiberin des Herrn Grafen?« fragte die Dame, indem sie einen deutlichen Akzent der verächtlichen Überlegenheit in ihren Ton legte.

»Ich bin die Stenogräfin des Herrn Grafen,« versetzte Julchen prompt, indem sie den Kopf zurückwandte und der Dame einen großen

Blick aus ihren blanken Augen gönnte. Und dann setzte sie mit einem munteren Lächeln keck hinzu: »Man darf Ihnen wohl zur Scheidung gratulieren, gnädige Frau?«

Coralie zuckte zusammen. »Ach, Sie wissen, wer ich bin?«

»Natirlich,« gab Julchen mit einer kleinen Verbeugung zurück. »Der Graf hat doch hier keine anderen Damenbekanntschaften — und er erwartet Sie ja auch schon seit einiger Zeit.«

»Ach so —,« stieß Coralie kurz hervor, und wieder lief das verräterische Zucken um ihre Mundwinkel.

Julchen setzte sich befriedigt wieder zurecht. So, lachte sie innerlich, jetzt hat sie ihr Teil weg. Dumm ist sie gewiß nicht, also weiß sie jetzt ungefähr, wie wir zueinander stehen. Wohl bekomm's!

Coralie würgte noch an diesem Bissen, als draußen feste Schritte hörbar wurden. Sie sprang auf und wandte sich in gespannter Erwartung der Tür zu.

Harro war offenbar in glänzender Laune. Er pfiff sich eins, während er über den Korridor zu seiner Stubentür hinschritt. Und nun stand er auf der Schwelle und sah die beiden Frauen beisammen — die stolze Dame mit den düster glühenden Augen und den vom Zorn geröteten Wangen und das Mädel aus dem Volke, das ihm den Kopf über die Schulter zuwandte und mit all seiner frischen Kraft und Fülle, mit Augen und Zähnen ihn trium-

phierend anblitzte und anfunkelte. Das Pfeifen verging ihm. Er stutzte einen Moment auf der Schwelle und fuhr sich erst noch einmal rasch und heftig mit dem feinen Batisttuch, das er beim Eintreten schon in der Hand gehalten hatte, über das erhitzte Gesicht, bevor er das erste Wort zur Begrüßung fand. »Cor . . . .« er verbesserte sich verlegen, »gnädige Frau — Sie hier? Das ist aber eine freudige Überraschung! — Gestatten Sie: Fräulein Neddermann, meine Sekretärin — Frau Oppenheimer.« Er griff nach Coralies Hand, um sie an die Lippen zu führen, aber sie hatte noch die Handschuhe an. Da ließ er es beim Händedruck bewenden. Dann wandte er sich wieder an Julchen und sagte: »Ach Fräulein, es wird wohl heute aus der Arbeit so wie so nicht viel werden. Ich denke, wir lassen's.«

Julchen erhob sich und erwiderte, während sie ihre Sachen zusammenkramte: »Bon — mir ist's recht. Ich bin aber noch nich fert'ch. Da muß ich driben weiter schreiben.« Sie klemmte ihr Stenographierbuch unter den Arm und schickte sich an, die Maschine mit beiden Händen aufzuheben.

Harro sprang dienstfertig zu. »Warten Sie, ich trage Ihnen das schwere Ding.«

»Bemühen Se sich nich, ich schaff's schon alleine,« lachte Julchen. »Wollen Se mir nur bitte den Blei in de Gusche gäb'n und de Tire aufmachen.«

Harro tat ihr den Bleistift quer zwischen

die geöffneten Zähne, und dann hielt er die Tür für sie auf. Beim Ausschreiten teilte sich Julchens Musselingewand vorne, so daß ein wenig mehr von ihren nackten Beinen sichtbar wurde. Harro schoß das Blut ins Gesicht, und er lachte verlegen. Als er die Tür hinter dem Fräulein geschlossen hatte, wandte er sich Coralie zu und streckte ihr beide Hände entgegen.

Aber sie nahm sie nicht. Sie machte auch keine Miene, ihm um den Hals zu fliegen. Sie packte vielmehr ihren Sonnenschirm mit beiden Händen und sagte, sich mühsam zu einem leichten, spöttischen Ton zwingend: »*Mademoiselle sans gêne* scheint sich hier sehr zu Hause zu fühlen.«

»Allerdings«, versetzte Harro mit den Augen am Boden, »ich wohne ja auch hier bei ihrer Mutter.«

»So so, das ist ja sehr bequem,« versetzte Coralie, kaum noch fähig, ihren Zorn zu bemeistern.

»Ist es auch,« gab Harro mit gespielter Munterkeit zurück. »Ich habe es fabelhaft gut getroffen mit meiner Wohnung und mit dieser Zugabe. Das Fräulein leistet Außerordentliches.«

»Das scheint so!« rief Coralie mit schneidender Ironie. »Sie fühlen sich hier offenbar so — komplett, mein lieber Graf, daß ich mir recht überflüssig vorkomme.«

»Coralie!« mahnte Harro sanft, indem er beschwörend die Hände gegen sie erhob.

Aber jetzt konnte sie nicht mehr an sich halten. »Ein angenehmer Empfang, das muß ich wirklich sagen!« keuchte sie bebend hervor. »Seit Monaten sehne ich mich nach dieser Stunde und freue mich wie ein Kind darauf, dich in deiner Einsamkeit zu überraschen, mit einem ganzen Herzen voll aufgespeicherter Sehnsucht dich zu überfallen — und da muß ich das erleben!«

»Was denn?«

»Die Person hat mir zu meiner Scheidung gratuliert!«

»Mein Gott, das ist ihr wohl so herausgefahren. Was ist denn da dabei?«

»Was da dabei ist, fragst du? Fühlst du denn nicht, daß das eine Frechheit ist von dieser Schreibmamsell?«

»Erlaube mal«, unterbrach sie Harro, indem er gequält seine Augenbrauen zusammenzog, »das kann doch ganz naiv und gut gemeint sein.«

»Du bist vielleicht so naiv, mein Lieber«, rief Coralie schier heiser vor Wut, »ich nicht — das Fräulein auch nicht. Sie wollte mir's damit nur deutlich machen, wie ihr zueinander steht. Den Zweck hat sie ja auch gründlich erreicht. Ich hätte es übrigens auch ohne das durchschaut — das Gewand war ja durchsichtig genug.«

Harro bemühte sich noch einmal, die Sache leicht zu nehmen, indem er lachend ausrief: »Mein Gott, bei die Hitze!«

Coralie warf den Kopf auf und zerbrach beinahe den Schirm in ihrer Hand vor Auf-

regung, als sie schneidend erwiderte: »Ich glaube, selbst auf dem Äquator treten die Klapperschlangen nicht ohne Strümpfe an.«

»Ich hätte . . . ich habe das nie bemerkt,« stammelte Harro in tödlicher Verlegenheit. Und dann ward er sich bewußt, eine wie törichte Rolle er in diesem Augenblicke spielte, und trat mit einer schroffen Kehrtwendung ans Fenster. Er öffnete die Fensterflügel weit und brummte ärgerlich vor sich hin: »Hier ist es ja zum Ersticken schwül!« Er atmete in tiefen Zügen die erfrischte Luft ein und bemühte sich mittlerweile, einen Ausweg aus der peinlichen Lage zu finden.

»Gib dir keine Mühe, dich auf eine Ausrede zu besinnen,« hörte er Coralies Stimme hinter sich. »Die Sache ist sonnenklar. Über den Geschmack ist ja nicht zu streiten. Es ist nur für mich sehr schwer . . . und grausam ist es von dir — unmenschlich grausam, mich so — gehen zu lassen.«

Mit drei Schritten war Harro bei ihr, die sich wirklich bereits der Tür zugewendet hatte, und packte sie rückwärts bei den Schultern. »Aber Coralie, was willst du denn?« flüsterte er aufgeregt. »Will ich dich denn gehen lassen? Nimm doch Vernunft an! Ich dachte, wir hätten uns in dieser Stunde doch anderes und wichtigeres zu sagen als uns mit solchen eifersüchtigen Wallungen die Stimmung zu verderben. Ich habe hart zu arbeiten gehabt die ganze Zeit über — denke nur an meine schweren materiellen Verpflichtungen. Selbstverständ-

lich bin ich dem glücklichen Zufall dankbar, der mich in der Tochter meiner Wirtin zugleich eine so ausgezeichnete Hilfe finden ließ.«

»Jawohl«, lachte sie höhnisch auf, »vor lauter Arbeitseifer siehst du gar nicht, was das Mädchen dir für begehrliche Augen macht. Selbstverständlich guckst du in ihren Halsausschnitt hinein, ohne das mindeste zu bemerken, und ob sie Strümpfe an hat oder nicht, das läßt dich ganz kalt. Ich möchte doch wirklich bitten, mich mit solchen schlechten Ausreden zu verschonen. In derlei Angelegenheiten läßt sich auch die dümmste Frau nicht hinters Licht führen — und die Dümmste bin ich nicht mal, das wirst du mir vielleicht doch zugeben. Mein Gott, mein Gott — wie soll ich diese furchtbare Enttäuschung überleben!«

Harro erschrak im Innersten. Dieser Verzweiflungsschrei war echt gewesen. »Coralie, Coralie —«, versuchte er sie zu beschwichtigen, »du redest dich in eine Aufregung hinein . . . Coralie, du machst mir Angst. Komm doch zu dir! Du kannst doch nicht im Ernst glauben, ich könnte dich so von mir lassen? Ich weiß doch, was ich dir schuldig bin.« Dabei versuchte er, sie zärtlich über den Arm zu streicheln.

Aber sie riß sich heftig aus seinen Händen los und flüchtete nach der entferntesten Ecke des Zimmers. Da stand eine Kommode, an deren Rand klammerte sie sich mit beiden

Händen an und jammerte, den Oberleib vorgebeugt, wie in körperlichen Schmerzen: »O, mein Gott, mein Gott, darum habe ich nun meine Kinder aufgegeben und Unehre, Armut und Verzweiflung über meinen guten Mann gebracht! Auf dich habe ich vertraut wie auf einen Felsen. Eine Kirche wollte ich auf deine Treue bauen, einen neuen Glauben, eine ewige Seligkeit! Ja, lache mich nur heimlich aus. Du hast das Abenteuer bloß so mitgenommen. Ich habe mich dir ja an den Hals geworfen. Recht geschieht mir, wenn du mich behandelst wie die erste beste Dirne.« Und dann reckte sie sich plötzlich hoch empor und wandte sich ihm zu. Mit ihren unheimlich flammenden Augen starrte sie ihm drohend ins Gesicht und keuchte in wilder Erregung: »Habe ich mich dir an den Hals geworfen? Hast du mich nicht an dich gelockt mit allen Teufelskünsten der Verführung, du biederer deutscher Recke? Hat deine Seele nicht nach mir geschrien — oder von was haben mir denn die Ohren geklungen? Bin ich ein dummes hysterisches Frauenzimmer, das in lauter Einbildungen lebte? Ich weiß noch jedes Wort, das du zu mir gesprochen hast. Soll ich dir alles wiederholen? Ach Unsinn — lächerlich — es ist alles aus! Ich bin erledigt — abgetan! Ich kann sehen, wo ich bleibe mit meiner verspielten Ehre, mit meinem ramponierten Gewissen! — Ich weiß auch, wo ich bleibe. — Ich weiß, was ich zu tun habe!«

Er hörte ihren Atem keuchen, wie sie an

ihm vorbei der Tür zustürmte. Laut und streng rief er ihren Namen. Er setzte ihr mit einem Sprung nach und packte sie am Arm. Sie stieß ihn zurück mit einer Kraft, die er ihr nicht zugetraut hätte, gewann die Tür und schlug sie ihm vor der Nase zu.

»Das ist ja heller, lichter Wahnsinn!« knirschte Harro außer sich und stampfte wütend mit dem Fuße auf. »Zu einer solchen Komödie gebe ich mich nicht her.« Und er reckte seine Fäuste hinter ihr drein. Doch ebenso plötzlich packte ihn ein kalter Schreck und lief ihm eisig über den Rücken. Wenn das keine Komödie, wenn das der echte Schrei der Verzweiflung gewesen war, wenn sie nicht mehr zur Überlegung kam, sondern in dieser wütenden Erregung aller ihrer Sinne verharrte, bis ihr eine Gelegenheit winkte, ihre wilde Drohung zur Tat werden zu lassen!

Und ohne weiteres Besinnen stürmte er ihr nach auf die Straße hinaus ohne Hut, lief bis zur nächsten Ecke nach rechts, und da er sie dort nicht mehr gewahrte, bis zur nächsten Ecke nach links in weiten Sätzen — aber es war nichts mehr von ihr zu sehen. Vielleicht hatte sie gerade die Trambahn erreicht, die hier vorüberfuhr, vielleicht saß sie in dem Auto, das dort gerade um die Ecke bog. Zu spät!

Er kehrte in die Wohnung zurück. Die Entreetür stand auf, und hinter der Tür wartete Julchen auf ihn.

»I, was war denn das?« empfing sie ihn ganz gemütlich. »Hat's en Krach gegäb'n? Die is ja, haste nich gesehn, fort wie Schmidts Katze.«

»Schweig!« herrschte sie Harro an. »Du weißt nicht, was du angerichtet hast.«

»Ich?« verwunderte sich Julchen, unschuldig zu ihm aufblickend.

»Ja du — mit deinen bloßen Füßen.« Er griff sich an die Stirn. »Ach was, Unsinn — verzeih! Was kannst du dafür? Das war ein dummer Zufall — natürlich. Aber sie hat es sich so zu Herzen genommen — sie ist fort in heller Verzweiflung. Sie tut sich was an.« Er schlug die Hände vors Gesicht und zitterte am ganzen Leibe.

Da schmiegte sich Julchen ganz leicht an seine Seite, streichelte ihm über den Hinterkopf und sagte in ihrem zärtlichsten Tone wie eine Mutter, die ihr jammerndes Kind tröstet: »Na na, bis nur ruhig, mei Lamm! Die tut sich nischt an. Ach Gott, wenn ich alles so sicher wüßte wie das! Die tut sich nischt an — die emal nich! Deswegen kannst de ruhig schlafen. Und morgen früh ziehst du deinen Bratenrock an und setzest deinen Zylinder auf und machst ihr einen Besuch in ihrem Hotel. Dann wärscht de sehen, se hat sich's schon andersch überlegt. Kannst mich meinsderwegen so schlecht machen, wieste willst. Auf mich brauchst de keine Rücksicht zu nehmen.«

Da fiel es Harro plötzlich ein, daß er ja gar nicht einmal wußte, wo sie abgestiegen

war. »Herrgott!« sagte er nur, indem er sich vor die Stirn schlug. Und dann nahm er seinen Hut und Stock vom Garderobehalter, winkte Julchen einen flüchtigen Abschiedsgruß zu und eilte wieder auf die Straße hinaus, in der Absicht, alle Dresdener Hotels nach der Verschwundenen abzusuchen.

Sechzehntes Kapitel.

Spät abends erst war Harro heimgekehrt. Er hatte in einigen der vornehmsten Hotels persönlich nachgefragt, in einer ganzen Reihe anderer telephonisch — eine Frau Oppenheimer war nirgends abgestiegen. Er hatte sich auch ihres Mädchennamens Enriquez erinnert; aber auch unter diesem Namen hatte sich nirgends eine Dame eingeschrieben. Dann hatte Harro eine ganze Stunde auf dem Zentralbahnhof zugebracht, die abfahrenden Passagiere musternd. Und als er auch unter ihnen Coralie nicht entdeckte, war er auf den Gedanken verfallen, sie in dem Restaurant Belvedere zu suchen, wo die vornehmeren Fremden an warmen Sommerabenden gern auf der aussichtsreichen Terrasse zu sitzen pflegen. Wieder vergeblich. Er hatte dort gegessen und auf dem Heimweg noch in einigen geringeren Hotels nachgefragt, die er vorher außer acht gelassen hatte. Auch da wußte man nichts von einer Frau Oppenheimer oder Enriquez.

Es wurde eine sehr böse Nacht für ihn. Zwar hatte er sich in bezug auf Coralies Selbstmorddrohung ein wenig beruhigt, denn nach seiner Kenntnis ihres Wesens war ihr allerdings eine solche jugendliche Überstürzung kaum zuzutrauen. Viel ärger setzte ihm das

Bewußtsein seiner peinlichen Lage zwischen den beiden Frauen zu. Er war wütend auf Julchen. Er hatte ihr gar nicht gute Nacht gesagt und seine Zimmertür hinter sich zugeriegelt. Aber schließlich — was hatte er Julchen vorzuwerfen? Sie kämpfte um ihren Besitzstand — jede Frau in ihrer Lage würde vermutlich ebenso gehandelt haben. Sie hatte ihn zwar der Uneigennützigkeit ihrer Liebe feierlich versichert und, als er ihr sein Verhältnis zu Coralie gebeichtet, seiner Meinung beistimmen müssen, daß es für ihn einfach Ehrenpflicht sei, sie zu heiraten. Aber nun sie dieser Nebenbuhlerin Aug in Auge gegenüberstand — du lieber Gott, sie hätte ja Fischblut in den Adern haben, ihre eigene Liebe hätte ja keinen Heller wert sein müssen, wenn sie sofort großmütig verzichtend sich vor der stolzen Dame bescheiden ins Eckchen gedrückt hätte! — Und Coralie? Konnte die die Entdeckung seines Verhältnisses zu diesem blühenden Geschöpfe anders auffassen, als sie es getan hatte? Hatte die nicht auch vollkommen recht gehabt mit jedem Worte ihrer verzweifelten Anklage gegen ihn? Das war nicht einmal ein ausschließlich weiblicher Standpunkt; jeder Mann von starkem Gefühl hätte in solcher Lage ebenso empfinden müssen. War das sein Verhängnis, daß er über alle Frauen, denen er näher trat, so schweres Leid bringen mußte? Senta, Liese, Coralie, Julchen — immer dieselbe jammervolle Herzensnot und schiere Verzweiflung! Und er hatte

doch immer seine Pflicht zu tun, einer natürlichen Regung seines angeborenen Edelmuts zu folgen vermeint. Es war ihn erbärmlich hart angekommen, auf Senta zu verzichten, zehn Jahre hatte er das Elend mit Liese erduldet, seine Schwäche gegen Coralie mit der Zertrümmerung seiner Lebensstellung und seines guten Namens gebüßt und Julchen in aller Ehrlichkeit davor gewarnt, sich über die Natur ihres Verhältnisses keinen trügerischen Illusionen hinzugeben. Was hätte er denn als anständiger Mensch noch mehr tun können in allen diesen Fällen? Er wußte es nicht. Er konnte keine Schuld finden in seinem Verhalten gegen diese unglücklichen Frauen. Die Schuld lag eben doch wohl in der unnatürlichen Entwicklung, die im ganzen Abendlande unter dem Einfluß der christlichen Zivilisation die Begriffe der Ehe und der Liebe gefunden haben. Er war sich längst darüber klar, daß die Anschauungsweise der Moslems in diesen Dingen die vernünftigere sei und auch den beiden feindlichen Parteien, Mann und Weib, ein friedlicheres Auskommen miteinander ermöglichte; er wußte aber auch ebensogut, daß die Verschiedenheit des Klimas, des Temperamentes, der Rasse, der Kultur und der ökonomischen Verhältnisse eine Übertragung morgenländischer Weisheit auf das alte Europa unmöglich machte, und er hatte es längst aufgegeben, die abendländische Menschheit durch die Konstruktion eines neuen Ehebegriffes erlösen zu wollen. Er verlangte auch

für sich keine Ausnahmegesetze. Es war ihm ein tief unsympathischer Gedanke, sich als Freibeuter der Liebe durchs Leben schlagen zu sollen. Er fühlte sich durchaus als Mann der Ehe, schon darum, weil die Frauen und die Liebe nur einen bescheidenen Teil seiner Lebenskraft verbrauchen sollten und durften.

Das war's ja eben, weshalb er solche Angst davor hatte, sich Frau Coralie anschmieden zu lassen. Eine geradezu knabenhafte Angst war das. Er kannte die Frau gut genug, um zu wissen, wie alles kommen würde, wenn er ihr eine gesetzliche Macht gegen sich einräumte. Dieser Frau würde es niemals einfallen, in der Ehe bescheiden zurückzutreten und sich mit der Rolle der sorgenden, pflegenden, verstehenden Herzensfreundin zufrieden zu geben. Sie würde beanspruchen, lebenslang seine einzige Geliebte, seine angebetete Herrscherin zu bleiben, deren Launen zu schmeicheln und um deren Gunst täglich aufs neue diensteifrig zu betteln ihm Wonne und Lebensinhalt sein sollte. Sie würde ihn ganz und gar, mit Haut und Haaren, geistig und körperlich für sich beschlagnahmen und nie begreifen lernen, daß die Zeit des Schaffenden ein kostbares Gut ist, und daß in dem heiligen Bezirke seiner Einsamkeit die Nichtigkeiten des Tages nichts zu suchen haben. Coralie war der vollendete Typus der überbildeten modernen Weltdame — für Harros hochfliegenden Geist der Inbegriff aller Schrecken! Er war sich durchaus bewußt, daß es nichts anderes als krasser

männlicher Egoismus sei, der ihm das bequeme, zu nichts verpflichtende Verhältnis zu Julchen so überaus angenehm machte. Es fiel ihm auch bei aller Hochschätzung von Julchens unkompliziertem Wesen durchaus nicht ein, Frau Coralie mit ihrem ungewöhnlich reichen Geiste und sprühendem Temperament durch einen Vergleich mit der Bereiterstochter kränken zu wollen. — Und doch: nun er die beiden nebeneinander gesehen hatte, die reife, dicht vor dem Verblühen stehende, begehrliche, anspruchsvolle Dame und das »süße Mädel«, so liebreizend in seiner gesunden Sinnlichkeit und so vertrauenswürdig in seiner bürgerlichen Tüchtigkeit, konnte er unmöglich mehr im Zweifel sein, für welche von beiden er sich entscheiden würde, wenn er die Freiheit der Wahl besäße. Und dennoch wußte er ganz genau: wenn Coralie ihm morgen wieder gegenübertrat und nachdrücklich ihre Rechte geltend machte, so konnte er sich nur mit den Forderungen des Bürgerlichen Gesetzbuches herausreden, und das würde sie ihm bitter übelnehmen. Zeit gewinnen schien ihm die einzige Politik, die ihm übrig blieb.

Es war schon spät, als er am anderen Morgen nach kurzem, traumzerquältem Schlummer erwachte. Als er die Tür öffnete, um nach seinem Frühstück zu rufen, bemerkte er auf seinen Stiefeln, die draußen neben der Tür standen, einen Brief. Er erkannte sofort Coralies Handschrift und nahm ihn in großer Erregung an sich. Dann las er:

»Liebster Freund!

Ich habe mich gestern unsäglich albern benommen. Du mußt Dein Möglichstes tun, um die dumme Szene zu vergessen, die ich Dir in meiner wahnsinnigen Eifersucht gemacht habe. Ja, ich war wirklich wahnsinnig. Du würdest mich begreifen, wenn Du in meiner Haut stecktest — nein, Unsinn! — Du begreifst mich auch ohne das — Du bist ja ein so feiner Menschenkenner; aber ich könnte mir die Augen aus dem Kopfe schämen, daß ich mich gerade von Dir auf solcher Menschlichkeit ertappen ließ. Eifersucht auf so ein — sagen wir: gefälliges Mädchen — lächerlich! Sobald ich daheim war — ich wohne hier bei einer Jugendfreundin, Frau Konsul Bloch — habe ich mir alles vernünftig überlegt. Ja, mein liebster Harro, auf meine Vernunft kannst Du Dich doch noch verlassen, wenn Du nur zuweilen mit meinem Temperament Nachsicht üben willst. Ich bin doch kein hilfloses Jüngferlein, das seine Weltweisheit ausschließlich aus stubenreinen Romanen bezogen hat — ich weiß doch, was ihr Mannsleut' für nichtsnutzige Bestien seid — pardon! Unglaublich von mir, daß ich mir auch nur einen Moment lang einbilden konnte, Harro, mein blonder Riese, sollte sich selber zu monatelanger Enthaltsamkeit verurteilen, bloß um mir ein Vergnügen zu machen. Du konntest ja gar nicht einmal wissen, daß es mit meiner

Scheidung schließlich doch noch Ernst würde. Es konnte ja sein, daß ich mich doch wieder von meinem guten Jean einfangen ließ. Du tapptest ja völlig im Dunkeln, da Du in Deiner entzückenden Ehrpußlichkeit Dein Versprechen, nicht mit mir zu korrespondieren, so getreulich gehalten hast. Also, was will ich denn überhaupt? Du wärst ja ein Narr gewesen, wenn Du Dir in Deiner betrüblichen Herzenseinsamkeit das nette Mädel nicht zu Gemüte geführt hättest. Sie ist übrigens wirklich sehr hübsch, und ich werde ihr ein Dutzend Paar durchbrochener Sommerstrümpfe schenken, ehe ich abreise. So, nun habe ich gebeichtet und bereut — nun ist es an Dir, zu kommen und mir Absolution zu erteilen. Ich erwarte Dich morgen vormittag. Meine Freundin ist eingeweiht, sie wird uns nicht stören.

Wieder wie bisher Deine vernünftige, Dich bis zum Wahnsinn liebende Coralie.«

Harro war wütend. Er ballte das Schreiben in einen Knäuel zusammen und warf es auf den Schreibtisch. »Hol' der Henker diese hysterische Weibsmanier!« fluchte er ganz laut vor sich hin. »Erst einem eine große Szene vorspielen und einen Schrecken einjagen, daß einem vor Angst die Zähne klappern — und eine Stunde später die ganze Geschichte wie eine Kinderei mit ein paar neckischen Späßchen abtun.« Das war nicht sein Geschmack.

Und am meisten ärgerte ihn dabei die frivole, wegwerfende Art, mit der sie von Julchen sprach. Sollte er das ganz ruhig einstecken? Sollte er sich ganz gehorsam zum Rendezvous trollen, sich von der erfahrenen Menschenkennerin überlegen am Ohr zupfen und die Schuld an seinem Sündenfall der argen Verführerin zuschieben lassen, die den großen dummen Jungen listig in ihr Netz gelockt? Nein, er hatte nicht die mindeste Lust, sich zu dieser neuen Komödienszene herzugeben — das gestrige Debut Frau Coralies in der tragischen Rolle hatte ihm jeden Geschmack an solchen dramatischen Leistungen verdorben. Er wollte ihr in diesem Sinne einen kühl höflichen Brief schreiben.

Vorläufig aber rasierte er sich erst einmal sorgfältig und zog alsdann seinen besten Sommeranzug an. Neu war er freilich nicht mehr, denn seine knappen Mittel hatten ihm nicht gestattet, seit er in Dresden war, einen Schneider in Nahrung zu setzen. Aber der hellgraue Cutaway vom vorigen Jahre war noch ganz passabel. Erst als er ganz fertig war, rief er nach seinem Frühstück.

Julchen brachte es ihm selber. Der Pastor, der seit kurzem begonnen hatte, ihr ein theologisches Werk zu diktieren und bei dem sie eigentlich heute vormittag hätte arbeiten sollen, hatte ihr abgeschrieben, da er das schöne Wetter zu einem Ausflug benutzen wollte.

»Na«, erkundigte sie sich mit unverhohlener

Neugierde, »wie steht's? Immer noch e Wetter auf der Sterne? Immer noch bese auf mich?«

»Böse auf dich — wieso?«

»Hast mer doch gar nich gute Nacht gewinscht gestern. Konntst dir doch denken, daß ich mächtig drauf spannte, was aus der gnäd'gen Frau geworden wär'. Is se nu ins Wasser gemacht oder hat se Gift genommen?«

»Ihr Weiber seid doch richtige Kanaillen gegeneinander,« grollte Harro schon halb im Scherz. »Aber du hast richtig prophezeit, Julchen: sie hat sich keineswegs umgebracht, sondern vielmehr gestern abend noch einen Entschuldigungsbrief in den Kasten gesteckt. Sie schämt sich ihrer Eifersucht. Was sagst du nun? Ist das nicht groß gedacht von der Frau?«

Julchen guckte ihn mißtrauisch von der Seite an, ob er das wohl im Ernst meinte, und dann zuckte es spöttisch um ihre Mundwinkel. »Wie das gedacht is?« erwiderte sie nach kurzem Besinnen. »I nu, ich meine, die Dame sagt sich äben ganz einfach: ene geschiedene Frau hat keene angenähme Position in der Welt. Werscht du so dumm sein und den einzigen Mann, den de an der Strippe hast und der dir Ehre und Ansehen wiedergäb'n kann, laufen lassen! Wärch' dein'n Ärger runter und tu, als ob gar nischt gewesen wär'. Schieb' alles uff die barbsten Beene von dem Mädchen und mach' en schlechten Witz draus.«

Harro staunte seinen Schatz in ehrlicher Bewunderung an. Woher konnte die so klar

in der Seele ihrer Nebenbuhlerin lesen, die sie doch nur ein paar Minuten lang zu studieren Gelegenheit gehabt hatte? Oder war das ein allen Frauen gemeinsamer Instinkt? Oder aber — hatte sie Coralies Brief etwa gar heimlich geöffnet und geschickt wieder zugepappt? Er zog mißtrauisch die Stirn in Falten und grobte sie an: »Hör' mal du, ich will nicht hoffen ..... Woher weißt denn du das so genau?«

Sie machte große, unschuldige Augen. »Woher? Jemersch, seid ihr Mannsbilder dumm und dapp'ch! Könnt ihr denn euch in gar keen' andern 'neinversetzen? Ich frage einfach: was hätt'st denn du in dem Falle getan? Nu, und danach urteile ich.«

»So, so,« brummte Harro lebhaft interessiert. Und dann nahm er sie bei der Hand, sah ihr in die Augen und forschte weiter: »Da du dich so gut in diese unglückliche Frau Coralie hineinversetzen kannst, so wirst du mir vielleicht auch verraten können, was sie tun wird, wenn ich nun nicht gleich auf ihren ersten Wink geflogen komme, sondern sie schriftlich darauf aufmerksam mache, daß ich solche Szenen, wie sie sie mir gestern gemacht hat, nicht liebe, und daß ich ....«

»I gar,« unterbrach sie ihn lebhaft, »du bist wohl ganz närr'sch! Wenns du se jetzt so deitlich merken läßt, daß du dei Keppchen aus der Schlinge ziehen möcht'st, dann wird se erscht gar wix'ch. Dann weicht se nich von der Stelle und läßt dir keine

Stunde Ruh — na und ich — ich kann mich nachhen ooch uff was gefaßt machen! Nee, mein Lieber, sapp' du nur ganz art'ch zu deinem Stelldichein, setz' de Angströhre auf und schmeiß dich in gelbe Glasés. Here alles ruhig an, was se zu sagen hat, mach' deine treisten blauen Eigelchen und seifze recht herzbrechend. Auf mich brauchste weiter keine Rücksicht zu nähmen. Das Gesetz erlaubt's ja glücklicherweise nich, daß ihr schon in vierzehn Tagen Hochzeit macht. Na, und Zeit gewonnen — alles gewonnen. Am besten wär's, wenn du se bei jemanden versetzen könnt'st.«

»Wie meinst du das?« fragte Harro ganz ratlos.

Und während sich Julchen daran machte, ihm den Kaffee einzuschenken und ein Brötchen mit Butter zu streichen, schwatzte sie mit ernsthaftem Eifer weiter: »Weißte, nach allem, was du mir von der Frau erzählt hast, kommt mir's so vor, als ob die sich doch merschdendeels in den berihmten Mann verliebt hätte. Die will glänzen mit dir, und feine Leite sollst du ihr in ihren Salon ziehen. Graf bist de ja ein für allemal; das ist ja ooch ganz scheene, aber sonst biste doch augenblicklich nischt weiter — bloß mächt'ch unten durch bei allen moralischen Leiten und bei deinen Standesgenossen und was mer sonst so die gute Gesellschaft nennt. Keen Geld haste nich und keene Stellung, und mit deinen Aussichten steht's ooch faul. Das mußte ihr nur recht

deitlich aufs Butterbrot schmieren — da wird se schon selber froh sein, daß se noch so lange Bedenkzeit vor sich hat. Na, und wer weiß — vielleicht will's dein Glicke, daß se zufällig mit'n anderen besseren Herrn zusammentrifft, der de gerade viel von sich reden macht und dem de Weiber wie verrickt nachlaufen. Das reizt so eine. Weißte denn niemand, auf den du se hetzen kennt'st — en berihmten Künstler oder so was gut's?«

Harro begann sein Frühstück zu verzehren und sagte dabei ganz vergnügt: »Mir scheint, Julchen, du bist ein verdammt gescheiter Kerl! Woher hast du bloß deine Menschenkenntnis? Dein Feldzugsplan hat entschieden viel für sich; aber ich fürchte, ich bin nicht der rechte Mann, ihn auszuführen. Ich bin ein miserabler Diplomat, denn ich kann unglücklicherweise nicht lügen. Und wenn ich's trotzdem versuche, sieht mir's jedes Kind sofort an der Nase an. Einer so eminent klugen Frau sind jedenfalls meine dürftigen Verstellungskünste nicht gewachsen. Außerdem fasse ich auch unsere ganze Lage viel zu ernst auf.«

Julchen setzte sich ihm gegenüber an den kleinen Tisch, stützte die Ellbogen auf, seufzte und sagte bang und leise: »Ich meine, es käm' doch nur darauf an, ob du die Frau liebst oder nich.«

»Nein, darauf kommt's eben nicht an,« rief Harro, indem er heftig die leere Tasse von sich schob. »Ich bin mir ganz klar darüber, daß es mit meiner Liebe zu der Frau gänzlich aus

ist — es wird wohl nie die richtige Liebe gewesen sein —, aber danach darf ich überhaupt nicht fragen. Ihrem Manne habe ich schweres Leid zugefügt, und der hat ein Recht auf Buße und Sühne von meiner Seite. Dem armen, unschuldig gekränkten Manne habe ich so quasi in die Hand versprochen, daß ich die Frau nicht fallen lassen will — und das ist das Ausschlaggebende für mich.«

Julchen schlug die Hände zusammen und schüttelte gänzlich ratlos den Kopf: »Ja, wenns de so denkst . . .«

Harro erhob sich und trat zu Julchen. »Du hältst mich vermutlich für verrückt,« sagte er lächelnd. »Mag sein, daß das verrückt ist, aber man kann doch nun einmal nicht aus seiner Haut heraus.«

Da richtete sich Julchen noch einmal tief seufzend auf, streichelte ihn zärtlich über die glatte Wange und sagte tief bekümmert: »Nu, Gott steh' dir bei — dir is nich zu helfen!« Ihre Augen schimmerten feucht, aber sie mochte in seiner Gegenwart nicht heulen. Darum wandte sie sich ab und verließ mit einem gekünstelten Lachen rasch das Zimmer.

Harro sah ihr mit strahlenden Augen nach, dann zündete er sich eine Zigarre an und setzte sich an seinen Schreibtisch. Er dachte lange nach. Endlich nahm er den zerknüllten Brief Coralies wieder vor, glättete ihn, schnitt mit dem Taschenmesser die Adresse der Frau Konsul Bloch heraus und zerriß alsdann den Bogen in ganz kleine Stückchen, die er in den

Papierkorb warf. Er steckte die Adresse in seine Westentasche und starrte dann wieder lange zum offenen Fenster hinaus. Erst als die nahe Turmuhr zehn schlug, fuhr er aus seinem Sinnen empor, verglich seine Taschenuhr und erhob sich seufzend vom Schreibsessel. Er nahm seinen Zylinderhut aus dem Futteral, glättete ihn sorgfältigst mit der Samtbürste, prüfte flüchtig seine Erscheinung im Spiegel und machte sich dann endlich auf den Weg. Aber er ging erst eine halbe Stunde im Großen Garten spazieren, und dann kaufte er noch in der Stadt eine Handvoll gelber Rosen, bevor er sich eine Droschke nahm und nach der Villa der Frau Bloch in der Canalettostraße fuhr.

Ein dunkelgrün livrierter Diener nahm seine Karte in Empfang und sagte ihm, daß er bereits erwartet werde. Er geleitete ihn also ohne weiteres durch einen prunkvoll ausgestatteten verdunkelten Salon in ein kleines, kokettes Rokokoboudoir mit einem lauschigen, blumengeschmückten Erker; dann ging er, Frau Oppenheimer aus dem Garten heraufzuholen.

Zwei Minuten später hing ihm Coralie am Halse. Sie hatte gar nichts gesagt beim Eintreten. Mit erhobenen Armen war sie auf ihn zugeflogen und hatte, ohne ihn zu küssen, ihre heiße Wange an die seine geschmiegt. Er legte leicht seine Arme um sie, wußte aber nichts zu sagen. Auch sie schwieg längere Zeit, indem sie wie in Scham den Kopf an seiner

Schulter versteckte und sich nur fester an ihn drückte.

»Gelt, du verzeihst mir?« flüsterte sie endlich kokett mädchenhaft. »Ich war gestern so entsetzlich dumm.« Dann machte sie sich aus seinen Armen los, fuhr sich rasch mit ihrem Spitzentüchlein über die Augen und nahm auf dem kleinen, geschweiften Sofa Platz. Er setzte sich ihr gegenüber in einen leichten Polstersessel und schlug die Beine übereinander. Zu sagen wußte er immer noch nichts. Es war eine gräßlich peinliche Situation. Er fühlte, wie sie ihn heimlich beobachtete und ängstlich auf sein erstes Wort wartete — und dennoch fand er es nicht. Beinahe wäre ihm die Frage entschlüpft, wie sich ihr Mann befinde; da mußte er über solche Dummheit erröten.

»Was ist dir, lieber Harro?« fragte sie endlich. »Du siehst so abgespannt aus. Hast du schlecht geschlafen?«

Er bestätigte, daß er allerdings sehr schlecht geschlafen habe und berichtete von der aufregenden Rundfrage bei sämtlichen Dresdener Hotels. Sie bedauerte ihn mit übertriebenem Wortschwall und knüpfte daran eine eingehende Erläuterung ihrer Jugendfreundschaft zu der Dame, bei der sie hier wohnte. Harros Gedanken waren inzwischen ganz wo anders. Er erwartete jeden Moment die Frage: »Liebst du mich noch?« aus ihrem Munde zu hören, und er hatte trotz allen Nachdenkens immer noch keine Ahnung, wie

er sie beantworten würde. Aber sie tat die Schicksalsfrage vorläufig noch nicht. Sie brachte ihn zum Reden, indem sie sich nach seinen Arbeiten erkundigte, nach seinen Erfolgen und Aussichten. Da mußte er an Julchens klugen Rat denken, und er befolgte ihn mit Eifer, indem er seine Arbeit als anstrengend, wenig erquicklich und lohnend und eine Hoffnung auf eine baldige Verbesserung seiner äußeren Umstände als überaus gering darstellte. Das war ja nun die volle Wahrheit, und darum klang sein Ton auch überzeugend echt.

»Du armer Hascher! So hast du dich abrackern müssen!« versetzte Coralie mit lächelndem Mitleid. »Nun, danken wir Gott, daß das vorbei ist.«

Er horchte auf. »Wieso soll das vorbei sein?«

»Aber ich bitte dich«, schalt sie fröhlich, indem sie die Hände verwundert zusammenschlug, »es ist doch wohl ganz selbstverständlich, daß du jetzt nicht mehr in so unwürdigen Verhältnissen weiter leben kannst. Ich habe ja, Gott sei Dank, so viel aus dem Schiffbruch gerettet, daß wir, wenn auch nicht üppig, so doch recht anständig davon leben können, auch wenn du gar nichts verdienst. Du darfst dich überhaupt nicht so verzetteln. Was mein ist, ist selbstverständlich auch dein.«

»Coralie!« rief er in heller Empörung und sprang dabei unwillkürlich auf die Füße. »Du glaubst doch nicht etwa, daß ich so erbärmlich sein könnte, mich von dir noch vor der Hochzeit

Jahr und Tag ernähren zu lassen und später vermutlich auch noch!?«

Sie blickte ganz verwundert zu ihm auf. »Ja, aber warum denn nicht? Das ist doch selbstverständlich, so lange du nichts hast und ich dazu imstande bin.«

Ohne sie anzuschauen sprach Harro, die Augenbrauen finster zusammengezogen, vor sich hin: »Du vergißt wohl, was das für Geld ist, mit dem ich es mir bequem machen soll.«

Da erhob sie sich ebenfalls und erwiderte voll ärgerlicher Ungeduld: »Was willst du denn? Mein Geld ist es, mein väterliches Erbteil, über das ich absolut frei zu verfügen habe. Ich verstehe dich wirklich nicht — du machst ein Gesicht, als ob ich dir zumutete, einen schmutzigen Handel einzugehen. Ich zahle von meinem Vermögen reichliche Zuschüsse für die Erziehung meiner Söhne und habe sogar noch eine anständige Summe im Geschäft stecken lassen. Kann ein vernünftiger Mensch noch mehr von mir verlangen?«

»Die Hauptsache vergißt du aber doch«, beharrte er streng und kalt, »wenn eure Ehe nicht durch meine Schuld gesprengt worden wäre, dann stünde Oppenheimer jetzt doch dein ganzes Vermögen zur Verfügung, und er hatte nicht nötig, sich vor seinen Berufsgenossen zu demütigen und auf seine alten Tage wieder von vorne anzufangen.«

»Da irrst du dich aber sehr,« rief sie gereizt. »Wir haben nie Gütergemeinschaft gehabt, und es wäre mir auch nie eingefallen, mein ganzes

Vermögen in sein Geschäft zu stecken. So was tut man nicht, wenn man einigermaßen rechnen und wirtschaften gelernt hat.«

»Ganz gleichgültig,« brauste er auf, sich mit Mühe zu einem gedämpften Tone zwingend. »Es war unsere Schuld — oder, wenn du willst, meine Schuld —, daß dein guter, vertrauensseliger Mann in diese demütigende Lage geriet. Ich empfinde es nun einmal als eine Unmöglichkeit, mit dir von deinem Gelde sorgenfrei drauf los zu leben, während er sich in Dürftigkeit abquälen muß. Magst du dich in meine Anschauung hineindenken können oder nicht, das sage ich dir hiermit, und dabei bleibe ich: ich lehne es strikte ab, mit dir zusammenzuleben, ehe du nicht geschieden bist und ehe ich nicht so weit bin, daß ich aus eigenem mindestens die Hälfte zu einem Hausstande beisteuern kann in dem Stile, wie du ihn gewohnt bist; eher denke ich nicht daran, meine Hand nach dir auszustrecken.«

»So,« grollte sie bebend vor Zorn, »du willst mich also meinem Schicksale überlassen auf unbestimmte Zeit, auf wer weiß wie viele Jahre hinaus? Du weißt wohl nicht, was für eine ekelhafte Stellung das Vorurteil der Gesellschaft der geschiedenen Frau zu bereiten imstande ist.«

»Ich weiß nur, daß das Ekelhafteste von allem ein — ausgehaltener Mann ist,« knirschte Harro zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor.

Er hörte hinter sich einen unterdrückten

Aufschrei und wandte sich rasch nach Coralie um. Sie war so offensichtlich beleidigt, daß er Mitleid mit ihr empfand. Er trat einen Schritt auf sie zu und streckte seine Arme aus, um sie bei den Schultern zu fassen; aber sie entwischte ihm mit einer brüsken Bewegung und rauschte mit ein paar großen Schritten dem Blumenerker zu. Harro blieb stehen, wo er war, und sagte in mildem Tone, indem er traurig den Kopf schüttelte: »Was willst du denn, Coralie? Du mußt lernen, die Dinge mit meinen Augen zu sehen, sonst kommen wir gar nicht zusammen. Was soll denn an der Stellung einer geschiedenen Frau so Schlimmes sein? Über dumme Vorurteile kann man sich doch hinwegsetzen, und in die Gesellschaft, in der solche Vorurteile überhaupt noch mächtig sind, gehören wir doch unserem geistigen Range nach nicht hinein. Darüber mußt du dir doch klar sein, daß wir unter allen Umständen immer außerhalb der Gesellschaft würden leben müssen — schon meiner religiösen Überzeugung wegen.«

»Das glaubst du ja selber nicht,« gab sie erbost zurück. »Wenn du nur imstande bist, deinem Namen entsprechend aufzutreten, kräht kein Hahn danach, ob du zum heiligen Nepomuk oder zum heiligen Vitzliputzli betest. Kein Mensch fragt nach deinen Überzeugungen, wenn du es nicht geradezu darauf anlegst, dich in der Gesellschaft unmöglich zu machen. Oder willst du vielleicht den Umsturz von den Dächern predigen?«

Er lächelte grimmig. »In gewissem Sinne ja — könnte schon so kommen.«

Sie riß ihr Spitzentuch aus dem Gürtel und fächelte sich in nervöser Erregung damit Kühlung zu. Ihre Blicke irrten flackernd durch das kokette Gemach und streiften feindselig den dunkelblonden Hünen. »Mir scheint, du hast es darauf abgesehen, mich abzuschrecken,« stieß sie heftig atmend hervor. »Du willst mich nicht — ich bin dir lästig.«

Da trat Harro einen Schritt näher und sprach, an ihr vorbei in das Grün des Gartens hinausschauend, fest und ernst: »Ich weiß, was ich dir und deinem Gatten schuldig bin. Ich denke nicht daran, mich meiner Pflicht zu entziehen, und ich werde alle meine Kräfte anspannen, um möglichst bald das Ziel zu erreichen, nämlich dir und mir eine würdige Existenz aus eigenen Mitteln zu schaffen. Versprich mir, daß du mir nie wieder dein Geld anbieten willst, wenn dir daran liegt, daß ich mit Freudigkeit auf unser Ziel losarbeiten soll.«

Coralie hob ungeduldig die Schultern und verfügte sich wieder nach dem kleinen Sofa, in welches sie sich aufseufzend fallen ließ. »Also ich muß dir offen gestehen«, begann sie nach kurzer Überlegung, »daß mir deine sittliche Entrüstung unverständlich ist. Daß ich noch einen leidlichen Rest von meinem väterlichen Vermögen aus dem Zusammenbruch gerettet habe, ist doch bloß ein angenehmer

Glücksfall für uns beide. Ich weiß doch, daß du dich in das Verhältnis mit mir nicht etwa aus Spekulation auf mein Geld eingelassen hast. Ich war so eitel, mir einzubilden . . . . Sonst werden ja freilich reiche Judenmädchen nur des Geldes wegen geheiratet, und zwar vorzugsweise von deinen Standesgenossen. Willst du etwa die zahlreichen Gardeoffiziere und überschuldeten Landjunker, die sich auf diese Weise hochrappeln, als ausgehaltene Männer brandmarken?«

»Jawohl will ich das,« fuhr er heftig auf. »Soweit sie Idioten und Faulpelze sind, die selbst nicht arbeiten können oder wollen, verachte ich diese Gesellschaft wie nichts auf der Welt. Hältst du das für Pose bei mir? Weshalb hätte ich denn dann die Liese Schmerling geheiratet, trotzdem ich damals noch nicht aus meiner Kaste ausgestoßen war wie heute? Glaubst du, es wäre mir nicht ein leichtes gewesen, meine Grafenkrone und meine hundertundachtzig Pfund strammes germanisches Mannsfleisch vorteilhaft loszuschlagen? Die Position als Oberleutnant a. D. und Anhängsel eines Geldsacks genügte meinem Ehrgeiz nicht.«

»Lieber Freund, dein Stolz überschlägt sich,« sagte Coralie, ironisch die Oberlippe hochziehend. »Auf unseren Fall angewendet, ist deine Redensart vom ausgehaltenen Mann Unsinn.«

Harro wollte etwas Heftiges erwidern, nahm sich aber zusammen und sagte nur

leichthin, indem er sich nach seinem Hut umsah: »Dann verstehen wir uns eben in diesem Punkte nicht.«

Sie war seinem Blicke gefolgt. In größter Erregung sprang sie auf die Füße und rief ganz laut mit bebenden Nüstern: »Ah, du willst gehen? Du kannst es nicht erwarten, wieder zu deinem ausgehaltenen Mädchen zu kommen.«

Das traf ihn wie ein Peitschenhieb. Aber er nahm sich mit aller Gewalt zusammen und sagte, sie fest anblickend, so ruhig wie möglich: »Du irrst dich, dieses Mädchen nimmt keinen Pfennig von mir geschenkt. Ich zahle ihr ihre Arbeit, wie jeder andere auch, damit basta.«

Sie lachte höhnisch auf. »Damit basta — ausgezeichnet! Du verlangst doch wohl nicht im Ernst, daß ich dir das glauben soll? Ein Blick in eure Wirtschaft genügt, um zu wissen, wie du mit dieser Person stehst.«

»Schön«, versetzte er fast tonlos vor Erregung, »dann habe ich ja wohl auch nicht nötig, dir über diesen Punkt Rede zu stehen. Gewisse Natürlichkeiten verstehen sich eben von selbst. Aber eines möchte ich doch mit allem Nachdruck betonen: ohne dieses . . . . ohne diese — Person, wie du dich auszudrücken beliebst, wäre es mir vermutlich unmöglich gewesen, den Verpflichtungen gegen meine Familie nachzukommen oder überhaupt zu leisten, was ich diese Monate über geleistet

habe. Und wenn es mir gelingen sollte, mein nächstes Ziel zu erreichen, das heißt also in kurzer Frist, in Jahr und Tag vielleicht, die nötige pekuniäre Unabhängigkeit und Sicherheit wieder zu erlangen, die ich brauche, um ohne Scham deine Hand anzunehmen, dann wird mir das, das weiß ich ganz gewiß — eben nur mit Hilfe dieser selbstlosen, ausgezeichneten Mitarbeiterin gelingen.«

Coralie reckte sich auf in ihrer Sofaecke und flammte ihn mit ihrem bösesten Blicke an. »Das heißt also wohl«, rief sie heiser vor Aufregung, »daß dieses Verhältnis in Permanenz erklärt werden soll! Fehlte nur noch, daß du mir das unvergleichliche Fräulein als Hauptstück deiner Ausstattung mit in den ehelichen Hausstand bringst.«

»Wenn du die Großzügigkeit besitzest, die ich dir bisher immer zugetraut habe«, versetzte er, ohne sich von ihrem höhnischen Ton beirren zu lassen, »so würdest du eine solche Zumutung keineswegs als kränkend empfinden. Ich weiß, daß ich Fräulein Neddermann ebenso gut wie mir die nötige Charakterfestigkeit zutrauen darf — sobald ich nicht mehr frei wäre, würde sie ebenso wie ich Selbstverleugnung und Pflichtbewußtsein genug besitzen, um unser Verhältnis auf eine neue einwandfreie Basis zu stellen.«

»Wunderschön gesagt!« rief Coralie mit schneidendem Hohn. Sie sprang auf und machte eine mokante kleine Verbeugung gegen Harro. »Ich muß bedauern, Herr Graf, nicht

so großzügig zu sein, wie Sie annehmen. Ich verzichte darauf, mein Glück aus den Händen von Fräulein Neddermann zu empfangen. — Und nun will ich Sie nicht länger aufhalten. Entschuldigen Sie, daß ich Ihre kostbare Zeit so lange in Anspruch genommen habe.« Ohne ihn noch einmal anzuschauen, rauschte sie an ihm vorbei zur Tür hinaus.

Harro starrte ihr ganz perplex nach, dann fuhr er sich über die Stirn und knurrte ärgerlich vor sich hin: »Auch gut!« ergriff seinen Hut und verließ auf dem Wege, den er gekommen war, die Villa Bloch.

Er nahm die Trambahn, um heimzufahren. Auf dem Hinterperron stand er und schlürfte die heiße Luft wie eine köstliche Erfrischung ein, dann steckte er sich zur Beruhigung seiner aufgeregten Nerven, indem er einen mitfahrenden Arbeiter um Feuer bat, eine Zigarre an. Es war ihm unmöglich, zunächst etwas anderes zu empfinden als eine unbändige Freude über seine wiedererlangte Freiheit. Sie selbst hatte ihm den Abschied gegeben mit Hohn und Verachtung, und er war sich bewußt, daß er sie nicht absichtlich durch Verstellungskünste dazu gebracht, sondern nur seinen natürlichsten, echtesten Empfindungen Ausdruck gegeben hatte.

Wie gut, daß Julchen heute nicht im Dienst abwesend war. Er stürmte, daheim angekommen, sofort in ihr Zimmerchen und erstattete ihr, glühend vor Eifer, ausführlichen Bericht. Er erwartete, daß das Mädchen ihm

mit einem Jubelschrei um den Hals fliegen werde.

Aber Julchen tat nichts dergleichen. Sie schüttelte den Kopf und schlug die Hände zusammen. »Ach, du Grundgütiger, was hast de nur da wieder angerichtet!« rief sie komisch verzweifelt. »Daß doch die gescheitsten Männer so unglaublich dumm sein können!«

»Wieso — wieso?« fragte er gekränkt.

Und Julchen darauf: »Nu, was wird de Folge sein davon, daß de vor der Dame mei Loblied mit vollen Backen ausposaunt hast? Auflauern wird se mir auf der Straße, Vitriol wird sie mir ins Gesichte schitten:«

Harro lachte zwar ausgelassen über diese phantastische Schlußfolgerung, aber er war sich doch bewußt, ein nichts weniger als geistreiches Gesicht dazu gemacht zu haben. Und das ärgerte ihn. Als er dann bald darauf in seinem Zimmer allein war und über das Ergebnis dieses bedeutungsvollen Tages nachzusinnen versuchte, kam er zu seinem Leidwesen immer wieder auf die dunkle Ahnung zurück, daß die Klugheit der Weiber offenbar auf einem ganz anderen Baume gewachsen sei als die Intelligenz der Männer. In das Labyrinth weiblichen Denkens hineingestoßen, verlor er wie der dümmste Junge alsbald die Richtung, er, der sich einbildete, ein guter Psychologe zu sein und sich so leicht nichts weismachen zu lassen. Nun hatte ihm seine kleine helle sächsische Ariadne wieder einen beträchtlichen Floh ins Ohr gesetzt. Sein Freiheitsjubel

hatte eine bedenkliche Dämpfung empfangen und der gute Harro Bessungen, der derzeit tapferste und weiseste aller Grafen von Habenichts, fühlte, wie eine kindische, abergläubische Furcht von ihm Besitz ergriff: die Furcht vor der Vitriolflasche und vor dem nächsten parfümierten Reuebriefchen Coralies.

Siebzehntes Kapitel.

Erst nach acht in steter Angst verbrachten Tagen fand Harro seine Gemütsruhe wieder. Er hatte nämlich in früher Morgenstunde, wie sie für einen Besuch unter korrekten Mitteleuropäern völlig unmöglich war, in der Villa Bloch vorgesprochen und von dem Diener erfahren, daß die beiden Damen bereits zwei Tage nach seinem ersten Besuche nach Biarritz abgereist seien. An diesem Tage machte Harro mit Julchen Neddermann einen Ausflug auf die Bastei, ohne die Frau Mutter mitzunehmen. Im Restaurant »Kuhstall« spendierte er sogar eine Flasche Sekt, die ihm freilich weit weniger zu Kopfe stieg als der glückliche Freiheitsrausch, dem er sich nunmehr mit ganzer Seele hingeben zu können vermeinte.

Dennoch kehrte er viel nüchterner heim, als er ausgezogen war. Er hatte sich nämlich der deutlichen Empfindung nicht entziehen können, daß sein liebes, gutes, gescheites Julchen nicht die rechte Genossin dionysischer Sonntagsräusche sei. Sie war hinreißend in der entfesselten Wollust, unübertrefflich als Gefährtin der tüchtigen Arbeit des Werkeltages, aber sie versagte für den Sonntag. Sobald er versuchte, das Gespräch von ihren allerpersönlichsten Beziehungen hinweg ins

Allgemeine zu lenken, versagte sie ihm die Gefolgschaft, und aus der glänzenden Maske ihrer tadellos geschmackvollen Eleganz guckte mit liebenswürdig lächelnder Ungeniertheit das kleine Bürgermädchen, die Tochter der Philister hervor. Harro tat sein Bestes, um ihrem lebhaften Geiste das Fliegen zu lehren. Wohl klammerte sie sich vertrauensvoll an ihn an, aber seine Schwingen vermochten nicht, sie in die Höhe zu tragen, vielmehr zog ihr Gewicht ihn sicher zur Erde nieder.

Harro fand sich mit dieser Enttäuschung ab und wendete nach wie vor dem wackeren Mädchen alles zu, was er an warmer Menschlichkeit erübrigen konnte. In seinen nachdenklichen Stunden dankte er seinem Gott voll Inbrunst, daß seine Zärtlichkeit ihm nicht mehr geistigen Aufwand verursachte, denn er hatte es wahrlich nötig, sein Kapital beisammen zu halten: die Arbeit, die er für den Rest dieses Sommers zu leisten hatte, verlangte die höchste Anspannung seiner Kräfte. Er hatte nämlich neben den für den Broterwerb nötigen Arbeiten, den leicht verkäuflichen Journalartikeln, ein Buch zu schreiben begonnen, das bestenfalls nur ein dürftiges Honorar einbringen konnte. Verschiedene packende Titel schwebten ihm vor: »Der Herrenspiegel, von »Machiavelli dem Jüngeren« oder »Revolution von oben« oder »Von der Züchtung des neuen Adels«. Er konnte sich noch für keines dieser Schlagworte endgültig entscheiden, aber der Inhalt stand ihm klar vor seinem Geiste. Eine

Art pädagogischer Leitfaden für Fürsten und Herrenmenschen sollte es werden, ein Versuch, seine Begriffe von Vornehmheit, die sich mit denen Friedrich Nietzsches fast durchweg deckten, praktisch anzuwenden auf die Züchtung einer neuen Adelsrasse. Seine Kritiker hatten ihm schon immer vorgeworfen, daß er in seinen Schriften so viel von Aristokratismus rede, ohne daß man zu einer klaren Erkenntnis komme, welchen Inhalt dieses Wort eigentlich für ihn besitze. Das wollte er nun endlich einmal so deutlich machen, daß es jedem normalen Verstand leicht eingehen mußte.

Er war mit Feuereifer bei der Sache, aber es war sehr schwer, dieses Buch zu fördern und gleichzeitig die mindestens achthundert Mark, die er für den Unterhalt seiner Familie und für seine eigenen Bedürfnisse brauchte, pünktlich zum Ersten jeden Monats herbeizuschaffen. Es gelang auch nicht immer. Dann stellten sich sofort die eingeschriebenen Briefe des Berliner Rechtsanwaltes oder aber der Herr Gerichtsvollzieher ein. Harro besaß noch nicht das nötige dicke Fell, um solche Briefe mit Gleichmut zu öffnen und solche Besuche mit gutem Humor abzufertigen. Das Wort »Offenbarungseid« besonders flößte ihm immer noch ein Grausen ein, das ihm mindestens auf mehrere Tage die Laune verdarb und die Arbeit zum Stocken brachte. Es gelang ihm immer noch, mit einem blauen Auge davonzukommen. Verschiedene Zeitschriften schätzten seine Mitarbeiterschaft so hoch ein

daß sie ihm Vorschüsse gewährten, und die gute Witwe Neddermann wartete mehr als einmal acht oder vierzehn Tage auf die Bezahlung ihrer Monatsrechnung. Auch Julchen war keine bösartige Gläubigerin, sondern kam mit ihrer Abrechnung nur, wenn sie wußte, daß er's übrig hatte. So schlug er sich ohne Ferien durch den heißen Sommer 1905 durch und arbeitete mit Anspannung aller seiner Kräfte den Winter über, bis endlich Anfang April 1906 sein Buch fertig war. Er hatte sich für den Titel »Revolution von oben« entschieden. Nur fünfzehn Bogen stark war das Buch geworden, aber es hatte ihn seine ganze Kraft gekostet, es allen Unterbrechungen, allen Aufregungen, Sorgen und hoffnungslosen Stimmungen zum Trotz zu vollenden. Jetzt war er aber auch einfach fertig. Die Brotarbeit hatte sein Gehirn gänzlich ausgepumpt. Er war auch körperlich so herunter, daß er einer gründlichen längeren Ausspannung bedurft hätte, doch war es ihm materiell unmöglich, sie sich zu vergönnen. Mit den dreihundert Mark, die er als Honorar für die »Revolution« erhielt, machte er sich auf die Reise und lief im Fichtelgebirge und im Fränkischen Jura herum mit Rucksack, Wettermantel und Knotenstock, sich als Hans Heß in die ländlichen Fremdenbücher eintragend. Aber das Wetter war meist noch kalt und regnerisch, die Gasthäuser auf so frühen Besuch schlecht eingerichtet und die langen Abendstunden in den öden, qualmigen Wirtsstuben tödlich lang-

weilig. Die bloße physische Anstrengung tat es nicht; er hätte jetzt leichte, anmutige Zerstreuung, freundliche, unterhaltsame Menschen nötig gehabt. Der Vetter Gottfried Bessungen hätte ihn gerne nach Groß-Polkwitz geladen, aber seine Frau wies die Zumutung, den leibhaftigen Antichristen bei sich zu beherbergen, mit Entrüstung von sich — das ging deutlich aus des Vetters Schreiben hervor. Bei der Gelegenheit erwähnte der gute Junker überflüssigerweise auch, daß Philipp Bessungen, der liebreiche Bruder, wieder eifrig am Werke gewesen war, um im Umkreis der Familie und der ehemaligen Freundschaft gegen das räudige Schaf Harro die Glut der sittlichen Entrüstung wieder zu heller Flamme anzufachen, indem er die Kunde verbreitete, daß dieser verlorene Sünder in Dresden mit einem Frauenzimmer zusammenlebe und infolgedessen nur durch strenge Anwendung der gesetzlichen Zwangsmittel dazu verhalten werden könne, seine Kinder vertragsmäßig zu alimentieren. Harro witterte in dieser infamen Verdrehung der Wahrheit ein Zusammenwirken Coralies mit Frau Liese, und der grimmige Ekel, den er darüber empfand, mußte natürlich dazu beitragen, seine überreizten Nerven noch mehr herunterzubringen. Er fühlte sich jammervoll elend. Mord- und Verfolgungsträume raubten ihm nachts die Ruhe, und am Tage schleppte er seine matten Glieder durch Frühlingssturm und kalten Regen trostlos dahin, und sein ganzes bohrendes Denken kreiste um die eine

Frage herum: wo ist der Ausweg aus dieser Hölle? Ist überhaupt ein Ende meiner Plage abzusehen? Warum quäle ich mich — warum lebe ich noch weiter?

Er lief das ganze reizende Wiesenttal hinauf von Muggendorf über Gössenweinstein nach Pottenstein und im Bogen wieder zurück, indem er alle die pittoresken Felspartien und Raubschlösser aufsuchte, die den Nürnberger Malern der Renaissance die Modelle zu ihren unwahrscheinlichen Hintergründen geliefert haben; er kroch pflichtschuldigst in alle Tropfsteinhöhlen hinein und ließ Regen, Sonnenschein und alle vier Winde geduldig über sich ergehen, wie der launische Himmel sie schickte. Auf dem Rückwege von der berühmten Sophienhöhle erwischte ihn gar ein Frühlingsgewitter. Von aus- und inwendig pudelnaß, erreichte er schützenden Unterstand in der Burg Rabenstein, und da er hörte, daß die Herrschaft zu Hause sei, schickte er seine Karte hinauf mit der Bitte, seine Kleider irgendwo am Ofen trocknen lassen zu dürfen. Der Burgherr war offenbar ein Mann, der sich den Kopf nicht mit philosophischer Lektüre zu beschweren liebte und für den infolgedessen der Name Graf Harro Bessungen noch einen guten Klang hatte, der genügte, um ihm als Standesgenossen eine gastliche Aufnahme zu gewähren. Er geleitete selber den schmutzigen, nassen Wanderer in ein freundliches Fremdenzimmerchen, versah ihn aus seiner eigenen Garderobe mit trockenen Sachen und nötigte ihn, es sich auf

dem Schlafsofa bequem zu machen, bis seine eigenen Kleider wieder gebrauchsfähig geworden sein würden. Da Harro über Schüttelfrost klagte, ließ er ihm durch die Schaffnerin auch sogleich ein Hausmittel gegen Fieber verabfolgen.

Sobald Harro unter dem Einfluß dieses Mittels warm zu werden begann, schlief er auch fest ein und erwachte erst gegen Abend neu gestärkt und lebensfroh wie seit langem nicht, denn es war dies seit Wochen der erste tiefe, traumlose Schlaf gewesen. Seine Kleider fand er getrocknet und gereinigt auf einem Stuhl vor seiner Zimmertür, und so zog er sich denn flugs an und meldete sich alsdann zum Danksagen und Abschiednehmen bei seinem freundlichen Wirte. Er fand die ganze Familie beisammen, und man wollte ihn nicht fortlassen. Herzlich gern nahm er die Einladung, zur Nacht zu bleiben, an. Er fühlte sich außerordentlich wohl in diesem gastfreien Familienkreise und sprühte den ganzen Abend über von Geist und guter Laune, merkte auch wohl, wie vergnügt und geschmeichelt Burgherr, Burgfrau und die Fräulein darüber waren, einen so seltenen Vogel eingefangen zu haben. Der Burgherr ritt ein Steckenpferd, das ihm als dem Besitzer der Sophienhöhle gar wohl anstand, indem er nämlich prähistorische Altertümer sammelte. Knochen von Höhlenbären und Höhlenlöwen, Geweihe vorweltlicher Hirsche und seltene Versteinerungen aller Art, primitive Werkzeuge und Schmuckstücke aus der Stein- und

Bronzezeit erfüllten seine noch ganz vom Geiste des 18. Jahrhunderts umwitterte Kunstkammer. Die Burg selbst, senkrecht über dem Tal trutzig auf den Fels gestellt, war wohl ausgebaut und in Stand gehalten. Winklig und eng war's freilich, aber eben darum überaus behaglich. Alles fügte sich hier zu schöner Harmonie ineinander — die pittoreske Landschaft, die uralte Architektur und die schlichten, ganz unbewußt vornehmen Menschen darin, die nicht mit einem aufdringlich modernen Unwesen den Zusammenhang mit einer jahrhundertelangen Vergangenheit mißtönig unterbrachen. Man empfand mit wohligem Behagen diesen schönen Zusammenklang des Toten und Lebendigen, des Vergangenen und Gegenwärtigen. Alter Adel auf altem Besitz — was war das doch für eine wunderherrliche Sache — auch heute noch — und justament heute noch!

Es hatte sich ausgeregnet, und die Sonne ging in glutender Pracht hinter dem Waldtal unter, als Harro mit seinen Gastgebern zu einem appetitreizenden Schluck Abendluft auf den engen Söller hinausgeführt wurde, auf dem die Burgfrau sich ein Würzgärtlein im mittelalterlich trauten Stil angelegt hatte. Und in diesem Würzgärtlein, wo es vorerst nur noch verheißungsvoll keimte und sproßte, geschah es, daß Harro auf seine Frage über das Wohin berichtete, er habe die Absicht, schon morgen »gen hove ze fâren,« um seinem Herzog aufzuwarten in schuldiger Vasallentreue. Und was er ins Gelach so hingesagt, das nahm er

sich dann vor dem Einschlafen ernstlich vor, zur alsbaldigen Ausführung zu bringen. Ganz plötzlich war ihm der Gedanke gekommen, die »Revolution von oben« seinem Herzog zu widmen. Die nötige Erlaubnis dazu wollte er sich persönlich holen, und bei der Gelegenheit den Versuch machen, den tatendurstigen jungen Fürsten für seine Reformpläne, soweit sie ohne weiteres praktisch durchführbar waren, zu gewinnen. Seine Abschiedsunterhaltung mit dem posenschen Vetter fiel ihm wieder ein. Gottfried hatte ganz recht gehabt: wenn ein Bessungen bitten kam, durfte der Herzog sich nicht zugeknöpft zeigen. Es gab ja Sinekuren für so viele höhere Militäranwärter, Protektion für so eklatante Esel, daß ein Mann von seinem geistigen Kaliber doch unmöglich leer ausgehen konnte. Zwar auf Gegenintrigen seines freundlichen Brüderchens, auf Konterminen der Frommen, unter Führung der Kurfürstinwitwe, war er gefaßt; aber wenn er nur persönlich zur Stelle war und unerschrocken seine Farben auf dem Kampfplatze zeigte, glaubte er schon mit den Widersachern fertig zu werden. Mit jedem Ämtchen wollte er freudig vorlieb nehmen, das ihm einen wenn auch noch so geringen materiellen Rückhalt verschaffte. Er verstand ja etwas von fast allen praktischen Dingen. Er wollte auch die nüchternste Arbeit nicht scheuen, sofern sie ihn nur nicht verpflichtete, seine Meinungen zu verleugnen. Eine Bibliothekarstelle beispielsweise mit freier Wohnung auf einem Schloß, das wäre etwas

für ihn gewesen, oder besser noch ein Amt, das ihm Gelegenheit gab, sein Talent zum Organisieren, zum Befehlen, zum Menschen-in-Bewegung-setzen zu betätigen. Nur heraus aus diesem Tintenkulitum, aus diesem Gedanken-Kleinverschleiß, aus dieser Industrie zur Verwertung von Ideenabfällen! Vielleicht glückte es ihm wirklich, auf dem Wege einer standesgemäßen Ehe zu Grundbesitz zu kommen; dann wußte er aber auch ganz genau, daß er sich nicht damit begnügen würde, seinen Acker zu düngen und seine Frucht einzufahren, sondern daß er auf seiner gräflichen Gemarkung ein Erziehungsheim gründen würde zur Züchtung eines in seinem Sinne adlig unverzagten Geschlechtes, oder ein Sanatorium für Leute, die am Christentum krankten und denen er Nietzschesche Stahlbäder angedeihen lassen wollte, auf daß sie wieder Mark in die Knochen und Kraft in die Lenden bekamen.

Über solchen Phantasien schlief er ein und erwachte am anderen Morgen zum erstenmal ohne Kopfschmerzen und dankbar für sein Leben. Er verabschiedete sich auf das herzlichste von seinen liebenswürdigen Wirten und pilgerte zu Fuß bis zur nächsten Bahnstation Ebermannstadt, von wo aus ihn ein betuliches Bimmelbähnchen weiter versorgte. Er setzte sich in einem der entzückenden alten Spessartstädtchen fest und telegraphierte von dort an seinen Verleger, er möge ihm sofort sauber abgezogene Revisionsbogen seines Buches in Ganzleder binden lassen und zusenden, die

Herausgabe des Werkes aber noch aufhalten. Inzwischen ließ er sich in Würzburg einen neuen Gehrock bauen, da ihm sein alter nicht mehr hoffähig dünkte, und von Julchen die übrigen notwendigen Garderobe- und Wäschestücke zusenden.

Nach acht Tagen hatte er alles beisammen, was er brauchte, und fuhr wohlgemut nach der Residenz ab. Er wußte, daß der Herzog regelmäßig Mittwoch und Samstag Audienzen zu erteilen pflegte und trug Sorge, erst spät abends einzutreffen, damit die Kunde von seiner Anwesenheit sich nicht vorher in der Residenz verbreiten konnte. Er stieg auch absichtlich nicht in dem vornehmsten Gasthause der Stadt ab, um nicht etwa alten Bekannten zu begegnen und ihnen über sein Vorhaben Rede stehen zu müssen. Am anderen Morgen nahm er ein heißes Bad, kleidete sich sehr sorgfältig an und machte sich zwischen neun und zehn Uhr auf den Weg nach dem Residenzschloß. Mit gutem Vorbedacht hatte er sich nicht in Frack, Lack und Glacés geworfen, um schon durch seinen Anzug zu betonen, daß er als Mitglied des eingesessenen Adels zu seinem Fürsten komme und nicht als subalterner Petent.

Er traf es gut. Es waren nur noch wenige Personen im Vorzimmer, unbeträchtliche Leute, die sich für Auszeichnungen und Beförderungen bedanken wollten, und untertänige Supplikanten. Es war zu erwarten, daß sie rasch erledigt wurden. Von den diensttuenden

Lakeien hatte ihn keiner erkannt. Er sah sich in dem wohlbekannten Raume um, von dessen Wänden eine harmlose Schönheitsgalerie herablächelte, fürstliche Damen aus drei Jahrhunderten. Da trat der Adjutant du jour herein, um den an der Reihe befindlichen Herrn herbeizuwinken, und diesen Moment benutzte Harro, um rasch an den jungen Offizier heranzutreten und mit einer militärischen kurzen Verbeugung seinen Namen zu nennen.

Der kleine schlanke Dragoner hob in sichtlicher Überraschung sein kurz geschorenes Köpfchen zu dem Riesen empor und stammelte verwirrt: »Ach — ist die Möglichkeit! Auch mal wieder im Lande, Graf?« Dann erst schlug er die Hacken zusammen und nannte seinen Namen: »Freiherr von Dubsky.«

»Dubsky?« wiederholte Harro, und ein Lächeln ging über sein Gesicht. »Ah — gewiß, ich erinnere mich — natürlich — haben wir uns nicht auf der Graßwurmschen Hochzeit getroffen? Ich glaube, Sie waren damals noch Fähnrich. — Freut mich sehr.« Er reichte ihm die Hand und drückte die seine kräftig. Dann fuhr er fort, indem er auf das in Seidenpapier gewickelte Buch wies, das er in der Hand trug: »Ich komme mit dem Dolch im Gewande. Möchte um die Ehre bitten, Seiner Hoheit mein neues Werk widmen zu dürfen. Wenn Sie die Güte haben wollen, mich Serenissimo zu melden — ich warte natürlich gern, bis die Herrschaften hier verabschiedet sind.«

»Aber gewiß — gewiß,« versetzte der Ad-

jutant diensteifrig. »Der Herzog wird sich sehr freuen, Sie begrüßen zu können. Sie haben sich ja eine Ewigkeit nicht bei uns sehen lassen.«

»Allerdings ja,« gab Harro lächelnd zurück. »Ich war schon der reine Zigeuner geworden. Jetzt hat mich ganz plötzlich das Heimweh gepackt. Bitte, sagen Sie das Hoheit.«

Der Adjutant verbeugte sich korrekt und verschwand hinter der Tür des Audienzzimmers.

Reichliche zwanzig Minuten dauerte es immerhin noch, bis der letzte der Audienzsuchenden mit einem schwachen Widerschein der fürstlichen Gnadensonne auf dem zufrieden lächelnden Gesicht sich entfernte. Gleich darauf erschien Dubsky in der Tür und meldete, daß Hoheit bitten lasse. Mit großen Schritten durchmaß Harro das Adjutantenzimmer, das den Audienzsaal vom Wartezimmer trennte, und dann stand er seinem jungen Landesherrn gegenüber. Er verbeugte sich tief und wartete auf Ansprache.

Der Herzog trug die Uniform als Oberst seines Leibregimentes. Er sah mit seiner gesunden, sonnengebräunten Gesichtsfarbe, seiner schlanken, sehnigen Figur und seinem rassigen, schmalen Kopf sehr gut und vertrauenerweckend vornehm aus. Die scharf beobachtend zusammengekniffenen Augen und der etwas mokante Zug um den Mund, den das englische Modebärtchen, das er sich neuerdings angewöhnt hatte, nirgends verhüllte, verstärkte nur den Eindruck einer lebhaften Intelligenz. Und doch schien der Fürst, dessen

große Gewandtheit im Umgang mit Menschen sonst allgemein gerühmt wurde, angesichts des Riesen Harro einigermaßen verlegen. Er musterte den interessanten Besucher nur wenige Sekunden lang, aber als er ihn dann ansprach, ohne ihm die Hand zu reichen, schaute er an ihm vorbei auf den Teppich.

»Also wirklich mal den Weg zu mir gefunden, Graf Bessungen?« eröffnete er die Audienz. »Wenn ich mich recht entsinne, habe ich in meiner erbprinzlichen Maienblüte zum letztenmal das Vergnügen gehabt — so mit achtzehn, neunzehn Jahren.«

»Doch nicht,« sagte Harro lächelnd, »anläßlich der Thronbesteigung Eurer Hoheit habe ich mich pflichtschuldigst eingefunden; aber damals bin ich wohl in der Menge nicht aufgefallen.«

»So, so, wohl möglich,« versetzte der Herzog, indem er sich auf die Ecke seines Schreibtisches setzte, einen Fuß am Boden, mit dem anderen nervös hin und her pendelnd. »Na, Sie haben jedenfalls dafür gesorgt, daß man immer etwas von Ihnen hörte. Sie haben ja die Welt gehörig in Atem gehalten durch Ihre Schriften und durch Ihre — ähm . . . .«

»Missetaten — wollen Hoheit vermutlich sagen,« ergänzte Harro ruhig. »Es ist mein Schicksal, gerade hier in der Person meines Bruders einen Leumundmacher zu besitzen, der meine Personalakten schwerlich mit empfehlenden Bemerkungen versehen haben dürfte. Außerdem konnte ich mich nicht gut bei Hofe

sehen lassen, weil ich das Gefühl hatte, durch meine törichte Ehe mich tatsächlich in gesellschaftlichem Sinne unmöglich gemacht zu haben. Ich bin jetzt wieder frei, ganz und gar frei, Hoheit, sonst hätte ich mich wohl immer noch nicht heimgefunden.«

»O, da beglückwünsche ich Sie aufrichtig,« rief der Herzog lebhaft, indem er nun erst ihm die Hand zur Begrüßung entgegenstreckte.

Harro legte die seinige hinein und überließ sie freudig errötend dem männlich festen Drucke der fürstlichen Hand.

»Sie müssen nicht denken«, fuhr der Herzog fließend fort, »daß ich von gesellschaftlichen Vorurteilen besonders befangen wäre. Ich bin sogar fest davon überzeugt, daß es außerhalb unserer Kaste mehr geistvolle, scharmante und interessante Damen gibt als bei uns. Wenn einer von uns auf die Gesellschaft pfeift und sich lieber unter den begüterten Töchtern der Industrie oder Finanz, aus Künstler- und Gelehrtenkreisen eine Frau holt, anstatt sich lebenslang mit einer ebenbürtigen militärfrommen Normalprinzessin oder -Komteß zu ennuyieren, so begreife ich das vollkommen. Man darf sich nur nicht geistig deklassieren — das nenne ich erst Mesalliance.« Er bemerkte das Paket in Harros Hand und brach seine Auseinandersetzung mit der Frage ab: »Was bringen Sie mir denn da?«

»Mein neues Buch, Hoheit,« sagte Harro, indem er den roten Lederband aus dem Seidenpapier wickelte und dem Herzog überreichte.

»Ich wollte um die Erlaubnis bitten, Hoheit das Werk widmen zu dürfen. Das ist der Zweck meines Besuches.«

Der Herzog warf einen Blick auf den Titel. »Revolution von oben«, las er. Und dann lachte er mit zurückkehrender Verlegenheit: »Hu, hu — machen Sie immer noch in Revolutionen? Ich habe Ihr erstes Buch gelesen — die Überwindung des Christentums durch den Aristokratismus. Das war ja schon kühn genug — ist das hier auch so schlimm?«

»Für den liberalen Bourgeois gewöhnlicher Prägung wird es wohl ein rechter Greuel sein«, versetzte Harro rasch, »für den frei denkenden Herrenmenschen jedoch ein Labsal — hoffe ich. Es ist so etwas wie ein moderner Fürstenspiegel, ein neuer Machiavell.«

»Hm — und das wollen Sie mir widmen?« sagte der Herzog zögernd, indem er ärger denn zuvor sein Spielbein läutete. »Sie halten mich also demnach für einen denkenden Herrenmenschen? Woher kennen Sie mich denn?«

»Ich kenne Hoheit allerdings nicht anders als par Renommée der Presse,« gab Harro gleichfalls in einiger Verlegenheit zur Antwort. »Ich habe keine Ahnung, wie Hoheit im Grunde Ihres Herzens über die wirklich bedeutenden, ausschlaggebenden Fragen der Zeit denken; aber ich schließe aus Ihrem offenen Bekenntnis zu den modernen Ideen in der Kunst und aus manchen bekannt gewordenen Proben von Vorurteilslosigkeit, daß Hoheit meinem Ideal einer aristokratischen Renaissance zum wenig-

sten nicht ganz gleichgültig gegenüberstehen werden.«

»Mein Gott ja, ich interessiere mich für alles Mögliche,« sagte der Herzog leichthin, indem er seine hockende Stellung aufgab und sich in den Sessel vor seinem Schreibtisch niederließ. »Alles, was neu und keck ist, zieht mich an. Ich habe sogar für das Verrückte ein faible — haha! Aber bitte — was verstehen Sie unter Aristokratismus, lieber Graf? Was verstehen Sie unter Revolution von oben?«

»Ich möchte meinen Aristokratismus im schlichten Sinne des Wortes aufgefaßt wissen,« begann Harro, den Blick geradeaus gerichtet, die starken Brauen im scharfen Nachdenken zusammengezogen. »Die Auslese der Besten also — beileibe nicht eine Adelskaste mit ererbten Vorrechten. Ich bekämpfe aus leidenschaftlicher Überzeugung das demokratische Prinzip. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — das ist als Feldgeschrei für eine Revolution allerdings eine glänzende Prägung, bei Lichte besehen aber eine sinnlose Redensart. Freiheit und Brüderlichkeit — à la bonheur! — erstrebenswerte Ideale — aber Gleichheit unter den Menschen gibt es nicht und kann es niemals geben. Damit würde sich der Mensch außerhalb der Natur setzen. Gibt es aber keine Gleichheit, so muß auch die Freiheit den Menschen verschieden zugemessen werden, und die Brüderlichkeit wird ein etwas bedenkliches Ideal. Die große Masse braucht Gesetze und Führer, damit sie einesteils keinen Schaden

anrichten, andernteils zu einem nützlichen Wirken und leidlichem Lebensgenuß kommen kann. Und zu dieser Führerschaft sollen die jeweils wirklich Besten im Volke berufen sein. Das klingt höchst simpel und gemeinplätzlich, bedingt aber dennoch, um praktisch in meinem Sinne durchgeführt zu werden, eine ganz gewaltige Umwälzung unserer gegenwärtigen sozialen Wertungen, besonders aber eine gründliche Umgestaltung unseres Erziehungswesens, zumal des höheren Studienganges und seiner Berechtigungen und so weiter. Ich fordere nichts weniger, als daß in Zukunft nur die wirklich ungewöhnlich begabten Kinder zu den höheren Schulen zugelassen werden, die Dummköpfe aber ohne Gnade davon ausgeschlossen werden, selbst wenn ihre Väter Leute von Namen und Gewicht sind. Um das durchzuführen, muß der Schulunterricht gänzlich unentgeltlich sein, damit ein Privilegium der Wohlhabenden unmöglich gemacht werde, und muß ferner der Stand der Lehrer so gewaltig über das gegenwärtige Niveau hinaufgehoben werden, daß die fähigsten Köpfe und die stärksten Persönlichkeiten aus allen Ständen von diesem schönsten aller Berufe mächtig angelockt werden. Die Lehrer würden ja berufen sein, in meinem aristokratischen Staatswesen einen Areopag zu bilden, dem die Entscheidung über das vitalste Interesse des Vaterlandes anheimgegeben wäre, indem sie die erste und bedeutungsvollste Auslese unter dem vorhandenen Menschenmaterial zu treffen

hätten. Aber selbstverständlich, da dieser Areopag sich irren kann, so dürfte die Zulassung zu den Hochschulen und den höheren Berufen nicht ausschließlich von regelrecht erworbenen Diplomen abhängig gemacht werden. Wenn unter den gegenwärtigen Verhältnissen so sehr häufig die stärksten Persönlichkeiten nicht in die führenden Stellungen gelangen, so ist daran unser unglückseliger traditioneller Respekt vor allem offiziell Abgestempelten, normal Geaichten, Verbrieften und Versiegelten schuld. Es muß in Zukunft für jeden Menschen, der ganz besondere Kenntnisse und Fähigkeiten praktisch bewiesen hat, möglich werden, in eine Laufbahn hineinzukommen, wo er sie zum Nutzen der Allgemeinheit verwerten kann, ganz gleichgültig, ob er sie auf normalem Wege sich erworben hat oder nicht. Das Ersitzen, Erkaufen und Erschwindeln von Vorrechten, die nur die tüchtigere Bildung und die glücklichere Begabung verdienen, muß unmöglich gemacht werden. Es dürfte sich also, um ein ganz krasses Beispiel zu wählen, niemand groß wundern, wenn der Sohn eines Handlangers Minister wird und der Sohn eines Ministers in einem ehrsamen Handwerk untertaucht, falls er nicht etwa genügend Geld hat, um ohne Amt und Beschäftigung leben zu können.«

Der Herzog hob den Kopf und lächelte geringschätzig. »Aber bester Graf«, sagte er, »was wollen Sie denn? Das ist doch erzdemokratisch gedacht.«

»Pardon, Hoheit, doch nicht,« versetzte Harro eifrig. »Das demokratische Prinzip will ja keine Vorrechte anerkennen. Es will ja unterschiedslos allen einen Anteil an der Herrschaft gewähren, sei es auch nur durch Stimmabgabe. Dadurch hängt es das Bleigewicht der Masse an die Entschlußfähigkeit der Regierenden. Ich aber brauche die rücksichtslose Freiheit der Auswahl nur dazu, um erst einmal die neue Aristokratie, das heißt also eine solche, die im strengen Wortsinne diesen Namen verdient, heranzuzüchten. Ich glaube an das Blut, an die Macht der Vererbung. Degenerierte Familien sind wert, daß sie zugrunde gehen. Ihr Nachwuchs hat unter den Herrschenden nichts mehr zu suchen. Dagegen sind andere Familien, die durch glückliche Zuchtwahl in mehreren Generationen oder durch lückenlos gepflegte geistige Kultur sich in die natürliche Aristokratie hineingearbeitet haben, gebührenderweise ans Licht zu stellen. Wer aber dann seine Befähigung zum Befehlen erwiesen hat, der soll auch wirklich befehlen dürfen — die anderen haben das Maul zu halten und zu gehorchen. Das Klugschwätzen der Halbgebildeten, das Vordrängen der mittelmäßigen Intellekte und Charaktere, besonders aber die Berücksichtigung der ganz unbeträchtlichen Masse als Gewicht bilden gegenwärtig noch das schlimmste Kulturhemmnis. Es ist übrigens meine feste Überzeugung, daß der Neid, der gegenwärtig die Masse der Verhetzung durch die sozialistische

Phrase so zugänglich und darum so gefährlich macht, sich zu den ganz minderwertigen Individuen verkriechen und als Krankheitssymptom der Allgemeinheit aufhören wird, zu existieren, sobald erst einmal die Gewißheit greifbar zutage tritt, daß wirklich nur der Tüchtigere zu den bedeutenderen Lebensstellungen kommt. Die Achtung vor der Tüchtigkeit ist ein allgemein menschliches Gefühl, dem sich selbst der Rohling nur gewaltsam zu entziehen vermag. Der unzweifelhaften Überlegenheit gehorcht sogar der eigensinnigste Individualist — ich weiß das aus meiner militärischen Erfahrung. Ein Schwachkopf, der von Amts wegen Subordination verlangt, züchtet Revolutionäre — ein geborener Befehlshaber dagegen macht reißende Wölfe zu schmiegsamen Lämmern. Wenn es nur erst gelungen ist, das Vertrauen des ganzen Volkes in die Gerechtigkeit der Bevorzugung zu erwecken, wenn erst ein paarmal der Fall eingetreten ist, daß ein völliger Outsider, ich meine ein ganz unoffizieller Mensch — ein Journalist meinetwegen Kultusminister, ein bedeutender Advokat schlankweg Justizminister geworden ist . . .«

»Das haben Sie ja in Frankreich oft genug erlebt,« unterbrach ihn der Herzog einigermaßen ungeduldig. »Ich kann mir nicht helfen, lieber Graf — mir scheint, Sie predigen da mit mehr Emphase als Originalität die republikanische Tugend.«

»Das sieht allerdings so aus, Hoheit,« ver-

setzte Harro ruhig lächelnd. »Ich gebe sogar zu, daß mein aristokratisches Ideal sich derzeit noch in der kleinen Republik am leichtesten praktisch gestalten läßt. Von der Republik als Großstaat bin ich durchaus nicht eingenommen, aber in der Schweiz zum Beispiel finde ich beinahe das Ideal verwirklicht, das mir vorschwebt. Ich habe den Eindruck, als ob die Schweiz das aristokratischste Land Europas wäre — aristokratischer selbst als England. Nirgendswo wird die eheliche Zuchtwahl noch so als heilige Pflicht respektiert, nirgends mehr ist ein vernünftiger Familienstolz so in Blüte wie in der Schweiz. Was ist es zum Beispiel für ein seltsames Zeugnis vornehmsten Feingefühls, daß dort, im Lande der allgemeinen Volksabstimmung, der höchste Regierungsbeamte gesellschaftlich unter Umständen weit hinter einem Kaufmann oder einem Hotelier rangieren kann; eine in Ehren alt gewordene, vom Vater auf den Sohn oft durch Jahrhunderte vererbte Familie ist doch so gut wie ein Adelsbrief. Wer aber ein Staatsamt erstrebt, der muß um die Volksgunst buhlen, auf den Stimmenfang ausgehen — und das widerstrebt dem stolzen Selbstgefühl dieser freien Bürger. Ich nenne das aristokratisch gefühlt. Man muß nur sehen, wie vornehme Schweizer jeder Art dem Pöbel gegenüber Distanz zu wahren verstehen und wie das niedere Volk, ohne sich gekränkt zu fühlen, den Abstand höflich anerkennt. Dann wird man an die Möglichkeit glauben lernen,

daß auch in anderen als rein demokratischen Staaten ein herzliches Empfinden der brüderlichen Interessengemeinschaft unter den Menschen gerade durch die energische Zurückweisung der Gleichheitslüge und zielbewußte Züchtung des natürlichen Aristokratismus erstarken könnte; sogar eine allgemeine Volksabstimmung hätte in einem so aristokratisch fundierten Staate ihre Daseinsberechtigung. Nicht ein durch mehr oder minder verrückte Parteiwirtschaft zusammengestoppeltes Parlament, sondern wirklich jeder erwachsene oder selbständige Bürger, Männer und Frauen, sollten bei ganz wichtigen, das Privatleben direkt berührenden Fragen zur Meinungsäußerung zugelassen werden. Das Staatsoberhaupt müßte das Recht haben, gegen seine Regierung an den Volkswillen zu appellieren. Und das Volk müßte das Recht haben, öffentliche Fragen, die ihm ganz besonders wichtig oder gefährlich dünken, vor sein Forum zu zwingen. Es könnte sich so niemand entrechtet fühlen; in ruhigen Zeiten würde die Regierungsmaschine glatt, rasch und unauffällig arbeiten, frivolen Wichtigmachern würde das Vergnügen des Verhetzens verdorben und trotzdem, bei den besseren Elementen wenigstens, eine größere politische Reife vorbereitet.«

»Was erzählen Sie mir von der Schweiz, lieber Graf?« warf der Herzog immer noch ein wenig mokant ein. »Ich meine: was geht das mich an? Oder verlangen Sie vielleicht von mir, daß ich mein Fürstentum zur Republik

erklären und dann um die Präsidentschaft kandidieren soll?«

Dem jungen Fürsten gefiel sein plötzlicher Einfall so gut, daß er sich nicht genierte, selber darüber zu lachen. Harro stimmte ganz fröhlich ein, bevor er in seinem Vortrag fortfuhr. »Hoheit haben die Brücke betreten«, sagte er vergnügt, »jetzt kommen wir auf meine Revolution von oben. Ich halte selbst dieses Ideal einer aristokratischen Verfassung auf wahrhaft freier Grundlage vorläufig für undurchführbar in großen Staatswesen. In den großen Republiken sehen wir das schlimmste Strebertum fortwährend am Werke, eine gierige Jagd nach Ämtern, die zur Bereicherung führen können, Neid, Mißgunst, Bestechung, rücksichtslose Ausbeutung als Folge eines raschen Wechsels der Machthaber. Meinem Geschmacke nach ist einer solchen Entfesselung niedrigster Selbstsucht gegenüber vielleicht sogar die kleinlichste Polizei- und Beamtenherrschaft unserer großen monarchischen Staaten vorzuziehen. Nun aber halte ich einen Bundesstaat wie unser deutsches Reich für das gegebene Versuchsfeld einer Revolution in meinem Sinne, indem ja die Reichsverfassung jedem einzelnen Bundesfürsten gerade genügend Freiheit gewährt, um in seinem Lande die Probe auf so manches Exempel zu machen. Es wäre dazu nur nötig, daß unsere Bundesfürsten einmal gründlich mit dem Vorurteil brechen, als ob sie die geborenen und berufenen Vertreter aller erledigten Ideen wären.«

»Donnerwetter!« entschlüpfte es dem jungen Fürsten. »Was nennen Sie zum Beispiel erledigte Ideen?« fragte er und horchte hoch auf.

»Nun, zum Beispiel«, erwiderte Harro ruhig, »die Fiktion von der christlichen Grundlage des modernen Staates. Ich kann es mir wohl ersparen, diese Behauptung als eine Fiktion nachzuweisen. Über das Christentum ist meiner Meinung nach längst das letzte Wort gesprochen worden und zwar von zwei Propheten, die unter sich diametrale Gegensätze darstellen. Tolstoi ist es, der für mein Empfinden das wahre Christentum, das heißt die schlichte Jesuslehre am reinsten dargestellt und ihre völlige Unvereinbarkeit mit dem Wesen des modernen Staates unwidersprechlich nachgewiesen hat. Die letzte praktische Konsequenz seines Christentums ist eine Absage an die ganze moderne Kultur, die Glorifizierung einer dreckigen Bedürfnislosigkeit. Nietzsche dagegen hat die vernichtendste Kritik an allem, was sich christliche Kirche nennt, geübt. Nun ist es aber bei uns in Deutschland immer noch ein Dogma der herrschenden Klasse, wenn man darunter die Fürsten, den Adel, die abhängige Beamtenschaft und das Militär versteht, daß es dieser Klasse vornehmste Pflicht sei, Augen und Ohren fest zuzuhalten vor den Ergebnissen des freien Denkens und Forschens, soweit sie das Christentum berühren. Wir sind tatsächlich in Deutschland in diesem Punkte fast ebenso lächerlich befangen, wenigstens in gewissen exklusiven Kreisen, wie in England,

wo es für unanständig gilt, in besserer Gesellschaft diese Fragen überhaupt zu berühren. Es ist doch nicht verwunderlich, daß die gebildete Schicht des Volkes von der Begriffsstutzigkeit und freiwilligen Blindheit der obersten Kreise religiösen Fragen gegenüber zu dem Schlusse gelangt, daß es überhaupt mit der Denk- und Urteilsfähigkeit dieser Kreise in jeder Beziehung übel bestellt sein müsse. Das geht so weit, daß man zum Beispiel jedes Wort aus Fürstenmund, das nur einen leidlich gesunden Menschenverstand oder Mutterwitz verrät, als eine extraordinäre Leistung anstaunt. Wenn ein Mitglied des Hochadels oder gar ein regierender Herr mit noch so mäßigem Talent in den schönen Künsten dilettiert, so sagt man mit mitleidigem Schmunzeln: nun ja, für einen Fürsten gar nicht mal so übel! Diese beschämende Milde bedeutet doch offenbar nichts Geringeres, als daß das Volk sich in seiner Gesamtheit für überzeugt hält, daß in unseren Tagen die geistige Fähigkeit im umgekehrten Verhältnis zur Exklusivität der Kaste stünde.«

Der Herzog rückte unruhig auf seinem Sessel herum und warf abwechselnd das rechte Bein über das linke und das linke über das rechte. Auf seiner heiter glatten Stirn erschien eine senkrechte Falte des Zornes. Er holte offenbar zu einem Einwurf aus, doch kam ihm Harro zuvor, indem er, seine Stimme dämpfend, in starker Erregung fortfuhr: »Das ist in ihrer Verallgemeinerung, meine ich,

eine so schwere Kränkung, daß den Betroffenen doch alles daran liegen müßte, sich dagegen zu wehren. Solange sich unsere Fürsten so ängstlich davor hüten, zu den einschneidensten Weltanschauungsfragen Stellung zu nehmen und sogar jeder freien Erörterung solcher Dinge ausweichen, können sie sich nicht darüber wundern, daß das Vorurteil immer mehr an Verbreitung gewinnt, daß Unfähigkeit zum Denken oder mindestens der Mangel an Interesse für die eigentlichen weltbewegenden Fragen ein sonderbares Vorrecht der obersten Herrenklasse sei. Was bleibt denn noch für ein Feld zur Betätigung ihrer inneren Anteilnahme übrig, wenn sie alle richtunggebenden Menschheitsfragen ausschließen — in einem konstitutionellen Staatswesen wenigstens? Repräsentation von Ideen, an die nur eine wenig beträchtliche Minderheit noch glaubt und Protektion von harmlosen Wichtigkeiten — oder auch Nichtigkeiten. Es liegt ganz offen zutage, daß in unserer Gegenwart, wo der Abgrund zwischen Wissen und Glauben, zwischen der praktischen Betätigung einer höchst energischen Diesseitsreligion und dem offiziellen Fortbestande eines formlosen Phrasenberges von Erlösungsbedürftigkeit und demütiger Jenseitshoffnung weiter klafft denn je, nur der völlig geistlose Materialist sich der Stellungnahme zu jenen großen Fragen entziehen kann. Der Snob ist der typische moderne Vertreter des oberflächlichen Genießertums. Hinter seinem scheinbar so brennenden Interesse für alles, was die

Mode des Tages hoch bringt, hinter seiner tausendfach zersplitterten inbrünstigen Götzendienerei steckt im Grunde nur der trostlose Mangel an allen tieferen seelischen Fähigkeiten. Für mich als leidenschaftlichen Aristokraten, als einen Gläubigen der Rasse und des Blutes ist es ein überaus betrübliches Schauspiel, mit ansehen zu müssen, wie so viele moderne Fürsten sich an der Rolle eines privilegierten Obersnobs genügen lassen.«

Der Herzog sprang auf die Füße. »Na, hören Sie mal . . .« begann er, indem er mit der Hand kräftig auf den Tisch schlug, als ob er dem kecken Grafen den Mund verbieten wollte; aber er besann sich eines anderen, machte einen Gang auf und ab, lehnte sich dann rückwärts gegen das Fensterbrett und sagte mit einem komischen kleinen Seufzer: »Nein, bitte, fahren Sie nur fort. Es interessiert mich sehr, Ihre Meinung über unseren Snobismus kennen zu lernen. Ich glaube übrigens zu verstehen, worauf Sie anspielen. Wollen Sie nur nicht vergessen, daß ich gewisse Deutlichkeiten nicht hören darf.«

Harro verbeugte sich lächelnd. »Ich verstehe, Hoheit. Es gibt ja auch glücklicherweise rühmliche Ausnahmen. Wir haben tatsächlich Fürsten, für die noch nicht der Sport die ausschließliche Interessensphäre darstellt, haben sogar Protektoren von Kunst und Wissenschaft darunter, für die es keine verbotenen Richtungen gibt; aber wir haben meines Wissens keinen einzigen regierenden Herrn

aufzuweisen, der es wagte, den großen Weltanschauungsfragen gegenüber sich als modernen Menschen zu bekennen. Und glauben Sie mir, Hoheit, der erste Herrscher, der — seit Friedrich dem Großen! — diesen Mut wiederfände, der also beispielsweise förmlich aus der Landeskirche austräte — er würde nicht nur eine billige Popularität erringen, sondern eine wirkliche Macht, eine Führerstellung wie kein anderer europäischer Potentat. Die Herzen würden ihm zufliegen, und seine Landeskinder würden aus Untertanen freudig ergebene Helfer, freiwillige Mitkämpfer werden.«

»Ja, und der Adel im Verein mit der Geistlichkeit würden ihn von seinem Thron stürzen,« ergänzte der Herzog, indem er mit einem bitteren Lächeln den Kopf schüttelte.

»Von unserem Adel glaube ich das nicht,« erwiderte Harro, geringschätzig die Achseln zuckend. »Hoheit haben vielleicht gehört von dem vornehmen Rennklub, der in corpore aus der Kirche auszutreten drohte, wenn das von der Geistlichkeit durchgesetzte Verbot der Rennen an Sonntagen nicht aufgehoben werden sollte. Es wurde daraufhin aufgehoben! Nein, an die uneigennützige Gesinnungstüchtigkeit unseres Adels glaube ich nicht. Gefährlicher könnte in manchen Gegenden Deutschlands die Bauernschaft werden, vorausgesetzt, daß man dem Klerus freies Spiel gewährte. Lassen Sie die erste und selbstverständlichste Forderung des modernen Geistes, nämlich die Trennung von Kirche und Staat, erst einmal

überall durchgeführt sein, Hoheit, dann wird es sich sehr bald erweisen, wie wenige Menschen heute noch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ihrer Kirche besitzen. Sobald der politische und gesellschaftliche Zwang in dieser Beziehung beseitigt ist, werden nur diejenigen ihrer Kirche treu bleiben, deren seelische Bedürfnisse sie tatsächlich befriedigt — und das werden wertvolle Elemente sein, die man beileibe nicht verspotten oder gar schikanieren dürfte; denn selbstverständlich ist mir jeder Glaube, jede Kirche recht, die sich fähig erweist, einen sittlichen Halt zu gewähren und erhebende Ideale aufzustellen.«

»Na also,« versuchte der Herzog zu scherzen, »wenn Sie so liebenswürdig sind, das zuzugeben, warum verlangen Sie dann von mir, daß ich aus der Landeskirche austreten soll? Ich bin mit dem Christentum, wie ich mir's zurecht gelegt habe, ganz zufrieden. Man gibt doch nicht eine bewährte Überzeugung auf, um etwas ganz Unklares, Unerprobtes dafür einzutauschen. Oder haben Sie vielleicht auch schon eine neue Religion in der Tasche?«

»Allerdings, Hoheit,« versetzte Harro seelenruhig. »Auch mich haben die Surrogate für das Christentum, die die moderne Wissenschaft zu geben versucht, völlig unbefriedigt gelassen, wie zum Beispiel David Friedrich Straußens herzlich matte Limonade, diese Religion der Waldspaziergänge und Beethovenschen Sonaten — oder auch Häckels

Monismus. Ich bin auf die Religion unserer Vorfahren zurückgegangen und habe da überraschend reiche Möglichkeiten einer Renaissance des deutschen Glaubens gefunden. Alles, was unser heutiges Christentum noch an wirklich volkstümlichen Gemütswerten, an Poesie und Schönheit besitzt, ist ja treu bewahrte Erbschaft aus heidnischer Vorzeit — bei uns so gut wie in den südromanischen Ländern. Es braucht also keineswegs das natürliche Empfinden des Volkes durch gewaltsame Zerstörungsarbeit verletzt zu werden. Nur dem Teufel müßte man energisch den Hals umdrehen und keine neue Klerisei in dem alten Glauben aufkommen lassen — dann hätte die Sache wenig Schwierigkeiten. Ein Wiener Dichter und Gelehrter, Guido von List, hat uns in seinen Schriften bereits die Grundlage gegeben, auf der man die Kultformen und den Katechismus des deutschen Glaubens aufbauen könnte. Es ist kein Zweifel möglich, daß die Missionare dieses Glaubens unter allen germanischen Völkern leichte Arbeit haben würden.«

»Hm, das ist ja interessant,« sagte der junge Fürst zögernd. »Ich habe von diesen Dingen noch nie gehört. Worin besteht denn eigentlich Ihr deutscher Glaube? — Aber bitte, setzen Sie sich doch.«

Harro folgte der Aufforderung, und dann begann er, obwohl auf diese schwierige Aufgabe nicht vorbereitet, kurz und klar seine heilige Überzeugung von der ewigen Wieder-

kehr, von der Untrennbarkeit von Geist-Gott und Materie, von dem Kreislauf des Entstehens, Wachsens und Vergehens zu neuem Erstehen, von der Menschenpflicht der Aufwärtsentwicklung, von der sittlichen Selbstverantwortlichkeit, von der Selbsterlösung durch Buße und Sühne — so wie er diese Dinge vor noch nicht langer Zeit dem Vetter Gottfried aus Groß-Polkwitz zu erklären versucht hatte, sie nun auch seinem jungen Fürsten verständlich zu machen.

Der Herzog hatte mit lebhafter Spannung zugehört. Als Harro zu Ende war, erhob er sich abermals von seinem Schreibtischsessel und ging raschen Schrittes mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. »Ich danke Ihnen herzlich für Ihren höchst anregenden Vortrag,« sagte er rasch und mit liebenswürdigem Lächeln. »Ich werde Ihr Buch jetzt mit um so größerem Interesse studieren und — äh — wenn es Ihnen gelingt, mich zu bekehren, dann . . .«

»Dann machen Hoheit mich zum Kultusminister,« rief Harro fröhlich.

»Haha — nicht ausgeschlossen — durchaus nicht ausgeschlossen!« lachte der Herzog. »Jedenfalls hat es mich sehr gefreut, Sie mal wieder bei mir zu sehen. An originellen Geistern leidet meine Umgebung gerade keinen Überfluß — aber sagen Sie das nicht weiter.« Er drückte ihm kräftig die Hand. Harro machte eine korrekte Verbeugung, und damit war die Audienz beendet.

Just als Harro hoch erhobenen Hauptes,

elastischen Schrittes das Adjutantenzimmer querte, schlug, dort eine kleine Pendule die elfte Stunde. Leutnant von Dubsky stürzte ihm aufgeregt entgegen. »Um Gottes willen!« rief er mit einer komisch verzweifelten Grimasse, »Sie haben wohl Hoheit Ihr ganzes Buch vorgelesen? Gute Fünfviertelstunden hat die Audienz gedauert! Der Finanzminister, der Geheime Kabinettsrat, der Hoftheaterintendant und der Oberhofprediger verzwazzeln mir vor Ungeduld im Vorzimmer. Na, ich habe was zu hören gekriegt, daß ich Sie so unangemeldet hineingelassen habe!«

»Machen Sie sich nichts daraus, Verehrtester,« lachte Harro, indem er dem kleinen Adjutanten seine große Tatze zum Abschied entgegenstreckte. »Meinen Dank haben Sie sich für ewige Zeiten verdient. Wenn ich Ihnen mal irgendwie nützlich sein kann — verfügen Sie über mich.«

Als Harro das Vorzimmer betrat, sah er sich lauter bekannten Gesichtern gegenüber. Der Finanzminister, ein bürgerlicher Herr, dem man große Tüchtigkeit nachrühmte, hatte als junger Beamter im Hause seiner Eltern viel verkehrt, mit dem Geheimen Kabinettsrat hatte er dieselbe Schulbank gedrückt, der »Ameisenbär« hatte ihn als junger Hilfsprediger in Vertretung konfirmiert, und der Hoftheaterintendant, ein Mitschüler aus jüngeren Jahrgängen, war mit ihm gleichzeitig als Avantageur eingetreten. Damals hatte er sich allerdings durch keinerlei besondere

Kenntnisse oder Interessen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst verdächtig gemacht.

Harro trat mit einer Verbeugung auf den Finanzminister zu, um ihn mit ein paar höflichen Redensarten zu begrüßen; doch dieser Herr eilte an ihm vorbei mit einem bitterbösen Blick und einem hastig gemurmelten: »Pardon, Herr Graf, meine Zeit ist sehr knapp bemessen.« Und fort war er mit seinem geschwollenen Portefeuille.

Harro sah ihm mit hochgezogenen Augenbrauen nach und sagte, zu den anderen Herren gewendet: »O weh, mit dem habe ich's verschüttet! Hoffentlich nehmen Sie es nicht so tragisch, meine Herren. Ich habe Sie freilich ein bissel arg lang warten lassen — aber ich konnte es unmöglich kürzer machen. Es handelte sich um die höchsten Fragen und die letzten Dinge — Sie werden begreifen, Herr Oberhofprediger. Entsinnen Sie sich meiner noch? Sie haben mich seinerzeit konfirmiert — Harro Bessungen. Es hat leider nicht lange vorgehalten, aber da können Hochwürden wahrhaftig nichts dafür. Ich war von je ein Bösewicht und schwur auf Lehrers Worte nicht.«

Der Ameisenbär züngelte in peinlicher Verlegenheit schier bis an die Nasenspitze hinauf, und als er bemerkte, daß der Bösewicht ihm treuherzig die Hand zum Gruße entgegenstreckte, zog er rasch sein Schneuztuch und machte sich eifrig damit zu schaffen. Im Frühjahr war er immer besonders polypös bedrängt.

Da er mit seiner Liebenswürdigkeit auch hier keinen Erfolg hatte, wandte sich Harro nunmehr an seinen ehemaligen Mitschüler, einen mittelgroßen, höchst eleganten Herrn mit einem ausgesprochenen Fuchskopf, der weniger durch den stark ins Rötliche schimmernden, kurz gehaltenen Kinnbart als durch die listig eingekniffenen Augen zustande kam. Er schlug ihm kräftig auf die Schulter und rief laut: »Grüß' dich, grüß' dich, Krieger-Maxel, alter Oberstreber! Glücklich oben angelangt? — Kabinettsrat, wie ich höre.«

»Geheimer sogar, wenn Sie nichts dagegen haben,« verbesserte Herr Krieger verkniffen, indem er seine Schulter mit einem ärgerlichen Ruck unter der schweren Hand des großen Grafen wegzog.

»Geheimer?! Allerhand Achtung!« spottete Harro gutmütig. »Wer hätte das in dir gesucht! Haha! Allerdings, die mathematischen Aufgaben pflegte ich von dir abzuschreiben — dafür habe ich dir aber auch deine deutschen Aufsätze gemacht. Weißt du noch?«

»Ich erinnere mich wirklich nicht mehr so genau,« versetzte der hohe Beamte streng zugeknöpft. Wie der Fuchs seinen Feinden sein Wasser ins Gesicht spritzt, um sie abzuschrecken, so versuchte er eine eisige Atmosphäre offizieller Unnahbarkeit auszustrahlen, indem er, mit strenger Mißbilligung an Harros langer Gestalt herabschauend, hinzufügte: »Sie hätten eigentlich wissen müssen, Herr Graf, daß man Hoheit nicht so ohne weiteres

überrumpelt. Es wäre korrekt gewesen, sich an mich oder an das Hofmarschallamt um Bewilligung einer Audienz zu wenden.«

»Danke für die Belehrung,« sagte Harro, indem er den ehemaligen Mitschüler unter den buschigen Augenbrauen hervor zornig anfunkelte. »Ich weiß allein, wie sich ein Graf Bessungen seinem allergnädigsten Landesherrn gegenüber zu benehmen hat. Übrigens begreife ich nach dieser Probe Ihrer freundlichen Gesinnung, daß ich die Audienz niemals erhalten hätte, wenn ich mir hätte einfallen lassen, korrekt zu sein. Ich werde mir das für die Zukunft merken.« Mit einer brüsken Wendung kehrte er dem Geheimen Kabinettsrat den Rücken und wandte sich an den ehemaligen Kameraden vom Leibregiment. »Nu sag' mir bloß, um Gottes willen, Mertschütz, bist du auch stolz geworden?«

Der Theaterhäuptling, dem ein kohlschwarzes Bärtchen wie ein dicker Blutegel auf der Oberlippe saß und der sich außerdem durch einen blankpolierten Langschädel auszeichnete, blickte ängstlich zu dem Geheimen Kabinettsrat hinüber und stammelte hilflos: »Ich — stolz? Ich wüßte nicht. Ä — ähm — ä — Sie sehen übrigens famos aus, Graf Bessungen. Erbschaft gemacht — was? Wir haben ja — ähm — Ewigkeit nichts voneinander gehört. Sie haben ja wohl — ä — umgesattelt — Jura studiert, was?«

»Nein — Theologie,« versetzte Harro todernst, indem es dabei schalkhaft um seine

Mundwinkel zuckte. »Ja, Mann, habt Ihr denn nicht in den Zeitungen gelesen, daß ich Archimandrill von Philippopel geworden bin — sozusagen die rechte Hand des Scheich ül Islam?«

»Nee — wahrhaftig?!« meckerte Herr von Mertschütz unsicher. »Mein Gott, ich gehe so ganz in meinem Berufe auf . . .«

»Sagen Sie mal, Kamerad«, erkundigte sich Harro gemütlich schmunzelnd, »wie sind Sie denn eigentlich zu Ihrer Stellung gekommen?«

»Mein Gott,« erwiderte der Blankschädel verlegen, »ich mußte als Hauptmann krankheitshalber Abschied nehmen. Irgendwas muß der Mensch doch anfangen — und da mein Onkel doch bekanntlich Lustspiele schreibt, so machte sich die Sache ganz von selber. Ist ja auch ein sehr schöner Beruf — sehr angenehm — ä — . . . . Darf ich Ihnen für heute abend Fremdenloge zur Verfügung stellen, Graf?«

Harro verbeugte sich militärisch knapp. »Besten Dank. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich von Ihrer Liebenswürdigkeit Gebrauch mache.«

In diesem Augenblick öffnete ein Lakai die Ausgangstür und herein trat mit vorgeneigtem Oberkörper, schmal und schlottrig wie nur je, Graf Philipp Bessungen. Er stutzte, erblaßte und sah seinen Bruder starr an. Die drei anderen Herren beobachteten, gespannter Erwartung voll, die beiden Brüder. Graf Philipp zog die Nase kraus und sog hörbar die Luft ein. Dann schritt er, ohne von Harro die mindeste Notiz zu nehmen, auf den Oberhof-

prediger zu und ergriff dessen Hand mit seinen beiden zu stummem Gruße.

Ein boshaftes Lächeln huschte über das listige Gesicht des Geheimen Kabinettsrats. Er machte sich an den Kammerherrn heran und flüsterte ihm zu: »Hoheit sind heute sehr lange aufgehalten worden, wir werden kaum so bald vorkommen. Wollen wir nicht einstweilen in den roten Salon gehen?« Philipp Bessungen nickte grinsend, ließ sich von Herrn Krieger kordial unterärmeln und verließ so mit ihm das Vorzimmer durch eine Seitentür rechts.

In Harro kochte es heiß auf. Er war eine ganze Weile sprachlos, dann nahm er sich energisch zusammen und sagte, zum Oberhofprediger gewendet, mit bebender Stimme: »Es ist eine schöne Sache um die christliche Bruderliebe, nicht wahr, Hochwürden?«

Der Ameisenbär leckte sich in größter Verlegenheit die trockenen Lippen und richtete sich steif auf, während Harro erhobenen Hauptes an ihm vorbei nach der Ausgangstür schritt.

Achtzehntes Kapitel.

Aufgeregt wie kaum je in seinem Leben, schritt Harro durch die wohlbekannten Straßen der Residenz und stieß seinen Stock gegen die Steinplatten des Trottoirs, als ob er Löcher da hineinbohren wollte. Seines Bruders Benehmen war ihm geradezu unfaßlich. Der boshaften Verleumdung, der feigen Hinterlist mußte er allerdings nach so zahlreich empfangenen Beweisen den frommen Schleicher für fähig halten, aber daß ihn der christliche Hochmutshaber derartig stechen könnte, hätte er doch nicht für möglich gehalten. Ihn, den Bruder, einfach als Luft anzusehen! War das Kühnheit oder auch nur eine freche Maske der Feigheit? Wollte er durch diesen Trick einer Aussprache vorbeugen?

Harro war so von kochender Wut erfüllt, daß er imstande gewesen wäre, das saubere Brüderlein auf offener Straße beim Kragen zu packen und mit seinem spanischen Rohr windelweich zu prügeln, wenn der Zufall es ihm in den Weg getrieben hätte. Aber die Aussprache sollte ihm doch nicht erspart bleiben. Er wollte ihm sofort auf die Bude rücken und, bis der Herr Kammerherr heimkehrte, seiner allerchristlichen Gemahlin die Langeweile vertreiben. Ha — wie freute er

sich darauf, in diesen Räumlichkeiten, in denen sonst nur konziliante Satzgefüge vorsichtig gesäuselt oder apodiktische Weisheitssprüche von der geknickten Potsdamer Jodelstimme der Gräfin zum Besten gegeben wurden, einmal die Wände durch sein gewaltiges Divisionskommandeur-Organ zu erschüttern. Ach, wie würde es ihm wohltun, diese »ungepolsterte Knochenziege«, wie die boshafte Senta sie so schön titulierte, und dieses Philippchen, dieses Alräunchen, wie man es sich beim Käse aus einem schwarzen Rettich schnitzelt, anzuschreien, daß es ihnen in ihren Hosen bedenklich wurde!

Als er aber der Villa seines Bruders gegenüberstand, machte er nach kurzem Besinnen wieder kehrt. Nein, sagte er sich, solche Kraftproduktion hatte diesen Leuten gegenüber keinen Sinn. Es wäre auch schade, seinen schönsten Zorn an die Frau Schwägerin zu verschwenden und dann am Ende schon abgekühlt zu sein, wenn das liebe Brüderlein heimkehrte — vorausgesetzt, daß es sich überhaupt ins Haus traute, sobald es drinnen das Organ erschallen hörte, das ihn schon in seinen Jünglingstagen nervös gemacht hat. Er mußte diese Gesellschaft beschämen durch vornehme, unerschütterliche Ruhe. Freilich, die mündliche Aussprache durfte er keinesfalls dem Brüderchen schenken, aber sie sollte erst erfolgen, wenn er seine Nerven wieder so weit in der Gewalt hatte, daß er gegen einen elementaren Ausbruch seiner physischen Übermacht

einigermaßen gesichert war. So kehrte er denn um und setzte in seinem Hotel ein Schreiben an Philipp Bessungen auf, das nur diese Zeilen enthielt:

»Mein Bruder!

Ich fordere eine Erklärung für Dein heutiges unbegreifliches Benehmen. Ich will Dir die Mühe ersparen, Dich schriftlich in krampfhaften Redensarten vor mir zu winden. Ich will auch darauf verzichten, Dir den ersten Schritt zuzumuten, was ich als der schwer Beleidigte zu fordern berechtigt wäre. Ich will annehmen, daß Du ausreichende Gründe zu Deinem Benehmen gegen mich zu haben vermeinst und will Dir Gelegenheit geben, mir diese Gründe zu entwickeln. Ich verlange als Gegenleistung von Dir nur, daß auch Du mir Gelegenheit gibst, meine Gesinnungen und Taten Dir gegenüber ins rechte Licht zu setzen. Ich ersuche Dich, mir durch den Überbringer Nachricht zu geben, zu welcher Stunde heute wir uns ungestört bei Dir aussprechen können.

Harro B.«

Er übergab dem Hausdiener den Brief zur Besorgung um die Mittagszeit, und dann machte er sich wieder auf den Weg, um bei einigen der besten Freunde seines Hauses, soweit sie noch in der Residenz ansässig waren, vorzusprechen.

Es waren fünf Familien der Hofgesellschaft,

bei denen er seine Karte abgab. Überall dauerte es auffällig lange, bevor der Diener zurückkehrte — stets mit demselben Bescheid: die Herrschaften seien nicht zu Hause. Das war also der Erfolg der brüderlichen Umtriebe! Denn daß alle diese fünf Familien, die sehr verschieden geartet waren, teils harmlos indifferent, teils in einen völlig gedankenlosen Konservativismus verbohrt, teils aber auch über den Durchschnitt gebildet und einer freien Auffassung zugeneigt, mit solcher Einstimmigkeit den Herausgeber des »Deutschen« verurteilen sollten, war schwer glaublich.

In sein Hotel zurückgekehrt, fand Harro Philipps Antwort vor. Keine Überschrift, nur diese Zeilen:

»Ich bitte, jeden Versuch, in meine Häuslichkeit einzudringen, unterlassen zu wollen. Ich kann mit der Sünde keine Gemeinschaft pflegen.

Philipp B.«

Mit offenem Munde starrte Harro das Papier an. Er fuhr sich über die Stirn, er las und las wieder, dann zerriß er das Blatt in tausend Fetzen, und sein ungeheurer Ekel machte sich in einem schmerzlichen Gelächter Luft. Er hatte keinen Bruder mehr! Diese Seite seines Gefühlslebens war endgültig erledigt. Eine halbe Stunde lang tobte er in seinem Zimmer hin und her wie ein wildes Tier im Käfig, nur von Zeit zu Zeit ein bitteres »Pfui Teufel!« hervorwürgend. Am liebsten

hätte er seine Siebensachen in den Koffer geworfen und den nächsten Zug nach Dresden genommen; aber das hätte wie Flucht ausgesehen. Er mußte ja auch den Bescheid des Herzogs abwarten. So gab er denn diesen Gedanken auf.

Bald nach dem Essen machte er sich auf den Weg, um sich in den herrlichen Wäldern der nächsten Umgebung der Residenz auszulaufen. Es war ein herb-frischer, sonniger Frühlingstag. Das Frühobst stand in voller Blütenpracht. Die Äcker leuchteten knallgrün, wie frisch gestrichen. Das Buschwerk glänzte wie lackiert. Die Baumwipfel erschienen von fern wie in braungrünliche Schleier gewickelt, und in den heimlichen Waldwegen wirbelte die leicht bewegte Luft Duftwolken auf, ein prickelndes Parfüm der Fruchtbarkeit. Die berauschten Sinne fühlten und rochen ringsum das Quellen und Schwellen, hörten das feine, summende Blasentreiben der aufsteigenden Säfte in all den stolzen Stämmen, knorrigen Ästen und zarten Zweiglein. Der Moderduft der Verwesung aus dem feuchten Waldboden vermengte sich innig mit dem herbfrischen Gärungsgeruch des jungen Säftetreibens. Vergehen zu neuem Erstehen — ewige Wiederkehr!

Tief atmend hielt Harro in seinem wütenden Betäubungslauf zum erstenmal an einer gelb gesprenkelten lustigen Waldwiese inne. Er suchte sich verwundert klar zu werden über die seltsame, schier verlegene Schwäche, die

ihn in dieser keuschen Frühlingspracht anwandelte. So ist es, dachte er, wenn ein Mann, der dergleichen nicht gewohnt ist, eine Kinderstube betritt — so bubenhaft verlegen atmet er jene schwüle, weiche Atmosphäre strotzender Mütterlichkeit, gemischt mit dem frischen Milchduft des kindlichen Körpers, ein — völlige Hilflosigkeit und ruhige Sicherheit im Bereiche der rein animalischen Funktionen zu einem Eindruck vereint, dem in der Kulturwelt nichts an die Seite zu stellen ist. Der Mann als Kulturschöpfer fühlt sich nicht am Platze in solcher Atmosphäre hingebender Ammenseligkeit. Der nordische Frühling hat auch etwas davon. Man befindet sich da in der Kinderstube der Natur, in der strotzende Weiblichkeit ihre passiven Orgien feiert. Der Mann ist ausgeschaltet vorläufig. Er hat seine Pflicht getan. Mit spöttischem Kichern wird er im Reiche der Mütter geduldet.

Harro wurde es plötzlich so sonderbar schwül und schwindelig zumute, daß er froh war, eine Bank in der Nähe zu finden, auf die er sich ganz ermattet fallen ließ. Er überließ sich willenlos einem müden Hindämmern. Als er wieder zu sich kam, schaute er auf seine Uhr und bemerkte erstaunt, daß er eine reichliche halbe Stunde so zugebracht hatte. Aber als er sich nun erhob und weiterschritt, fühlte er sich frisch gekräftigt. Der Druck auf seinem Gehirn war geschwunden, die wütende Erbitterung hatte ihn aus ihren Krallen gelassen. Er vermochte wieder ruhig zu denken. Dann

pfiff er sich eins und fuchtelte übermütig wie ein Student mit seinem spanischen Rohr durch die Luft. »Ach was, hol' euch alle zusammen der Teufel, erbärmliche Gesellschaft!« knurrte er halblaut vor sich hin. »Wenn die Gnadensonne über mir aufgeht, kommt ihr ja doch wieder schweifwedelnd daher gekrochen.« Er reckte sich aus und lachte leise vor sich hin. Jetzt erst begann er des Gefühles froh zu werden, das ihn heute vormittag beim Verlassen des Audienzsaales so wohlig durchschauert hatte. Er war endlich einmal wieder so recht bei sich zu Hause gewesen, als er seinem Fürsten so Mann gegen Mann gegenübergestanden, als gleichberechtigtes Mitglied derselben Kaste. Und da war es ihm wieder einmal so wohl geworden wie kürzlich auf der fränkischen Ritterburg. Sein Herz war erfüllt von beinahe schwärmerischer Liebe zu seinem jungen Herzog. Wie leicht hatte es doch so ein geborener großer Herr, Herzen zu gewinnen! Harro mußte sich selber auslachen, daß er sich durch einen kräftigen Händedruck, durch ein paar freundliche Redensarten dermaßen hatte bezaubern lassen. Aber nein — so wenig war es doch nicht gewesen, was ihm der Herzog geleistet hatte: er hatte zugehört — und wie zugehört! Er hatte sein Ohr aufmerksam der Erörterung von Fragen geliehen, die sonst in fürstlichen Gemächern überhaupt Tabu sind. Damit hatte er doch schon bewiesen, daß die Quertreibereien der Frommen an seiner Person allein wirkungslos abgeprallt waren. Wenn der Herzog die

Widmung seines Buches annahm — und warum sollte er das nicht, nach dem lebhaften, sicherlich ungeheuchelten Interesse, das er dafür an den Tag gelegt hatte? — dann war es auch durchaus wahrscheinlich, daß er seine Bitte um Zuwendung eines Amtes erfüllte. Und wenn er, Harro, erst wieder wie ehemals bei Hofe aus und ein ging und des Herzogs Tür ihm jederzeit offen stand, dann wollte er einmal sehen, wie diese selbe Hofgesellschaft, die heute nicht für ihn zu Hause gewesen war, ihm nicht nur Generalpardon für alle begangenen Sünden wider den heiligen Stumpfsinn der Kaste gewähren, sondern ihn sogar schmeichelnd umbuhlen würde. Er gedachte des unheimlich deutlichen Wortes, das er einmal aus dem Munde eines alten Generals gehört hatte: »Wenn morgen die Regierung meines Königs und Herrn sozialdemokratisch wird, so ist es meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, für die sozialdemokratische Idee zu leben und zu sterben.« Freilich bedeutete solch militärischer Kadavergehorsam wohl nur das auf die Spitze getriebene Prinzip, aber wesentlich freier dachte die ganze Kaste nicht. Sie dachte ja lieber überhaupt nicht, das Denken war ein Laster, das nur zu leicht in die Abgründe der Pöbelphilosophie hineinstürzte. Nein, er wollte nun justament sich festsetzen in der Residenz, seines Fürsten Gnade ausnutzen aufs äußerste, um die ganze Hofgesellschaft einschließlich seines trauten Brüderleins und dessen liebens-

würdiger Gesponsin durch seine Allgegenwärtigkeit nachdrücklichst zu ärgern.

Unter solchen erbaulichen Meditationen war er unversehens auf einen breiten Weg geraten, eine der vielen fahrbar hergerichteten Schneisen, die kreuz und quer, bergauf, bergab den ausgedehnten Forst durchschnitten. Er vernahm gedämpftes Pferdegetrappel in einiger Entfernung, und als er den nächsten Kreuzweg erreichte, bog just ein Reiter von links her in die Schneise ein. Es war der kleine Dragonerleutnant, Baron Dubsky. Die beiden Herren begrüßten sich überrascht, und der Adjutant erhob sich in den Steigbügeln und spähte vorsichtig nach allen vier Windrichtungen die beiden sich schneidenden Wege hinunter, bevor er Harro vom Gaule herab die Hand reichte.

»Ist es möglich, Graf Bessungen!« rief der junge Offizier. »Hier begegne ich sonst nie einer Menschenseele. Sie suchen wohl absichtlich die tiefste Einsamkeit auf, um in Ruhe die Eindrücke dieses Tages zu verknusen.«

»Richtig geraten, Baron,« lachte Harro ein wenig verlegen. »Sagen Sie mir bloß – Sie werden's ja wohl wissen — ist das nun gemeinsame Verabredung oder bloßer Kasteninstinkt, der die ganze hiesige Gesellschaft veranlaßt, mich in dieser Weise zu brüskieren? Sie waren ja wohl Zeuge heute vormittag, wie der Herr Geheime Kabinettsrat und der Oberhofprediger und schließlich gar . . .«

»Man hat mir erzählt,« unterbrach ihn Herr von Dubsky rasch, um ihm die Er-

wähnung von Philipps niederträchtigem Benehmen zu ersparen. »Haben Ihnen nicht die Ohren geklungen zwischen elf und zwölf? Himmlischer Vater, wie hat man sich über Ihre Audienz ereifert und wie ist man über mich Unglückswurm hergefallen! Sie sind ja hier als so eine Art Anarchist verschrien, als leibhaftiges böses Prinzip — was weiß ich! Und so was habe ich unserer Hoheit ohne weiteres in die gute Stube gelassen! Sie hätten ja auch Bomben schmeißen können, was? Übrigens — Sie müssen nicht denken, Graf, daß ich wirklich bloß aus Dämlichkeit so gehandelt hätte. Sie kamen mir zwar heute morgen mit überraschender Plötzlichkeit vor Augen, aber ich hätte Sie doch nicht ohne weiteres gemeldet, wenn ich nicht meinen guten Grund dafür gehabt hätte. Unsere Hoheit ist nämlich mal durch einen reinen Zufall dahinter gekommen — warten Sie mal — es muß jetzt zwei Jahre her sein — oder nein, jetzt fällt mir's ein: im September 1904 war's, in Eberstein — Ihr Herr Bruder, der Kammerherr, hatte eine Novelle vorgelesen, die von der Bekehrung eines Freidenkers handelte; sie war mordsmäßig ennuyant — ich erinnere mich, daß ich Gähnkrämpfe kriegte und mich hinter den Rücken des Fräuleins von Senftenberg verkroch — na, jedenfalls kamen wir von diesem bekehrten Freidenker auf Sie zu sprechen, Graf, und da kam's gelegentlich heraus — ich glaube, unsere gute Kurfürstin-Mutter verschnappte sich irgendwie — daß Ihr Herr Bruder ein Gesuch, das

Sie an Hoheit um Anstellung im Kolonialdienst gerichtet hatten, einfach — na sagen wir: unterschlagen hatte.«

»Ei, sieh da, sieh da!« rief Harro mit neu aufquellender Bitterkeit. »Also darum habe ich keine Antwort bekommen! Immer, wo mir im Leben unbegreifliche Bosheit Hindernisse entgegenstellt, muß ich, scheint's, auf meinen lieben Bruder als letzte Ursache stoßen. Ich habe nur den einen Todfeind in der Welt, sonst bin ich mit allen möglichen Sorten von Leuten immer leidlich gut ausgekommen. Ich bin bei Gott kein Stänker und Krakeeler. Allerdings: was ich für die Wahrheit halte, das sage ich rücksichtslos heraus, aber ich störe doch keine Menschenseele böswillig in den Gefühlen, die sie zu ihrer Privatseligkeit nötig hat. Meinem Bruder aber bin ich privatim nie zu nahe getreten, soviel mir bewußt. Er haßt mich nur, wie die Kirche den Ketzer haßt. Er traut mir ohne Besinnen jede Schändlichkeit zu, nur weil ich nicht seines Glaubens bin. Sie werden's vielleicht begreiflich finden, daß dieser merkwürdige Vertreter stark dazu beigetragen hat, mir das ganze Christentum verdächtig zu machen.«

»Kann ich Ihnen allerdings nicht übelnehmen,« sagte Leutnant von Dubsky nachdenklich. Er besann sich ein kleines Weilchen, und dann streckte er Harro die Hand entgegen, indem er dabei im Tone kameradschaftlicher Neckerei sagte: »Sie gehören zwar auch zu der verfluchten Gilde der Zeitungsschreiber, ver-

ehrter Graf, aber wenn Sie mir die Hand darauf geben, daß Sie nichts davon für die Öffentlichkeit ausschlachten wollen, so möchte ich Ihnen etwas anvertrauen, was Sie persönlich angeht und Sie zweifelsohne interessieren wird.«

»Kavaliersparole,« versetzte Harro lächelnd, indem er fest die Hand des jungen Offiziers ergriff. Mit weit ausholenden Schritten ging er neben dem behaglich schnaufenden eleganten Fuchswallach des Adjutanten her und lauschte mit steigendem Interesse der Erzählung des jungen Herrn.

Dubsky erstattete ihm mit leidlicher Klarheit und Ausführlichkeit einen Bericht über jenen denkwürdigen Septembertag im Jagdschloß Eberstein, als der junge Fürst, im Zusammenhang mit dem Meinungsaustausch, der über Harro Bessungens Bücher und seinen Charakter stattgefunden hatte, sich zu jenen temperamentvoll sarkastischen Äußerungen hatte hinreißen lassen, die dem lebenslustigen jungen Offizier in nachdenklichen Stunden immer wieder in Erinnerung kamen. »Sehen Sie, lieber Graf«, schloß Dubsky seinen Bericht, »ich bin also doch der einzige in der ganzen näheren Umgebung des Herzogs, der seine Privatmeinung über Sie kennt, der weiß, daß er Ihre Bücher gelesen hat und was er davon hält. Ich konnte also doch ziemlich sicher sein, Hoheit einen Gefallen damit zu erweisen, daß ich ihm die Gelegenheit, Sie persönlich zu sprechen, nicht vorenthielt. Daß Krieger und

Genossen, und Ihr Herr Bruder erst gar, darüber wütend sein würden, konnte ich mir allerdings auch denken; aber ich stehe ja nicht im Dienste dieser Clique, sondern meines Herzogs. Übrigens ist Ihr Herr Bruder heute gar nicht mehr zur Audienz gekommen. Er hat ja aber Zeit genug gehabt, seinen Freund, den Kabinettsrat, gründlich zu instruieren, ehe der zum Vortrag kam. Außerdem haben Sie, ich weiß nicht wodurch, den biederen Krieger persönlich gekränkt. Er spuckte ja Gift und Galle. Sein Vortrag bei Hoheit dauerte heute besonders lange. Hoheit war miserabler Laune, als er das Schloß verließ. Ich fürchte, sie haben ihn wieder eingeseift. Unter uns gesagt, diese Nebenregierung der Frommen im Lande unter Führung der Kurfürstin-Witwe, im Verein mit der Geistlichkeit und der hochadligen Muckerschaft, legt alle guten Absichten unserer Hoheit lahm; daher kommt's auch, daß Ihr Herr Bruder einen so verhältnismäßig starken Einfluß auf unsere Hoheiten ausübt, obwohl ihn der Herzog nicht riechen kann. Überhaupt, wer hier bei Hofe irgend etwas gegen das *bon plaisir* des Herzogs ausrichten will, der steckt sich hinter die fromme Kamarilla. Der Herzog denkt im Grunde liberaler als sein Landtag und seine Regierung. Er möchte sich am liebsten mit lauter Koryphäen des Freisinns umgeben und würde sich gar nichts daraus machen, damit das Kopfschütteln der anderen Höfe, ja sogar ein drohendes Stirnrunzeln in Berlin zu erregen — aber einen Krakeel mit

seiner Frau Mutter, den scheut er wie die Katze das Wasser. Er weiß ganz genau, daß sie ihm dann die sämtlichen Mucker und Betschwestern des Landes auf den Hals hetzt. Na, Ihnen brauche ich ja nicht zu erzählen, was das bedeutet. — Wundern Sie sich jedenfalls nicht, wenn Ihnen die Annahme der Widmung abgeschlagen werden sollte.«

»Nein — halten Sie das wirklich für möglich?« rief Harro in größter Erregung. »Nach allem, was heute in der Audienz . . .«

Der junge Offizier hob nur vielsagend die Schultern, und dann setzte er ein bißchen nervös hinzu: »Sie haben lange keine Hofluft geatmet, lieber Graf. Ich kann Ihnen nur sagen, ich selber würde mich nicht im mindesten wundern, wenn Ihre berühmte fünfviertelstündige Audienz mir das Genick brechen würde, trotzdem ich fest in der Gunst meines allergnädigsten Herrn zu sitzen glaube. Sie nehmen mir's nicht übel — nicht wahr? — wenn ich Sie bitte, sich nicht öffentlich mit mir zeigen zu wollen, falls Sie etwa die Absicht haben sollten, noch länger hier zu bleiben. Ich möchte Sie auch bitten, über unsere Begegnung hier im Walde zu schweigen. Das erscheint Ihnen vielleicht als lächerliche Ängstlichkeit — aber ich versichere Ihnen, ich kenne meine Pappenheimer. Man würde sofort eine Verschwörung dahinter wittern, wenn man uns zusammen sieht; die Frommen wenigstens würden mich schleunigst als Ketzer verdächtigen nach dem Sprichwort: sage mir, mit

wem du umgehst et cetera. Wenn ich Ihnen privatim irgendwie mal nützlich sein kann — sehr gerne.«

»Auf meine Diskretion können Sie sich verlassen, lieber Dubsky,« sagte Harro mit bitterem Lächeln. »Jedenfalls danke ich Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Mitteilungen und für Ihre freundliche Gesinnung gegen mich.«

Die beiden Männer drückten sich noch einmal kräftig die Hand, dann trieb der Dragoner mit einem kleinen Schnalzlaut sein Pferd an und trabte militärisch grüßend davon.

— — — — — — — — — — — — — — —

Harro besuchte abends das Hoftheater. Alle Operngucker der vornehmeren Plätze waren nach der Fremdenloge gerichtet, in der er saß; aber niemand aus der Gesellschaft näherte sich ihm im Zwischenakt, lediglich einige alte Bekanntschaften aus der bürgerlichen Gesellschaft, ein paar ehemalige Schulkameraden, einer seiner Gymnasialprofessoren und ein jovialer Kaufmann, von dem er jahrelang seine Zigarren bezogen hatte, wagten es, ihn anzureden. Die Damen der besseren Bürgerkreise strichen scheu flüsternd an ihm vorüber.

Am anderen Morgen nach dem Frühstück erschien ein Hofbediensteter in seinem Hotel und überbrachte ihm ein Kabinettsschreiben. Er zerriß den großen Umschlag in nervöser Hast und las:

›Kabinett Seiner Hoheit des Herzogs.

Herrn
Grafen Harro Bessungen, Hochgeboren,
Hier.

Im Allerhöchsten Auftrage Seiner Hoheit des Herzogs beehre ich mich Euer Hochgeboren mitzuteilen, daß Seine Hoheit sich zu ihrem lebhaften Bedauern außerstande sehen, die Widmung Ihres Werkes ›Revolution von oben‹ anzunehmen. Seine Hoheit lassen jedoch Euer Hochgeboren für die freundliche Absicht Allerhöchst ihren Dank aussprechen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Krieger, Geh. Kabinettsrat.‹

Harro kämpfte die grimmige Enttäuschung mannhaft nieder. Er war ja immerhin vorbereitet gewesen. Er widerstand der Versuchung, das Dokument in Fetzen zu zerreißen, faltete es fein säuberlich wieder zusammen und barg es in seinem Portefeuille, um es den Akten seines Lebens einzureihen. Eine Stunde später war er bereits wieder unterwegs nach Dresden.

— — — — — — — — — — — —

Es kam eine schwere, trübe Zeit für Harro Bessungen. Lange dauerte es, bevor es ihm gelang, seine Verstimmung so weit zu überwinden, daß er wenigstens die notwendige Brotarbeit wieder leisten konnte. Das gute Julchen Neddermann umgab ihn mit zärtlicher Fürsorge und tat, was irgendwie in ihren

Kräften stand, um ihn aufzuheitern und abzulenken. Er fand seine alte Freudigkeit nicht wieder. Die Geldsorgen im Verein mit der grenzenlosen Verbitterung, die seines Bruders Haltung in ihm erzeugt hatte, setzten ihm arg zu. Er hatte bei der Heimkehr nur noch ein paar Mark in der Tasche gehabt und war nicht imstande, bis zum ersten Mai die fälligen Alimente zu verdienen. Da setzte ihm denn wieder Frau Lieses Anwalt mit dem Gerichtsvollzieher zu, und außerdem mußte er sich von Julchens Mutter auf Kredit wochenlang füttern lassen. Er litt unsäglich unter diesen Verhältnissen, und die Arbeiten, die er, gepeitscht von der harten Notwendigkeit, seinem Hirn abquälte, gerieten schlecht und ärgerten ihn durch ihre Unbeträchtlichkeit. Die »Revolution von oben« erlebte zwar im Laufe des Sommers drei Auflagen, aber das Honorar reichte nur hin für eine einzige Monatsrate für seine Familie in Berlin. Das Buch wurde ja viel besprochen in den Zeitungen, aber die, die es zunächst anging, die regierenden Herren, schenkten ihm keine Beachtung, wenigstens ward ihm aus jenen Kreisen kein Wort der Zustimmung zuteil. Von Privatleuten empfing er allerdings ziemlich häufig Briefe, meist albernes Geschwätz müßiger Köpfe, zuweilen aber doch auch selbständig gedachte Äußerungen. Am meisten zu denken gab ihm ein Brief seines ehemaligen Sekretärs Gneomar Hinkel, in welchem der einen Plan entwickelte, der Harro zunächst laut lachen machte. Herrn Hinkel ging es jetzt

nämlich sehr gut: er saß nicht nur fest in seiner Buchhalterstellung, sondern hatte auch noch einen ganz gut bezahlten Posten als korrespondierender Sekretär eines sozialdemokratischen Verbandes erhalten. Er schlug nun seinem verehrten Chef und Lebensretter allen Ernstes vor, im kommenden Herbst und Winter eine größere Vortragstournée bei den Bildungsvereinen der Partei zu unternehmen, die er, Hinkel, ihm dank seiner Kenntnis der in Betracht kommenden Verhältnisse leicht vorbereiten und pekuniär ergiebig gestalten könne.

So komisch widersinnig im ersten Augenblick auch Harro der Gedanke erschien, daß gerade er, der radikale Aristokrat, als Wanderprediger die bildungshungrigen »Genossen« beglücken sollte, so versöhnte er sich doch allmählich damit. Hinkel hatte in seinem Schreiben ihm auch gleich als selbstverständliche Voraussetzung die Bedingung gestellt, daß gerade der Gedankengang der »Revolution von oben« in solchen Vorträgen nicht zur Sprache kommen dürfe; es sei aber, abgesehen von diesem letzten Buche, in seinen Schriften so viel enthalten, was der sozialistischen Lehre zum mindesten weit entgegenzukommen schien, daß er um Themata für seine Vorträge nicht in Verlegenheit geraten könne. Außerdem würde es den Genossen sehr schmeicheln, einen leibhaftigen Grafen als Vereinsredner zu gewinnen, und sie würden gern ein Auge oder, besser gesagt, ein Ohr zudrücken, wenn in

seinen Gedankengängen nicht alles nach dem Kanon des heiligen Marx oder Lassalle geriete. Harro wälzte den Plan eine ganze Woche lang in seinem Gehirn herum, bevor er seinem getreuen Hinkel antwortete und sich zur Ausführung bereit erklärte. Wenn er's nämlich leidenschaftslos bedachte, so hatte er während seiner ersten Dresdener Monate, als er unter dem Pseudonym Hans Heß so mühsam um seine Existenz gekämpft, auch nichts anderes getan, als was jetzt von ihm verlangt wurde. Er hatte weder wissentlich gelogen, noch seine heiligen Überzeugungen verraten; er hatte nur klüglich für sich behalten, was den Abnehmern seiner Ware ärgerlich sein konnte und die gefährlichen Fragen einfach ausgeschaltet. Mit dieser Politik kam er schließlich wohl auch bei den Sozialisten durch, ohne sich vor sich selbst erniedrigen zu müssen. Er hatte doch schließlich das Geld so dringend nötig, daß er die günstige Gelegenheit im Hinblick auf seine schweren Verpflichtungen gar nicht zurückweisen durfte. Nach Hinkels Berechnungen konnte er in zweieinhalb Monaten leicht drei- bis viertausend Mark erübrigen, und das bedeutete für ihn fast ein halbes Jahr Muße für neue und ungehinderte Arbeit am Ausbau seines Lebenswerkes. Außerdem hoffte er, durch die fleißige Übung sein Rednertalent ganz bedeutend schulen zu können, was ihm dann wieder von unberechenbarem Nutzen für die Propaganda seiner Lieblingsideen in anderen Kreisen werden konnte.

Gegen Ausgang des Sommers fügte es sich, daß er mit einem jungen, unternehmungslustigen und, wie es schien, auch kapitalkräftigen Verleger bekannt wurde, der ihm nahelegte, sein Glück mit einer eigenen kleinen Zeitschrift zu versuchen, im Stile der Hardenschen »Zukunft« oder der »Fackel«, die der geniale Wiener Draufgänger Karl Krauß lange Zeit hindurch ganz allein geschrieben hatte. Der junge Herr versicherte dem mißtrauisch aufhorchenden Grafen, daß die Zahl der Menschen, die sich in allen Ländern deutscher Zunge für seine Ideen interessierten und die kräftige Eigenart seiner Schreibweise zu schätzen wüßten, viel größer sei, als er selbst ahne. Der junge Mann, Hermann Zetzsche war sein Name, war in den letzten Monaten in Deutschland, Österreich und der Schweiz viel herumgekommen und hatte mit eigenen Ohren vernommen, wie in den verschiedensten Lebenskreisen die Schriften des Grafen Bessungen zu lebhafter Diskussion und leidenschaftlicher Parteinahme Anlaß gaben. Harro hatte die Bekanntschaft des Herrn Zetzsche gerade in einer Zeit hoffnungslosester Verstimmung gemacht, als er just mit dem Entschlusse rang, die ganze Schreiberei an den Nagel zu hängen und lieber in China, in der Türkei oder sonstwo das Soldatenhandwerk wieder aufzunehmen. Freilich, ein leichtes, sorgenloses Leben gewährleistete ihm ein solches Unternehmen keineswegs, wie verlockend auch der jugendliche Sanguinismus des Herrn Zetzsche die

Gewinnchancen darstellen mochte, denn die Aufgabe, allwöchentlich bis zu einer bestimmten Stunde einen Leitaufsatz von sicherer Schlagkraft, vielleicht gar ein ganzes Heft von mehreren Druckbogen Stärke allein zusammenschreiben zu müssen, setzte eine geistige Spannkraft voraus, die sich Harro in seinem jetzigen Seelenzustande kaum zuzutrauen wagte. Aber immerhin war es doch rühmlicher, das begonnene Werk mit unerschütterlichem Mute, wenn auch vielleicht mit Drangabe seiner letzten Kräfte fortzusetzen, als seine Schiffe hinter sich zu verbrennen und einer neuen, wiederum ganz unsicheren Zukunft entgegenzuziehen, in der, zunächst wenigstens, die Existenz seiner Kinder noch weniger sichergestellt war als gegenwärtig. Die Rückwirkungen seines Berliner Zusammenbruches, die Verfemung der Gesellschaft fürchtete Harro jetzt allerdings nicht mehr. Hatte doch der eigentliche Urheber seines Unglücks, der saubere Siegfried Rubensohn, sich nicht entblödet, schon im Herbst des vergangenen Jahres, also nur wenige Monate nach dem Empfang seiner wohlverdienten Prügel, eine Wochenschrift für dramatische Kunst aufzutun, an der nicht nur unreife Frechlinge, sondern sogar einige Leute von Geist und gutem Namen mitarbeiteten, und die, nach allem, was er davon hörte, sogar gut zu gehen schien. Wenn die Reichshauptstadt ein so kurzes Gedächtnis besaß, daß sie einen Rubensohn nach fünfmonatlicher Karenzzeit wieder

in Gnaden aufnahm und sich von seiner giftigen Feder behaglich die Nerven kitzeln ließ, warum sollte sie sich dann unversöhnlich zeigen gegen den einstigen Herausgeber des »Deutschen«, der denn doch wahrlich ganz andere Werte in die Wagschale zu werfen hatte als der kleine galizische Abenteurer?

Harro machte sich allmählich mit dem Gedanken vertraut. Er wollte nur den Erfolg seiner Vortragstournée abwarten und dann, wenn er wirklich ein paar tausend Mark dabei erübrigt hatte, in Ruhe das neue Unternehmen vorbereiten. Das Zutrauen, das der junge Verleger in seine Persönlichkeit setzte, richtete ihn tatsächlich einigermaßen wieder auf. Aber dann stellte sich ein anderer Skrupel bei ihm ein. Wenn eine lediglich auf die Suggestionskraft seines Namens und die Bedeutsamkeit seiner Ideen begründete Zeitschrift wirklich einen großen materiellen Erfolg haben sollte — würde ihn dann sein Gewissen je wieder ruhig schlafen lassen? Würde er nicht in seinem Glücke Tag und Nacht an den Mann denken müssen, der auch einst im Vertrauen auf seine Persönlichkeit und auf seine Ideen sein Vermögen riskiert und verloren hatte? Gewissenhaft, wie er war, teilte er seine Skrupel dem neuen jungen Freunde mit. Der zog dann freilich ein sehr langes Gesicht dazu, aber er bemühte sich vergebens, durch seinen Spott als Torheit erscheinen zu lassen, was Harro eine selbstverständliche Forderung anständiger Gesinnung dünkte. So mußte es denn Herr

Zetzsche geschehen lassen, daß Harro Ende August nach Berlin fuhr, um sich mit Jean Oppenheimer über den neuen Plan auseinanderzusetzen.

Er hatte sich nicht schriftlich angemeldet, in der Befürchtung, daß Oppenheimer sich seinen Besuch vielleicht verbitten könnte, und es lag ihm doch so viel daran, dem alten Freunde wieder einmal von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten und durch ein offenes Manneswort für alle Zeiten Klarheit in ihre Beziehungen zu bringen. Er hatte seit fünfviertel Jahren nichts mehr von Oppenheimer gehört, auch nicht in Erfahrung gebracht, ob die Ehescheidung endlich erfolgt sei. Da auch Coralie sich ihm nie mehr durch irgendwelche direkte oder indirekte Lebenszeichen ins Gedächtnis gerufen hatte, so war es gar nicht ausgeschlossen, daß sie in ihrem Zorn gegen den ungetreuen Liebhaber sich wieder mit dem Gatten ausgesöhnt hatte. Er fuhr also aufs Geratewohl nach Berlin und sprach zunächst in dem Hause in der Landsbergerstraße vor, wohin Oppenheimer nach dem Zusammenbruch sein Geschäft verlegt hatte. Aber er war auch von dort wieder verzogen und zwar nach Friedrichshagen.

Harro war trüber Ahnungen voll, als er mit dem nächsten Vorortzug nach dieser bescheidenen Villenkolonie der kleinen Leute hinausfuhr. Nach der Landsbergerstraße bedeutete Friedrichshagen vermutlich einen weiteren Schritt abwärts. Es dauerte lange,

bis er sich nach dem unscheinbaren, aber wenigstens funkelnagelneuen Häuschen durchgefragt hatte, an dessen braunlackierter Haustür das blanke, schön gravierte Kupferschild mit der Aufschrift »Jean Oppenheimer, Verlagsbuchhandlung« prangte, dessen Bekanntschaft er zuerst im vornehmsten Westen der Reichshauptstadt gemacht hatte. Da er niemand vorfand, der ihn hätte anmelden können, klopfte er an die nächst beste Tür des Erdgeschosses und betrat auf das rasche Herein einen sehr einfachen, aber freundlich-hellen Bureauraum.

Ein ältliches Fräulein blickte bei seinem Eintritt interessiert von der Schreibmaschine auf, und hinter dem Schreibpult tauchte Jean Oppenheimers Haupt empor. Rasch breitete der kleine Herr seine Arme aus und hielt sich mit beiden Händen an der Pultplatte fest, als fürchte er von dem hohen Schreibbock herunterzufallen. Doch Harros Schreck war kaum geringer. Wie war der Mann gealtert! Sein Haar war fast schneeweiß geworden, die einst blühend vollen Wangen hingen ihm welk herab, zogen sein Gesicht merkwürdig in die Länge und verliehen ihm einen müden, hoffnungslosen Ausdruck; nur die orientalischen Augen schauten noch leidlich munter hinter dem großen, schwarzgeränderten Klemmer hervor.

»Ach, Sie sind es, Herr . . .« brachte Jean Oppenheimer nach einer beängstigend langen Pause stockend hervor. Er verschluckte den Grafen, indem er einen verlegenen Blick nach dem Schreibfräulein warf. Und dann lud er

Harro durch eine Handbewegung ein, ihm ins Nebenzimmer zu folgen. Mit einem Seufzer kletterte er von seinem hohen Stuhl herunter und ging die paar Schritte zur nächsten Tür voran. Auch sein behäbiges Bäuchlein schien ihm welk geworden gleich den genußfreudigen Wangen. Und der einst so elegante, peinlich sauber gekleidete Mann trug heute direkt über dem Hemd ein zerknittertes Lüsterjackett, aus dessen Ärmeln schmuddliche Manschetten hervorsahen.

Das winzige Nebenstübchen schien gleichzeitig als Sprechzimmer und Magazin zu dienen. Es enthielt nur einen Tisch, mit einer sehr alten Plüschdecke bedeckt, ein paar Rohrstühle und war im übrigen ganz mit Büchern vollgepfropft, die teils in Regalen standen, teils in Stapeln am Boden aufgeschichtet waren. Als sich die beiden Männer gegenübersaßen, bemächtigte sich Harro der welken Hand des Verlegers und drückte sie kräftig. Er versuchte ganz leicht und unbefangen die Unterhaltung mit der Frage nach Oppenheimers geschäftlichem und persönlichem Ergehen zu eröffnen.

»Nu — ich danke,« sagte dieser, sich zu einem Lächeln zwingend. »Man muß zufrieden sein. Es sieht ja hier nicht gerade nach einem — hm! — Welthause aus, aber immerhin — es geht vorwärts; es geht in der Tat nicht schlecht. Ich habe ein paar gute Artikel, technische Lehrbücher, aus dem Zusammenbruch gerettet, und die bestreiten die gesamten Geschäftsunkosten. Den Überschuß zum Leben bringt der Kom-

missionsverlag ein, lyrische Gedichte, die natürlich auf Kosten der Verfasser erscheinen, und dergleichen mehr, wobei kein Risiko ist. Ich habe auch in der letzten Zeit Glück gehabt mit einem humoristischen Tischredner in der Westentasche und einem Notizkalender für höhere Töchterschülerinnen. Ich sage Ihnen, diese Sachen gehen glänzend. Übers Jahr hoffe ich mir diese — Villa hier kaufen zu können. Sieben Minuten vom See und zwei Obstbäume im Garten! Was wollen Sie mehr? Man spart die Sommerfrische. Und für die Jungens ist es so gesund. Ich bin so froh, daß sie aus der schrecklichen Landsbergerstraße heraus sind. Daß bißchen Arbeit erledige ich leicht mit meinem Fräulein allein, und im übrigen gehe ich spazieren und lasse mich von meinen Jungens auf dem See rudern. Die machen mir ja, Gott sei Dank, keine Sorgen. Herbert macht Ostern sein Abiturium als primus omnium — mit kaum achtzehn Jahren, denken Sie! Und Waldo, den habe ich auf die Realschule getan. Zwei studieren lassen, dazu langt's am Ende doch nicht. Er hat große Lust zur Kaufmannschaft. Leider ist er ein bißchen kränklich, aber die Schule wird er schon noch durchhalten. Er ist ja mit solchem Pflichteifer dabei. Und dann gebe ich ihn nach dem Süden in die Lehre. Ich habe ja von früher her noch mancherlei Beziehungen. Da wird er sich schon wieder herausrappeln. Ach Gott ja, die Jungens sind meine Freude und

mein Stolz! — Na, und Sie, Herr Graf? Sie sehen famos aus — mein Kompliment!«

»So — finden Sie?« erwiderte Harro mit einem verlorenen Lächeln. »Ich kann gerade nicht behaupten, daß es mir gut ginge.« Er erstattete ihm kurzen Bericht über die Ereignisse des letzten Jahres, und dann wollte er auf den Zweck seines Besuches kommen, unterbrach sich aber schon im ersten Satze und sagte, verlegen seine Stiefelspitzen betrachtend: »Ehe ich Ihnen meine Pläne entwickle, müssen Sie mir eine Frage gestatten, lieber Freund.«

»Bitte.«

»Ist Ihre Ehe eigentlich geschieden inzwischen?«

Oppenheimer fuhr erstaunt auf. »Was — das wissen Sie nicht?! — Ja, sind Sie denn nicht . . . korrespondieren Sie denn nicht mit Coralie?«

Harro schüttelte den Kopf. »Nein. Kurze Zeit nach unserem letzten Briefwechsel suchte sie mich in Dresden auf — aber da konnten wir uns nicht verständigen. Ihre Vorschläge waren für meine Begriffe gänzlich unannehmbar. Wir sind im Unfrieden auseinandergegangen, und seitdem hat sie nie wieder etwas von sich hören lassen.«

»So, so, so,« sagte Oppenheimer mit nachdenklichem Kopfneigen. »Das ist mir ja allerdings neu. Ich muß sagen, es freut mich — für Sie — in gewissem Sinne. Für Coralie allerdings . . . . Ich habe ja auch fast jeden

Zusammenhang mit ihr verloren — nicht nur wegen der Scheidung. Die ist übrigens auch erst kürzlich ausgesprochen worden. Nötig wäre sie ja im Grunde nicht mehr gewesen, aber mir ist es jetzt doch lieber so — schon wegen der Kinder.«

»Wie soll ich das verstehen?« fragte Harro ängstlich gespannt.

Oppenheimer nahm seinen Kneifer ab, fuhr sich mit dem Taschentuch über die Augen und putzte dann umständlich die Gläser, während er flüsternd Bescheid gab: »Das bißchen Europa ist schließlich doch nur ein einziges großes Krähwinkel. Man hat überall seine Beziehungen und erfährt oft mehr, als einem angenehm zu hören ist. Die Frau scheint sich ja ganz verloren zu haben. Den vorigen Sommer hat sie in Biarritz zugebracht und da hat sie die Bekanntschaft eines französischen Politikers gemacht, dessen Name damals gerade in aller Munde war — ich weiß nicht, ob sie sich eingebildet hat, daß er sie heiraten würde, jedenfalls — er muß sie wohl sehr energisch abgeschüttelt haben, denn sie hat nachher den ganzen Winter in Paris gegen ihn zu intrigieren versucht, bis sie sich dann mit einem blutjungen spanischen Geiger getröstet hat. Mit dem ist sie ein paar Monate herumgereist — bis nach Mexiko, wie ich höre. Kürzlich stand aber in der Zeitung, daß sich dieser Geiger mit einer reichen Kreolin in Buenos Aires verheiratet hätte. Das Scheidungsurteil konnte ihr bisher noch nicht zugestellt werden, da ihr Aufenthaltsort seit

längerer Zeit unbekannt ist. Ich habe keine Ahnung, wo sie gegenwärtig stecken mag. Vielleicht erfahre ich es gelegentlich doch noch, wenn sie mal wieder Geld für die Jungens schicken sollte.«

Harro schlug die Hände zusammen und starrte fassungslos den alten erledigten Mann an, der da ganz zusammengesunken vor ihm auf dem Stuhl saß. »Mein Gott, ist denn das denkbar!?« war alles, was er zu sagen wußte.

»Mich wundert es eigentlich gar nicht einmal so sehr,« versetzte Oppenheimer, sich einen Ruck gebend. »Die Frau war ja glänzend begabt, aber maßlos eitel. Sie wollte durchaus immer im Mittelpunkte des Interesses stehen, darum machte sie sich immer an die Männer heran, von denen jeweils am meisten geredet wurde. Solange sie ihren eigenen Salon hatte, in dem sie mit Koryphäen der Kunst und Wissenschaft brillieren konnte, ging's ja noch. Sie hat die große Dame nicht bloß geschickt gespielt, sie hatte wirklich das Zeug dazu und auch Geist genug, um nicht nur in Modefragen tonangebend zu wirken; aber es fehlte ihr doch wohl der feinere Takt, um die Unterschiede zwischen Lumpen und Genies herauszuwittern und zwischen vornehmer Protektion und leichtsinniger Hingabe den sicheren Mittelweg zu finden. Sehen Sie mal zum Beispiel — ich habe Ihnen das damals nicht sagen wollen, es hätte Sie zu empfindlich gekränkt, — sie hatte sich ja auch mit dem ekelhaften Rubensohn eingelassen — wie weit, weiß ich nicht; aber

jedenfalls so weit, daß der Bengel sich erlauben durfte, ihr gegenüber frech zu werden. Ich war ja so froh, wie ich merkte, daß sie für Sie Feuer gefangen hatte, denn bei Ihnen war ich sicher, daß Sie die Führung übernehmen würden. Daß Sie dann doch nicht stark genug waren — das war freilich ein Unglück für uns alle. Daß Sie es nicht darauf angelegt hatten, mich zu betrügen, das habe ich schon immer geglaubt — jetzt weiß ich's ganz bestimmt. Immerhin ein kleiner Trost.«

»Und sagen Sie«, forschte Harro eifrig weiter, »trotz allem haben Sie nicht den Spieß umgedreht, sondern sich für den schuldigen Teil erklären lassen?«

»Was hätte ich davon gehabt?« versetzte Oppenheimer trübselig lächelnd. »Neuen Skandal und Ärger. Das Verfahren wegen böswilliger Verlassung dauert ja so lange, daß mittlerweile Gras über die Geschichte gewachsen ist. Und dann sollen doch auch die Jungens nicht so einen Eindruck . . . .« Die Aufregung verschlug ihm die Rede, und er vermochte erst nach etlichem Würgen tonlos fortzufahren: »Ein Urteil wegen Ehebruch würde ihr doch die Wiederverheiratung ganz erheblich erschweren, und mir liegt doch im Interesse meiner Söhne alles daran, daß sie sich möglichst bald, wenn's sein kann, anständig, wieder verheiratet.«

In sichtlicher Nervosität sah Oppenheimer nach seiner Uhr, die er in einem Zelluloidgehäuse in seiner Hosentasche trug. Und auf

Harros Frage, ob er denn etwa keine Zeit mehr für ihn übrig habe, erwiderte er in großer Verlegenheit: »O doch, doch — Zeit habe ich reichlich, ich wollte mich nur vergewissern — aber nein, die Jungens kommen ja erst in einer Stunde aus Berlin zurück. Sie werden begreifen, lieber Herr Graf . . . .«

»Was denn?« fragte Harro verwundert, da Oppenheimer sich plötzlich unterbrach und mit seinen Händen nervös auf den Knien herumfingerte.

»Mein Gott«, versetzte der alte Herr in peinlichster Verlegenheit, »ich kann's nicht hindern, daß die Kinder immer noch in ihrer Mutter eine Art Ideal sehen. Ich will doch nicht so grausam sein, ihnen die Wahrheit zu sagen. Die Jungens haben soviel Temperament und Phantasie . . . Na, und Herbert besonders, das ist ein Charakter — was der sich einmal in den Kopf gesetzt hat . . . Er sieht eben in Ihnen den Mann . . . .«

»Ach so, jetzt verstehe ich,« seufzte Harro trüb. »Nun ja, es fällt mir ja nicht ein, eine Begegnung zwischen uns provozieren zu wollen. — Lassen Sie mich Ihnen also kurz vortragen, weshalb ich eigentlich komme. Ich habe mich Ihnen gegenüber in mehr als einem Sinne schuldig gemacht. Was meine Sinnlichkeit — oder sagen wir, meine Charakterschwäche — gegen Sie verbrochen hat, das habe ich schon hart genug gebüßt; aber nun möchte ich auch gerne den materiellen Schaden, den ich Ihnen zugefügt habe, wenigstens

einigermaßen wieder ausgleichen. Ich habe Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen, durch das wir vielleicht beide wieder hochkommen können.« Und er entwickelte ihm in kurzen Worten den Plan der kleinen Wochenschrift, verschwieg ihm auch nicht, daß die Idee nicht von ihm selber stammte.

Oppenheimer hörte aufmerksam zu, und dann kratzte er nachdenklich in seinem weißen Barte herum. »Hm«, machte er endlich nach längerem Besinnen, »die Sache hat Hand und Fuß. Sie können ein gutes Geschäft dabei machen. Die Herstellungskosten sind ja gering. Zwei, drei Bogen jede Woche, das könnte ich auch noch leisten — aber die Reklamespesen! Wenn das nicht in großem Stile vorbereitet und in Massen vertrieben wird, dann ist es nichts. Jedenfalls fehlt es mir an Kapital.«

»Sie haben aber doch kapitalkräftige Freunde,« warf Harro ein.

Über das welke Gesicht des Alten huschte wie eine Erinnerung aus besseren Zeiten jenes joviale, schlau überlegene Lächeln, das Harro so gut an ihm gekannt hatte. »Was meinen Sie, Verehrtester, wenn ich zu Israel komme oder zu Jordan oder zu Kommerzienrat Goldstein und sage zu ihnen: Ich habe eine glänzende Sache vor mit dem Grafen Bessungen, springen Sie mit Kapital hinein — was meinen Sie wohl, wie die springen! Puh — ich möchte die Gesichter nicht sehen! Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie an mich gedacht haben, lieber Graf — das ist mir ein neuer Beweis, daß ich

Sie immer richtig taxiert habe, aber die Sache schlagen Sie sich aus dem Sinn. Wir können keine Geschäfte miteinander machen — wir dürfen nicht, schon meiner Jungens wegen.«

Sie redeten noch eine Weile hin und her, aber Oppenheimer blieb fest bei seiner Meinung bestehen. Da mußte sich denn Harro seufzend drein fügen. Er reichte dem alten Freunde beide Hände zum Abschied und drückte sie sehr bewegt. »Es ist mir doch lieb«, sagte er, »daß wir uns einmal so gründlich aussprechen konnten. Darf ich die Hoffnung mit fortnehmen, daß Sie nun wirklich kein Mißtrauen, keinen Groll mehr gegen mich hegen?«

»Das dürfen Sie,« sagte Oppenheimer ganz leise, indem er den Druck der großen, starken Hand erwiderte. »Und Sie dürfen auch jetzt meinen aufrichtigsten Glückwunsch mit heimnehmen, daß Sie drum herumgekommen sind, dieser unglückseligen Frau ihr Wort einlösen zu müssen.«

»Sie sind wirklich . . . Mein armer Freund, wenn ich nur wüßte, wie ich Ihnen Ihre Güte und Großherzigkeit . . .« Er vermochte nicht weiter zu sprechen. Er fühlte, daß ihm die Tränen nahestanden und darum wandte er sich nach einem letzten Händedruck rasch der Tür zu.

»Sorgen Sie sich nicht um mich, lieber Graf,« sagte Oppenheimer, ihm fast zärtlich über den Arm streichend; »ich habe meine

Söhne — die sind mein Glück, mein Stolz, mein Leben. Für mich ist gesorgt.«

Harro nahm seinen Hut und Stock, nickte dem alten Herrn noch einmal rasch zu und verließ mit großen Schritten das dürftige Häuschen.

Neunzehntes Kapitel.

In tiefer Verstimmung war Harro nach Dresden zurückgekehrt. Er hatte seine Kinder wiedergesehen — eine halbe Stunde lang, in der Privatwohnung des Rechtsanwaltes! — mehr hatte die gestrenge Frau Liese dem Vaterherzen nicht bewilligen wollen. Und selbst diese halbe Stunde war ihm quälend lang geworden! In der fremden Umgebung, ein dämliches Dienstmädchen als Aufpasserin dabei — wie sollte er sich da den Kindern herzlich geben! Wie sollten sie ihm unbefangen gegenübertreten! Sie hatten sich gegenseitig nichts von Belang mitzuteilen, denn alles, was von Belang gewesen wäre, davon gebot die Vorsicht zu schweigen. Beim Abschied hatte Gerda sich weinend an ihn gedrückt und lange seine Hand festgehalten. Burgel war sichtlich froh, die peinliche Situation zu beenden, und der kleine Dietrich hatte sich geradezu feindselig gezeigt. Er sagte es dem ernsten Manne mit dem großen Schnauzbarte ins Gesicht, daß er ihn nicht leiden möge. Harro versuchte gar nicht, sich etwas vorzumachen: die Kinder waren für ihn verloren — nach anderthalb Jahren schon! Gerda freilich hätte er noch leicht wiedergewinnen können, vielleicht auch die beiden Kleinen, wenn diese Frau aus dem

Wege geschafft werden könnte, bevor die Kinder fertige Menschen geworden waren; aber ob er ihnen das wünschen durfte? Konnte er, der ganz und gar in seiner geistigen Arbeit aufging, ihnen ein guter Vater sein? Konnte er ihnen eine Stiefmutter gewährleisten, die ihnen ein ganzes Herz hingab? Nein, er durfte diese Frau nicht aus dem Wege wünschen, denn so unmöglich sie auch als Gattin für einen Mann seines Schlages gewesen war, so zuverlässig war ihr rein animalischer Mutterinstinkt. Er hätte sicherlich auf Schritt und Tritt an ihrer Erziehungsmethode zu tadeln gefunden; ihr gedankenloses Verharren in alten Vorurteilen, ihre Überängstlichkeit, ihr schrecklicher Mangel an Frohsinn, an Verständnis für Humor und Übermut hätte ihn tagtäglich zur Verzweiflung gebracht. Es war immer noch besser für die jungen Geschöpfe, wenn in ihrem Heim gar kein Geist lebendig war, als daß ein wilder Zankteufel darinnen spukte und ihnen in den eigenen Eltern die Verkörperung des wildesten Hasses, den es auf Erden gibt, täglich vor Augen führte — des Hasses zwischen Mann und Weib, die sich niemals verstehen können, weil ihre Seelen sich von Urzeiten her fremd gewesen sind und weil ein kurzes Erdendasein nicht ausreichen kann, solche Urfremdheit auszugleichen. Steckte in diesen Kindern etwas von dem ritterlichen Draufgängertum seines eigenen väterlichen Stammes, hatten sie von ihm die Lust, wider den Stachel zu löcken, im

Blute, dann konnte vielleicht dieser Mutter zum Trotz die väterliche Eigenart später noch zum Durchbruch kommen und doch etwas Besonderes aus ihnen werden. War aber ihre Blutmischung zu unglücklich, der mütterliche Beitrag zu stark, nun, dann brauchten sie es überhaupt nicht besser zu haben, als Frau Liese mit ihrem unzweifelhaft guten Willen es ihnen zu bieten vermochte.

Mit solcher Erwägung suchte sich Harro über den Eindruck jener qualvollen halben Stunde hinwegzutrösten. Julchen Neddermann fühlte, wie er litt. Sie tat ihr möglichstes, um ihn aufzuheitern und von seinen quälerischen Grübeleien abzulenken. Ihrem zärtlichen Bemühen allein dankte er es, daß er in diesem schlimmen Sommer nicht abermals leiblich und seelisch zusammenbrach. Harro konnte sich nicht genug erstaunen über dieses Mädchens ruhige Zuversicht und Lebensfrische. Er sann gar oft in diesen heißen Spätsommertagen den seltsamen Erfahrungen nach, die er mit Frauen gemacht hatte. Wie erklärte es sich, daß eine Senta von Graßwurm, eine Coralie Oppenheimer, beides Frauen von ungewöhnlicher geistiger Qualität, sich von dem ersten leichten Stoße des Schicksals, von dem rauhen Winde einer Herzenstäuschung sofort aus ihrer Bahn werfen ließen, allen sittlichen Halt verlieren und hilflos abwärts gleiten mußten, während diese Bereiterstochter, die die Liebhaber beinahe wie die Kleider mit der Saison gewechselt hatte, dennoch nicht

nur den Kopf, sondern auch ihre ganze seelische Wesenheit oben behielt, nichts einbüßte von ihrer werktüchtigen Tugend und von ihrer moralischen Furchtlosigkeit? Julchen selbst schob, als er sie um Lösung dieses Rätsels anging, alles auf die Selbständigkeit durch eigene Arbeit, aber Harro konnte sich mit dieser Erklärung nicht ohne weiteres zufrieden geben. Dienstmädchen sind auch selbständig durch eigene Arbeit, und sie gleiten doch sicher wie auf einer Rutschbahn in die Prostitution hinunter, wenn sie leichtsinnig veranlagt sind und zu viel Glück in der Liebe haben — andernfalls gehen sie ins Wasser. Unter den Damen der bevorzugtesten Kreise gibt es doch genug, die auch ökonomisch unabhängig sind und ihre Zeit in zinstragender Arbeit anlegen — und die dennoch zu denen gehörten, die einen Schicksalspuff in Liebessachen durchaus nicht vertragen können. Weder Senta noch Coralie waren doch überzart besaitete Müßiggängerinnen. Sie hatten doch Kinder geboren und groß gezogen, einem Hauswesen vorgestanden und reichlich Gelegenheit gehabt, die wackligen Schiefheiten ihrer Familientöchter-Weltanschauung an dem sicheren Pfahl der Wirklichkeit gerade zu richten und festzubinden. Der wesentliche Unterschied, der unter den so verschiedenartigen europäischen Kulturweibsen gerade der Julchenklasse eine so glückliche Ausnahmestellung verschafft, mußte anderswo liegen.

Harro gelangte nach ernstem Nachdenken

dazu, sich aus Julchens Eigenart heraus das unverbogene moderne Weib-Gewissen zu konstruieren. Er folgerte so: dieses selbe Julchen, welches sich mit mehr oder minder reicher Gemütsbeteiligung ohne langes Besinnen körperlich hingibt, so oft seine Sinne ihr Recht fordern und sein sittlich-ästhetischer Instinkt deren Wahl billigt — dieses selbe Julchen, das seiner gutmütigen Mama, ohne ein Wort darüber zu verlieren, zumutet, zu einem Liebesverhältnis der Tochter im eigenen Hause beide Augen zuzudrücken — dieses selbe Julchen wäre irgendeiner Handlung die von niedriger Gesinnung zeugte einfach unfähig, brächte es schlechterdings nicht fertig ihre Gunst um materiellen Vorteil zu verkaufen, noch gar ein faules Genußleben in Unehren einzutauschen gegen die bescheidenen Daseinsfreuden und Befriedigungen der Eitelkeit, die ihm die eigene Arbeit verschaffte. Wenn nun ein solcher vom Katechismus der bürgerlichen Moral abweichender Ehrbegriff, ein so absonderlich konstruiertes Gewissen dennoch ein so erfreuliches sittliches Gesamtresultat ergab, dann mußte wohl Julchens Ehrbegriff der richtige, Julchens Gewissen das gesunde, und der bürgerliche Moralkatechismus eher geeignet sein einen falschen Ehrbegriff und ein krankhaftes Gewissen zu erzeugen. Das gerade Julchen-Gewissen konnte in dem Schlagwort von der freien Liebe kein Evangelium einer neuen festlichen Zeit, sondern nur eine lächerliche Verirrung sehen. Freiheit der

Liebeswahl allein fordert die gesund empfindende Frau für sich, keineswegs aber eine Zügellosigkeit, die zum geschlechtlichen Kommunismus und sonstigen moralischen Greueln führen kann. Hatten sie nur diese Freiheit der Liebeswahl, den Stolz auf ihre ökonomische Unabhängigkeit durch die eigene Arbeit, sowie ihre Furchtlosigkeit vor dem Urteil der Welt, dann konnten sie ihres Weibtums von Herzen froh werden, ohne voll grimmigen Neides den Männern alle ihre vermeintlichen Vorrechte abzujagen und sich größenwahnsinnig in Bezirke hineinzudrängen, in denen sie in Ewigkeit nichts zu suchen haben. Die anderen jedoch, die hinter dem Stacheldrahtgehege gesellschaftlicher Vorurteile ängstlich behüteten Familientöchter, wie auch die schutzlos allen Brutalitäten ungebändigten Trieblebens preisgegebenen Kinder des Volkes, die waren freilich übel dran, sobald sie sich durch eine Leidenschaft abseits vom Wege locken ließen. Den Proletariertöchtern drängte sich in der garstigen Wirklichkeit ihrer Erfahrungswelt überall die Alternative auf, entweder in demütiger Verzichtleistung auf allen Lebensgenuß, harte Arbeit, ewige Sorge, frühes, freudloses Altern als Lohn für ein braves Verhalten eintauschen zu müssen, oder aber sich einem moralischen Zynismus zu verschreiben, der wenigstens die gröbsten Genüsse reichlich gewährte. Die aber mit dem Lose der ersteren nicht zufrieden und des Zynismus nicht fähig waren, die gingen eben ins Wasser oder

tranken Lysol. Für die höheren Familientöchter lag die Sache nicht so einfach: die wuchsen unter viel komplizierteren Bedingungen auf und fanden sich daher auch viel schwerer aus der Wirrnis hinaus, wenn eigene Schuld oder die Gewalt widriger Verhältnisse sie bedrohlich umstrickten. Furcht zu erwecken schien der oberste Grundsatz christlicher Damenerziehung älteren Stiles: sie wuchsen auf in der Furcht des Herrn, in der Furcht der Herren und in der Furcht vor sich selbst, das heißt, vor den natürlichen Regungen ihres Blutes, in der Furcht vor ihrer Jungfernschaft, die einerseits einen hohen Geldwert auf dem Heiratsmarkt repräsentierte und anderseits, falls erfolglos ausgeboten, ihnen ein freudloses Verblühen unter Spott und Hohn in Aussicht stellte. So mußten sie zwischen der Furcht vor dem angeblichen Gott der Liebe und der Furcht vor dem Urteil der Menschen, das von den sauberen Schöffen Neid, Mißgunst, Schadenfreude, Bosheit, Grausamkeit zusammengebraut zu werden pflegt, hin und her pendeln, bis sie einen leidlich geschützten Zufluchtsort in der Ehe fanden. Wurde aber diese Hafensicherheit gestört — wohin dann mit dem verängstigten Seelchen, mit den verwirrten Begriffen, mit dem unselbständigen Gewissen? Wirkliche Menschenkenntnis, lehrreiche Lebenserfahrung konnten sie ja nur in seltenen Ausnahmefällen sich erwerben. Was sie mit vieler Wichtigkeit als eigene Errungenschaft subtilen Nachdenkens ausgaben, war ja

doch nur aus Büchern angelesen, aus elendiglichen Romanen zumal, die mit voller Janitscharenmusik der hohen, hehren Minne Tusch bliesen, dabei aber ihre Schalltrichter mit Brei verstopft und ihre Tschinellen mit Watte umwickelt hatten. Dann mußten sie sich entweder hilflos treiben lassen, wohin die tückischen Böen sie verschlugen, oder aber, falls sie noch Kraft zum Auftrotzen in den Knochen spürten, auf offener See kentern, weil sie nicht segeln gelernt hatten. — Unter solchem Gesichtswinkel betrachtet, wurde es für Harro allerdings begreiflich, wie die königliche Prinzessin, vom Haber der Originalitätssucht gestochen und von der Ehe unbefriedigt, sich in tiefster -Geschmacklosigkeit moralisch verlieren, die hübsche Stallmeisterstochter dagegen erhobenen Hauptes siegreich lächelnd durch alle Anfechtungen hindurchschreiten konnte.

Harro arbeitete diesen Gedankengang zu einer großen Umschau über die moderne Frauenfrage aus und legte sich außerdem das Thema für seine Vortragsreise zurecht, die er denn auch mit diesem sowie mit Ausführungen über die Christianisierung Deutschlands zu bestreiten vermochte. Harro war herzlich froh, als ihn gegen Ende September diese neue Tätigkeit als Wanderredner der aufregenden, sorgenvollen Lohnschreiberei entzog. Gneomar Hinkel bewährte sich übrigens in seiner neuen Eigenschaft als Manager vortrefflich. Harro hatte in jeder Woche vier bis fünf Tage besetzt und brauchte keine allzugroßen Reisen zwischen

den einzelnen Vortragsstationen zu machen. Er lernte viel in dieser neuen Tätigkeit: frei sprechen zunächst einmal und dann auch, die Kunstmittel des freien Vortrags bewußt anwenden. So heimste er denn schon nach kurzer Übung regelmäßig von den Vereinsvorständen das Lob ein, daß er einer der wirkungssichersten und anregendsten Redner sei. Das bereitete ihm ehrliche Genugtuung, aber noch mehr freute ihn die hochinteressante neue Bekanntschaft, die er bei dieser Gelegenheit machte: er lernte einen wichtigen Teil des eigentlichen Volkes, den organisierten Arbeiter kennen, und diese Bekanntschaft nötigte ihm eine mit Rührung gemischte Hochachtung ab vor dem heiligen Ernste dieses Heißhungers nach Erkenntnis, der offenbar die ganze kompakte Masse beseelte, soweit sie sich unter die Fittiche der Partei geschart hatte. Ein idealeres Publikum konnte er sich für seine tiefernsten, durchaus nicht effekthascherisch aufgeputzten Ausführungen nicht wünschen. Diese gespannte Aufmerksamkeit, obwohl die Leute meistens während der Versammlungen Bier tranken und rauchten, diese wohltuende Hochachtung vor dem überlegenen Wissen, dem reicheren Intellekt, wie sie sich in den Augen, in dem ganzen wohlerzogenen Benehmen der Zuhörer ausdrückte, war in dem Publikum der höheren Stände nicht so leicht zu finden. An vielen Abenden schloß sich eine freie Diskussion an den Vortrag an, und dann wurde es erst recht offenbar, mit welcher inneren Anteilnahme diese Zuhörer

seinen Gedankengängen gefolgt waren. Männer und nicht selten auch Frauen meldeten sich zum Wort, die, oft stockend und ungeschickt, Ergänzungen zu Harros Ausführungen oder auch Einwände dagegen vorzubringen hatten. Hin und wieder kam es wohl vor, daß solche Einwände erheblich genug waren, um die Mühe, ernstlich darauf einzugehen, zu lohnen; meistens freilich waren es jedoch nur Gemeinplätze, was da vorgebracht wurde, und je gewandter die Opponenten sich in der Rede zeigten, desto sicherer liefen ihre Ausführungen auf ein Spiel mit den Blechmarken des sozialistischen Phrasenschatzes hinaus. Wenn die intellektuellen Führer, die geaichten Debatter die Schleusen ihrer Beredsamkeit aufzogen und alle die unvermeidlichen festgeprägten Schlagworte mit derselben anmaßenden Gedankenlosigkeit zutage gefördert wurden, wie in pastoralen Versammlungen die bewährtesten Bibelsprüche, dann wurde es Harro ungemütlich. Er verzichtete dann meistens aufs Wort und duldete es lächelnd, wenn der Schlußredner auch den begeistertsten Beifall einstrich. In dieser Beziehung unterschied sich das sozialdemokratische Vereinspublikum ja auch durchaus nicht von einem irgendwie zusammengesetzten bürgerlichen Zuhörerkreise: entgegengesetzte Ansichten wurden nicht selten von denselben Kehlen bejubelt, wenn sie nur im sonoren Brustton der heiligen Überzeugung vorgebracht wurden und des Redners Organ für den Schluß eine wirksame Steigerung hergab.

Nur ein einziges Mal ließ sich Harro durch den arroganten Ton eines solchen gewandten Parteiphrasendreschers zu einer heftigen Entgegnung hinreißen, in der er wider das geflissentliche Schüren des Klassenhasses scharfe Worte gebrauchte, die seinen antidemokratischen Standpunkt deutlich genug werden ließen. Auch dafür fand er den lauten Beifall einer naiven Minderheit, der aber freilich von der Majorität energisch niedergezischt wurde. Immerhin bezeugte die Versammlung seiner Persönlichkeit soviel Hochachtung, daß sie in verlegenem Schweigen auseinanderging. Erst draußen auf der Straße stimmten radaulustige junge Burschen die Arbeitermarseillaise an. Die Festnagelung dieses Ereignisses im »Vorwärts« blieb denn auch nicht aus. Die Genossen wurden ernstlich gewarnt vor diesem verkappten Aristokraten, wenngleich seinem Streben nach Gerechtigkeit Anerkennung gezollt wurde. In Süddeutschland empfand Harro keinerlei Nachwirkung dieses parteioffiziellen Warnungsrufes; nur in den letzten mitteldeutschen Stationen seiner Reise glaubte er einen kühleren Empfang zu bemerken.

In der Diskussion sowohl wie in manchen Privatgesprächen mit den Führern und auch mit einzelnen einfachen Arbeitern hatte sich für Harro die Frage gelöst, über die er sich oft den Kopf zerbrochen hatte: wie es nämlich zu erklären sei, daß just die Sozialdemokratie sich dem Christentum so feindselig, so höhnisch verneinend entgegenstellte, obwohl doch das

kommunistische Ideal des Urchristentums und überhaupt der ganze Kern der Jesuslehre dem sozialistischen Programm aufs innigste verwandt war. »Was sollen wir«, erklärten ihm die Leute auf sein Befragen, »mit einer Religion, die das Diesseits für wertlos erklärt und alle seine Ungerechtigkeiten und Leiden als heilsame Zuchtmittel Gottes geduldig ertragen lehrt? Was sollen wir mit einem Propheten, für den keine ökonomische Frage existiert, der uns verbietet, für den morgigen Tag zu sorgen? Wir können heute nimmer sein wie Lilien auf dem Felde selbst wenn wir wollten. In unserem Klima geht's ohne Arbeit schon gar nicht. Wir wollen ja gern arbeiten, aber dafür wollen wir auch unseren verdienten Lohn in diesem Leben erheben. Wir sind nicht mehr dumm genug, um uns mit der Hoffnung auf einen Ausgleich im Jenseits trösten zu lassen.«

Das war allerdings deutlich! Ebenso einfach und einleuchtend, wie ein ausgepichter Junker ihm einst seinen Eifer im Altarstützen plausibel gemacht hatte: »Wenn die Kanaille nicht mehr Kartoffeln fressen, Schnaps saufen und das Maul halten will, denn jeht die Weltordnung aus 'm Leime, und darum müssen wir ihr ein jlänzendes Beispiel im Glauben an eine Religion jeben, welche das Maulhalten, Kartoffelfressen und Schnapssaufen im Diesseits mit ewigem Chorjesang, Vogelwiese und Sektjenuß im Jenseits belohnt.« Das war auch deutlich! Das Schlimme war nur, daß das glänzende Beispiel der Herren den Knechten von heute

nicht mehr imponierte, sondern das vielmehr der Junker jeden Proletarier für ein gemeinfährliches Subjekt und der Proletarier jeden Junker für ein Hornvieh ansah. Billig denkende Menschenfreunde, die wie Harro im Landedelmann immer noch ein famoses Menschenmaterial, im opferfreudigen, pflichttreuen Offizier den würdigsten Vertreter einer geborenen Herrenkaste und in dem ungestüm nach Licht und Freiheit ringenden Arbeiter einen wertvollen Kulturstreiter sahen, mit dem es sich wohl lohnte, Kameradschaft zu schließen, die wurden als charakterlose Schwärmer mißtrauisch angesehen und von dem gesinnungstüchtigen Liberalismus vollends als Erzketzer verfemt. Wie sehnte sich Harro danach, allen diesen armen Mißverstandenen und Mißverstehenden in voller Freiheit sein neues Evangelium predigen zu können!

Die eigene kleine Zeitschrift erfüllte zwar durchaus noch nicht seine Sehnsucht nach mündlicher Aussprache von Angesicht zu Angesicht, aber sie bedeutete immerhin ein erhöhtes Podium, von dem aus sein Wort weiter hinaus erklingen konnte. Er warf sich mit Feuereifer, sobald er, erfrischt von den neuen Eindrücken, in seiner Menschenkenntnis bereichert, in seinem Glauben an die Menschheit gestärkt, in sein Dresdener Heim zurückkehrte, auf die Vorbereitung des neuen Unternehmens. Vorerst aber hätte er gern seiner physischen Menschlichkeit ein warmes Nest gebaut in einem windgeschützten Winkelchen und sich ein

wackeres Weibchen hineingesetzt, das seinem Blute den Frieden schaffte und das ihn liebreich wieder glatt striegelte und tröstend zurecht flickte, wenn er zerzaust und zerbeult aus Kampf und Sturmesnot sich unter das schirmende Dach flüchtete. Seine Erfahrung in der heimatlichen Residenz hatte ihn endgültig darüber aufgeklärt, daß er von Fürstengunst nichts mehr zu erhoffen und bei seinen Standesgenossen nur Haß und Verfolgung zu gewärtigen hatte. So wollte er denn den letzten Rest seiner gesellschaftlichen Vorurteile über Bord werfen und ehrbar um die Tochter der Philister, um sein glänzend bewährtes Liebchen freien.

Eines schönen Tages im Oktober nahm er nach einer süßen Liebesstunde sein Julchen beim Kopf, schaute ihr lächelnd tief in die Augen und tat die Schicksalsfrage: »Willst du mein Weib sein?«

Sie wurde blutrot, versteckte ihren dunklen Kopf an seiner Schulter und schmiegte sich mit laut klopfendem Herzen lange, lange fest an seine Brust. Und dann seufzte sie tief auf, machte sich los und ging still ans Fenster. Sie sah hinaus und hinauf in den blauen Himmel.

Harro wurde endlich ungeduldig und ging ihr nach. Wie sie aber seinen Schritt hinter sich hörte, wandte sie sich rasch um, setzte sich auf einen Stuhl am Fenster und sagte: »Das hätt' ich nie von dir erwartet, du liebster Mensch, du! Ich will dir's auch im Läben nie vergessen, daß du mir die Ehre antun wolltst.

Aber — du mußt dir's aus dem Sinn schlagen. Das wird nischt — das gibt nischt Gescheites. Nein, nein — sag' du gar nischt! Lass' mich emal verständiger sein wie du. So gut mir uns auch verstehn — schließlich passen mer doch nich zusammen — ich hab's tausendmal gefihlt, und ich lass' mersch nich ausreden. Ich weiß, daß du mich richtig lieb hast und daß du's jetzt von Herzen ehrlich meinst, aber du kommst ja doch wieder hoch — das ist gar nich anders möglich — so ein Geist wie du! — und nachen häng' ich dir wie so e Klotz am Bein. Nachen möchtste gerne wieder 'nein in die Gesellschaft, woste hingeherst, und dann kannste nich.«

»Aber Schatz, du weißt doch, ich pfeif' auf die Gesellschaft!« warf Harro ärgerlich dazwischen.

Sie schüttelte ihre gespreizten fünf Finger gegen ihn. »Gib dir keine Mihe, mei Lamm, ich lasse mir emal nischt weismachen. Wennste auch feifst auf deine Gesellschaft, sehnen tuste dich doch dernach. — Und außerdem haste auch noch die Frau und die Kinder und die ewigen Geldsorgen!«

»Aber dir danke ich's doch allein, daß mich die Sorgen nicht schon gänzlich aufgerieben haben. Du könntest höchstens sagen, es wäre reiner Egoismus von mir, daß ich deine Arbeitskraft für mich allein haben will.«

Sie schüttelte energisch den Kopf. »Sehr schmeichelhaft, aber es is doch nich an dem. Ene or'ntliche Stenographin und Tippmamsell findste immer wieder; aber wennste mich auf'm

Halse hast ein für allemal, dann bin ich dir nur ene Sorge mehr. Wenn ich heirate, dann will ich nu nämlich ooch Kinder kriegen — andersch tu ich's nich. Ja siehste, mein Lieber, nu guckste aber! Und wenn ich dann vor de Arbeit nich zu gebrauchen bin wägen dienstlicher Verhinderung, dann mußte mich doch ernähren. Oder gesetzt den Fall, du fängst was andersch an, woste nicht so viel zu schreiben hast — wünschen tuste dir's ja doch immer — wozu bin ich denn dann noch nutze? Von deinem Kram versteh' ich ja doch nischt. Mihe dät ich mer ja drum gäben, aber ich hab' doch kein' Kopp nich dazu. Na und da tätste dich ärgern über mich. Und wenn mer so erst ins Boßen und Tickschen neinkommt, nachen geht de schenste Liewe so ganz pö a pöchen flöten. Das kennt mer doch!«

»Julchen, du bist ein schreckliches Frauenzimmer!« rief Harro, hochrot im Gesicht vor Zorn und Beschämung. Er packte sie bei den Ohren und beutelte ihren Kopf hin und her. »Du redest wie ein geschickter Advokat, der eine faule Sache verteidigt. Ist denn unsere Liebe so eine faule Sache? Und denkst du denn — zum Teufel noch mal! — gar nicht ein bißchen an dich? Du weißt, daß ich's ehrlich meine, das kannst du nicht leugnen, und du glaubst auch an meine Zukunft — hast ja selbst gesagt, daß ich mich sicher noch einmal hinaufrappeln würde — warum willst du denn durchaus nicht für dich sorgen lassen? Geht dir denn deine Selbständigkeit so sehr über

alles, daß du lieber als spätes Mädchen immer so fortwursteln möchtest, als dich einer männlichen Führung anvertrauen?«

Julchen lächelte schmerzlich vor sich hin und sagte, verlegen zur Seite blickend: »Darum brauchste dir keine weißen Haare nich wachsen zu lassen. Für mich is gesorgt.«

Harro stutzte. »Was willst du damit sagen? Euer kleines Vermögen reicht auf Lebenszeit doch nicht aus für dich und deine Mutter?«

»Nee, das gerade nich«, versetzte sie zögernd, »aber ich hab' schon einen, der de mich gleich nimmt, wenn ich's bloß drauf anlege.«

»Julchen!« fuhr Harro laut auf, indem er in komischem Schreck auf den Fußboden stampfte. »Was hat das zu bedeuten? Hat mich ein anderer bei dir ausgestochen während ich auf Reisen war?«

»Ach wo — Unsinn! Reg' dich nich auf, mei Lieber!« versetzte Julchen, indem sie ihm ruhig lächelnd ins Gesicht sah. »Das is doch schon ene alte Geschichte. Ich sah's kommen seit Monaten — er braucht bloß noch e bißchen gestuppst zu wer'n.«

»Doch nicht etwa der Pastor?« rief Harro, die Augen weit aufreißend.

»I nu nadierlich — der Baster — wer denn sonst?« lachte Fräulein Neddermann ganz harmlos. »Ich hab', weiß Gott, nich nach'em geangelt, aber er zappelt mir schon seit fünf Monaten an der Schnur.«

Harro schlug sich aufs Knie und stimmte ein verzweifeltes Gelächter an. »Ein Pastor — ausgerechnet ein Pastor!« heulte er in seinem ausgelassensten Bubenton. »Ein Pastor als Nachfolger bei meinem Schatz — haha! — hohoho! — wenn das nicht der Finger Gottes ist . . . . !«

»Nu hör' schon auf!« rief Julchen gekränkt und wandte ihm schmollend den Rücken zu. »Glaubste vielleicht, e Baster kennte kee anständiger Mensch nich sein?«

»Ei, wo werde ich denn so was Dummes glauben!« versetzte Harro mit Galgenhumor. »Du liebst also deinen Pastor, und ich bin erledigt — wie?«

»Frag' doch nich so dumm!« grollte sie. »Zweie auf einmal lieben, das hab' ich in meinem Läben noch nich fertch gebracht. Begreifste denn gar nich, wie ich's meine, Mensch, unglaublicher?! Wenn ich dich nich so bledsinnig lieb hätte, dät' ich mich doch schwer hieten und dir's so klar machen, warum's dei Unglicke wär', wenn de mich heiraten wolltst, du Dapps, du! Und von dem Baster, das hab' ich dir doch bloß gesagt, damit de leichter wieder zur Vernunft kommen sollst. Das hab' ich doch wenigstens um dich verdient, daß de's einsiehst, wie gut ich's mit dir meine.«

Da trat Harro hinter ihren Stuhl und strich ihr zaghaft über den Scheitel. »Julchen, mein Julchen!« stammelte er in großer Bewegung. »Das gibt's ja gar nicht — so viel Selbstlosigkeit . . . .«

»Ach Gott, nu ja, daß ich e dummes Luder

bin, das weiß ich schon lange,« sagte Julchen mit einem drolligen Seufzer, indem sie vor sich hin die Fäuste ballte. »Jedes Weibsbild, dem ich das erzählen wollte, daß ich hätt' Frau Gräfin wer'n kennen und lieber en Hilfsprediger in Ketschenbrode nähmen däte, die mechte denken, ich wär' rein närrsch geworden. Aber der Mensch kann doch nischt vor seine Nadur! Ich kann mich nich blind stellen und in mei Unglicke neindappen, wo ich doch zwee klare Augen im Koppe habe und e gutes Sticke weit in de Zukunft neinsehn kann. — Siehste, mei Harro, das is's ja gerade, weswägen ich meine, daß der Baster aus Ketschenbrode der Richt'ge vor mich wär'. Den wer'n auch seine Amtsbrider und was mer so de ganze Welt nennt, e dummes Luder schimpfen, wenn er mich werklich nimmt; und dabei is er doch e helles Keppchen, e mordsgescheiter Kerl — das kannste mer glauben!«

»Das glaube ich dir auch,« versetzte Harro seufzend. »Wer dich nimmt, begeht unter allen Umständen einen verflucht gescheiten Streich. — Na, und du meinst, daß du den — lieben könntest?«

Julchen nickte ernsthaft und fügte rasch und wichtig hinzu: »Nadierlicherweise versteht sich, erscht wenn du mich nich mehr festhältst. Die Sache is nämlich die: ich habe Zutrauen zu dem Manne, und außerdem is er so e guter Mensch — ich denke mir, auf de Dauer wird's äben gar nich anders möglich sein, als daß mer'n lieb gewinnt.«

»Hast du ihm denn,« forschte Harro eifersüchtig weiter, »hast du ihm denn was gesagt — von uns — oder von den anderen geehrten Herren Vorgängern?«

»Ach, was denkst denn du!« rief Julchen indigniert. »Wir haben doch von so was iberhaupt noch keinen Ton geredt.«

»Und trotzdem glaubst du, daß er dich heiraten will?«

»I nu freilich, das weiß ich ganz sicher. Ich bin je doch nich auf'n Kopp gefallen!«

»Aber wenn er nun Erkundigungen einzieht, oder wenn er dich direkt fragt auf Ehr' und Gewissen . . .«

Julchen zuckte leichtsinnig die Achseln. »Ach nu — erschtens is er viel zu anständig dazu, um einer Dame dermaßen de Pixtole auf de Brust zu setzen, und zweitens — wenn schon! Einen oder zweie muß ich 'm nadierlich anstandshalber zugestehn — das macht en guten Eindruck, weißte. Und außerdem brauchste nich zu denken, daß der, weil er Baster is, so e bornierter Dugendripel sein mißte! Der hat das feinste Verständnis für alles, was de menschlich is — der fällt desderwegen noch lange nich vom Stengel.«

»Hm,« brummte Harro in verbissenem Ernste, »das ist ja alles ganz schön und gut — aber wie willst du dich denn mit seinem Glauben abfinden? Weiß er denn, was ich dir für furchtbare Ketzereien in die Feder diktiert habe — oder haben die keinen Eindruck auf dich gemacht?«

»Ach Gott, das geht je doch mich nischt an! Glauben und Weltanschauung und wie mer das alles heißt, das sind Mannssachen. So unbescheiden bin ich nich, daß ich mer iber de Kirche oder iber den lieben Gott e Urteil erlauben mechte. Ich rede bloß mit in Sachen, die ich verstehe. Und wenn ich en Mann so recht von Herzen lieb hab', und hab' außerdem Respekt vor seinen Kenntnissen und sei'm Geist, dann hab' ich auch seinen Glauben. Ich meine, das gehört sich so vor e anständ'ges Weib.«

Harro machte seine allergrößten Augen zu diesen Offenbarungen. Dann fuhr er sich mit allen zehn Fingern durch seinen dichten, blonden Schopf und rief in komischer Verzweiflung: »Also weißt du, Julchen — ich habe dich immer für einen seltenen Vogel gehalten, für ein rares Musterbeispiel absolut unverfälschter, gesunder Weiblichkeit — — aber jetzt wird mir's bange vor deiner robusten Gesundheit! Ich weiß nicht mehr aus und ein bei dir. Bist du nun wirklich eine solche Festnummer der Weiblichkeit, wie ich mir immer eingebildet habe, oder bist du nur ein ganz närrisch verdrucktes Exemplar — eine Faschingsnummer?!«

Da stand Fräulein Neddermann auf, trat vor Harro hin und legte ihm ihre Hände auf die Schulter. »Siehste, nu lachste iber mich,« sprach sie zufrieden, ihn mit ihren klaren Augen hell anstrahlend. »Das is recht. Meinswegen halt du mich auch für närrsch — wenn de nur einsiehst, daß ich dich, solange wir uns

kennen dun, noch nie so lieb gehabt hab' wie heite, wo ich dersch sagen mußte, daß de e großer Schafskopp wärst, wenn de mich zum Heiraten bereden wolltst.« Sie bog seinen Kopf zu sich hernieder, küßte ihn innig auf den Mund, und dann ging sie, ihm fröhlich zuwinkend, hinaus.

— — — — — — — — — — — — —

Etwa acht Tage nach diesem schicksalschweren Gespräch klopfte es, als Harro gerade mit Julchen im schönsten Arbeiten war, an seiner Tür. Auf sein Herein erschien ein junger Mann auf der Schwelle, der wohl so um die Dreißig herum sein mochte, groß, schlank, ein bißchen zart von Knochen und von Gesundheit, wie es schien, aber keineswegs schwächlich im Ausdruck des bartlosen, fest konturierten Gesichtes. Etwas durchaus Unmodernes lag in diesem eckigen Schädel und in der braunen Stirnlocke, die bis auf die starken Brauen herabfiel. Spitzweg oder Ludwig Richter hätte diese Figur gezeichnet haben können. Die gelehrte, funkelnde goldene Brille war nicht imstande, den knabenhaft treuherzigen Blick der blauen Augen zu verbergen.

Als der Herr mit einer korrekten Verbeugung das Zimmer betrat, wandte sich Julchen um und fuhr mit dem leisen Aufschrei »Ach, du griene Neine!« zusammen, indem sie mit der Linken unwillkürlich nach ihrem Herzen griff. Und noch ehe der Besucher seinen Namen genannt hatte, wußte Harro, das konnte kein anderer sein als Pastor Engelbrecht aus Kötzschenbroda.

Nachdem die Vorstellung erledigt war, entschuldigte sich der Herr Pastor wegen der Störung und bat um eine kurze Unterredung unter vier Augen. Julchen taumelte von ihrem Stuhl empor und hielt sich an der Lehne fest, unschlüssig, ob sie ohne weiteres gehorsam abziehen oder durch irgendeinen Vorwand die gefährliche Unterredung vereiteln sollte. Harro sah ihr ihre Aufregung an und war selbst kaum minder verlegen. Aber wie in aller Welt sollte er diesen bedenklichen Besucher hinauskomplimentieren, ohne unhöflich zu werden? Er erklärte zwar mit großer Beflissenheit, daß er vor Fräulein Neddermann keine Geheimnisse habe; da aber der Herr Pastor darauf bestand, ohne Zeugen mit ihm sprechen zu wollen, so war gegen das Schicksal nichts auszurichten. Julchen zog sich also mit einem jämmerlich flehenden Blick zurück, und Harro forderte seinen Gast zum Sitzen auf.

»Sie wissen jedenfalls, Herr Graf«, begann der junge Gottesmann, der übrigens in seinem Anzug und in seinen Manieren durchaus nichts Geistliches zur Schau trug, »daß ich seit einer Reihe von Monaten damit beschäftigt bin, Fräulein Neddermann ein Buch zu diktieren — ‚Allzugöttliches — Allzumenschliches‘ heißt es.«

Harro verbeugte sich artig. »Allerdings, Herr Pastor, ich weiß; aber vom Inhalt hat mir Fräulein Neddermann nichts verraten. Sie ist peinlich genau mit dem Geschäftsgeheimnis. Hoffentlich wird Sie Ihnen auch nicht verraten haben, was sie von mir zu hören bekommen

hat — denn sonst würde ich wohl schwerlich das Vergnügen haben, Sie hier bei mir zu sehen.«

»Wie das?« fragte der Pastor, seine Augenbrauen hochziehend. »Ich habe mehrere von Ihren Büchern gelesen, Herr Graf. Unsere Ansichten gehen allerdings sehr stark auseinander, aber das kann mich doch nicht hindern, Ihre Ehrlichkeit als Gottesstreiter anzuerkennen. Ihren Standpunkt werde ich vielleicht in der Öffentlichkeit noch sehr energisch bekämpfen müssen, aber darunter braucht doch meine Hochachtung vor Ihrem reinen Willen nicht zu leiden.«

Ein flüchtiges Rot der Freude huschte über Harros Gesicht, und er sagte mit vieler Wärme, indem er sich gegen den jungen Mann verneigte: »Das ist eine Auffassung, die mir selten genug im Leben begegnet ist. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre gute Meinung. Mit solchen Gegnern die Klinge zu kreuzen ist eine Ehre.«

Pastor Engelbrecht verneigte sich stumm; dann holte er tief Atem, reckte den Oberkörper stramm auf und sprach: »Der Zweck meines Besuches ist . . . Ich freue mich, daß wir uns nicht nur dem Namen, sondern auch der Gesinnung nach einander vorgestellt haben — ich darf darum wohl von Ihnen erwarten, Herr Graf, daß Sie meinen Schritt nicht falsch auffassen und mir auf eine offene Frage eine offene Antwort geben werden.«

Harro begann es sehr ungemütlich zu

werden. Er murmelte: »Bitte!« und verbeugte sich artig.

Da räusperte sich der Pastor, und dann holte er also aus zu dem entscheidenden Streich: »Sie arbeiten nun schon anderthalb Jahre mit Fräulein Neddermann — Sie wohnen mit ihr zusammen im Hause — ich möchte mir die Frage erlauben — wie Sie zu dem Fräulein stehen?«

Ohne Besinnen stürzte sich Harro in die Antwort: »Vermutlich nicht anders als Sie, Herr Pastor. Ich betrachte es als einen der größten Glücksfälle meines Lebens, daß ich, der ich hier in Dresden gänzlich fremd bin, gerade hierher nach Strehlen und zu dieser braven, fürsorglichen Witwe Neddermann geriet. Ich habe nie zuvor eine solche wertvolle Hilfe in meiner Arbeit gefunden wie in Fräulein Neddermann. Was sie leistet, werden Sie ja ebenso zu schätzen wissen wie ich; nur daß ich vielleicht als ihr Hausgenosse noch mehr Gelegenheit gefunden habe, sie in ihrem menschlichen Wesen hochschätzen zu lernen. Fräulein Neddermann ist ein Charakter — ganz klar und unkompliziert, gänzlich unverbildet vor allen Dingen — nichts von Affektation, nichts von Sentimentalität — ein heller Kopf und ein echtes, warmes Gemüt.«

Pastor Engelbrecht hatte sehr aufmerksam zugehört und den Grafen dabei fest durch seine Brille fixiert. Er zog sein Taschentuch und tupfte sich die Schweißperlen fort, die auf seine hohe Stirn getreten waren, bevor er wieder zu reden begann. »Das war ein Panegyrikus,«

sagte er mit einem Versuch zu lächeln. »Sie müssen mir aber noch eine weitere Frage gestatten, Herr Graf: wie hat sich im Laufe dieser Zeit Ihr Verhältnis zu dem Fräulein entwickelt — ich meine, sind Sie einander so nahe . . . also gerade heraus gesagt: haben Sie ein Verhältnis mit ihr?«

Nun war die Reihe, sich steif aufzurichten, an Harro. Mit kavaliermäßiger Kühle versetzte er nach kurzem Bedenken: »Herr Pastor, das ist eine Frage, die man unter Männern unserer Art als indiskret bezeichnet.«

»Gewiß — ich weiß,« beeilte sich der junge Mann mit einer begütigenden Handbewegung zu versichern. »Ich habe mich dennoch zu diesem ungewöhnlichen Schritt entschlossen, weil ich Sie, Herr Graf, als einen ungewöhnlichen Menschen achte. Ihr Wahlspruch ist doch: die Wahrheit über alles — wenigstens scheint mir das aus Ihren Schriften hervorzugehen.«

»Gewiß, Herr Pastor,« erwiderte Harro immer noch steif und kalt. »Wenn es sich um Ideen handelt, um den Ernst und die Würde der Forschung, darf man von der Wahrheit kein Titelchen abhandeln; aber im Verkehr von Mensch zu Mensch kann das unbedingte Wahrheitsagen sehr leicht zur Dummheit oder gar zur Brutalität ausarten.«

»Möglich, daß Sie recht haben,« rief Herr Engelbrecht eifrig, »aber ich meinerseits glaube auch ein Recht zu haben, die indiskrete Frage zu tun. Ich habe eine starke Zuneigung zu

Fräulein Neddermann gefaßt, und ich gehe mit der Absicht um, sie zu fragen, ob sie meine Frau werden will. Sie werden mir zugeben, daß mein Wunsch, über das Leben der jungen Dame die volle Wahrheit zu erfahren, berechtigt ist. Ein Detektivinstitut etwa mit Recherchen zu beauftragen, wie das ja wohl in manchen Kreisen heute üblich ist, das widerstrebt meinem Anstandsbegriffe. Und das Fräulein selbst zu fragen . . . Ich nehme es ernst mit meinem Seelsorgeramt, Herr Graf — ich halte es einfach für unerlaubt, die menschliche Schwäche — einer Frau obendrein — dermaßen in Versuchung zu führen. Ich weiß, daß von hundert Frauen neunundneunzig in einem solchen Falle lügen würden. Als Gewissensrat, als Kenner des menschlichen Herzens würde ich die Sünde auch nicht allzuschwer nehmen können — bei einer Frau — außer bei der, die meine Lebensgefährtin werden soll! Darum habe ich mich entschlossen, zu Ihnen zu kommen.«

Harro zog seine Stirn in Falten und nagte ungeduldig an seiner Unterlippe, dann sprang er kurz entschlossen auf und sagte mit kühler Würde: »Trotz alledem, mein verehrter Herr — ich halte im allgemeinen nicht viel von der sogenannten Kavaliersehre, doch in solchem Falle ist der Kavalierstandpunkt auch der meinige. Die Ehre einer Frau darf ein ritterlicher Mann auch der Wahrheit zuliebe nicht preisgeben. Ich muß es ablehnen, Ihre Frage zu beantworten.«

Der Pastor war gleichfalls in großer Erregung aufgesprungen und würgte nun, sich mühsam beherrschend, hervor: »Es tut mir leid, Herr Graf — dann muß ich nach dem Rechtsgrundsatz: *qui tacet consentire videtur* meine Frage für bejaht erachten.« Er verbeugte sich hastig und machte eine Wendung, das Zimmer zu verlassen.

Da faßte Harro einen raschen Entschluß. Mit zwei großen Schritten überholte er den jungen Mann und vertrat ihm den Weg. Er legte ihm eine Hand auf die Schulter und sagte leise, aber in einem festen, väterlichen Tone: »Gehen Sie nicht so, mein lieber Herr; hören Sie, was ich Ihnen sage: Fräulein Neddermann wäre wert, Ihre Frau zu werden, und wenn sie zehn Liebhaber gehabt hätte. Wenn Sie wirklich noch des Glaubens sein sollten, daß der sittliche Wert einer Frau von ihrer physischen Reinheit abhänge, dann wären Sie ein sehr schlechter Menschenkenner, dann könnten Sie auch unmöglich als Seelsorger Gutes wirken. Sie dürfen das meiner älteren Erfahrung ruhig glauben.«

»Wofür halten Sie mich?« brauste der junge Pfarrer auf. »Ich bin kein Kind mehr, und es fällt mir nicht ein, Menschenwerte an solch kleinlichem Maßstabe zu messen.«

»Nun also!« rief Harro in fröhlichem Triumph. »Was stellen Sie dann überhaupt solche überflüssigen Fragen! Na ja — na ja — ich begreife: Es kommt auch unter denkenden Männern häufig genug vor, daß man in der

Theorie über ein Vorurteil längst hinaus ist und doch in der Praxis des persönlichen Erlebens darüber stolpert. So einen Mann aber kann Julchen Neddermann nicht brauchen. Da haben Sie meine ehrliche Ansicht. Und jetzt bin ich Ihnen noch eine Ehrlichkeit schuldig, damit Sie nicht etwa glauben, ich wollte Ihre Absicht durchkreuzen aus selbstsüchtigen Motiven: Meine Verehrung für diese junge Dame ist so stark, daß ich sie selbst schon gefragt habe, ob sie meine Frau werden wollte. Sie hat meinen Antrag abgelehnt.«

»Abgelehnt?!« stammelte der Pastor und riß seine Augen weit auf.

»Jawohl — abgelehnt!« wiederholte Harro mit zuckendem Munde. »Aus Gründen, die mir sehr schmerzlich zu hören waren, das kann ich Sie versichern, mein verehrter Herr Pastor. Aber auf Sie treffen diese Gründe nicht zu, und Ihren Antrag wird Sie nicht ablehnen, das weiß ich. Kommen Sie zu sich, lieber Herr! Besinnen Sie sich keinen Augenblick länger. Gehen Sie hinüber zu Fräulein Julchen und fragen Sie sie sofort. Sie können in der ganzen Welt keine bessere Frau finden. Und meinen Segen nehmen Sie ruhig an — er ist in diesem Falle mehr wert, als wenn der selige Herr Bereiter und prinzliche Fechtlehrer ihn noch zu vergeben hätte.«

Kein Wort vermochte Pastor Engelbrecht hervorzubringen. Es war, als ob der Herrenwille des Grafen einen Zauberbann über ihn ausübte. Er hob hilflos die Arme ein wenig

empor, ließ sie mit einem sonderbaren Lachen wieder herabsinken, und dann faßte er nach Harros Hand und drückte sie in überwallendem Dankgefühl. Ehe er noch recht wußte, wie ihm geschah, hatte Harro seinen Arm um seine Schultern gelegt, ihn vor Julchens Tür geführt und für ihn angeklopft.

»Herein!« klang es von drinnen ganz hoch und ängstlich. Und da tat Harro ihm noch den letzten Liebesdienst, stieß die Tür auf und rief mit versagender Stimme hinein: »Fräulein Julchen, hier kommt Besuch für Sie. Behandeln Sie ihn gut!« Dann stürmte er mit großen Schritten in sein Zimmer hinüber, warf sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch, stützte die Arme auf die Tischplatte und fing an zu heulen, wie ein großer Junge, dem der erste ernste Mannesschmerz das Herz abstößt. Er gab keinen Laut von sich, aber die Tränen liefen ihm 'stromweise über die Wangen, und seinen schweren, starken Körper schüttelte von Zeit zu Zeit ein Nervenkrampf, der keinen Widerstand aufkommen ließ. Aber es tat ihm gut, sich auszuweinen; und als die Krisis überstanden war, badete er sein Gesicht in kaltem Wasser, bürstete Haar und Bart und zündete sich eine gute Zigarre an.

Als nach einer halben Stunde die überglückliche Witwe Neddermann mit dem Brautpaar bei ihm erschien, hatte er sich ganz wieder in der Gewalt, und sie verlebten zu vieren einen schönen Abend, bei dem Harro fast allein die Kosten der Unterhaltung trug und sogar

übermütig heiter war wie seit langen Monaten nicht. Er schlief sogar gut und traumlos in dieser Nacht — nur am anderen Nachmittag, als Julchen bei ihm zur Arbeit erschien, da wollte ihn die Wehmut wieder überrumpeln. Das ging nicht mehr. — — — — — — — —

Wenige Tage später packte er seinen Koffer und nahm innigst bewegt von Mutter und Tochter Neddermann Abschied. Es litt ihn auch in Dresden nicht länger. Sein neuer Verleger, Herr Zetzsche, hatte es für richtig gehalten, die kleine Zeitschrift »Deutsche Blätter« in München erscheinen zu lassen und war selbst schon seit dem ersten Oktober mit seinem jungen Verlage dorthin übergesiedelt. Es war durchaus nicht nötig, daß Harro am selben Orte wohnte, aber nun glaubte er einem Schicksalswink zu folgen, indem er sich gleichfalls in München niederließ. Weit draußen in Schwabing mietete er sich eine kleine Wohnung von zwei Stuben und Küche und benutzte den Überschuß vom Erträgnis seiner Vortragsreise dazu, sich dieses bescheidene Heim leidlich behaglich zu möblieren. Als Stenographin engagierte er ein sehr behäbiges Fräulein, das in dem sicheren Alter von siebenundvierzig Jahren stand, und seine Mahlzeiten nahm er beim »Großen Wirt« ein. Er arbeitete fleißig und lief in Sturm und Wetter, bei Schnee, Regen und Nebel im Englischen Garten spazieren. Das machte ihm den Kopf klar und verschaffte ihm leidliche Nachtruhe.

Die Manuskripte für mindestens zwei

Monate lagen druckfertig bereit, als am Neujahrstage die »Deutschen Blätter« zum erstenmal hinausflatterten.

Harro hatte das erste Heftchen ganz allein zusammengeschrieben. Es enthielt nur einen großen Leitaufsatz, der sein Programm entwickelte, und eine Reihe kurzer Notizen über markante Tagesfragen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Herr Zetzsche rieb sich vergnügt die Hände, und Harro war über Nacht eine Münchener Lokalberühmtheit geworden.



Zwanzigstes und letztes Kapitel.

Der ungewöhnliche Erfolg der »Deutschen Blätter« machte sich für Harro besonders durch die außerordentliche Fülle der Zuschriften bemerkbar, die ihm jetzt fast mit jeder Post ins Haus flogen und sich schon im Laufe der ersten vier Wochen zu einem imposanten Berge aufgehäuft hatten. Harro besaß ja schon von früher her eine ganz amüsante Raritätensammlung von solchen Zuschriften aus dem Publikum. In blaue Mappen hatte er sie verteilt, die mit markanten Aufschriften versehen waren, wie z. B. »Narrenhaus«, »Suchende Seelen«, »Krakeeler und Querulanten«, »Verstörte Philister«, »Erboste Fahnenschwenker«, »Gekränkte Leberwürste«, »Hochstapler und Bettelgenies«. Seine bisherigen Bücher waren jedoch viel zu teuer gewesen, als daß sie über einen kleinen Kreis von geistig tiefer interessierten Mitgliedern der Oberschicht hinausgedrungen wären, und gerade in diesem Elitepublikum fanden sich die passionierten Briefschreiber am seltensten. Nun aber, wo seine aufwühlenden Sonntagspredigten für fünfundzwanzig Pfennige auf allen Bahnhöfen und fliegenden Zeitungsständen zu haben waren, in allen Literaturcafés auflagen und von Hand zu Hand weiter geliehen wurden,

bis sie gänzlich zerfetzt und zerkrümelt waren; nun wirkten sie auf alle unruhigen Köpfe, bedrückten Seelen und trostsuchenden Herzen ganz Deutschlands und erregten ein wirres Durcheinander der Meinungsäußerungen, ein Flüchten und Rennen zur Rettung, ein eifervolles Wesen und boshaftes Unwesen, wie wenn im Walde ein Ameisenhaufen durch einen Stock aufgestört wird. Die Fachgelehrten, Historiker und Theologen, schrieben ihm nicht, sie ignorierten vornehm die Äußerungen des extravaganten Laien. Auch in der Presse wurden die »Deutschen Blätter« so ziemlich totgeschwiegen, und wo man ihrer Erwähnung tat, da geschah es im Tone geringschätziger Ironie. »Graf Harro Bessungen, der berühmte — oder berüchtigte deutsche Graf, fühlt das Bedürfnis, einmal wieder von sich reden zu machen.« Das war alles. Die politischen Parteihäuptlinge schrieben auch nicht — dagegen sämtliche sanft oder unsanft übergeschnappte Grübler, Grillenfänger, Maulaffen-Feilhalter, sämtliche eigensinnige Querköpfe, Sektierer, Konventikler, neue Propheten und lebendig Begrabene der ganzen deutsch sprechenden und deutsch denkenden Welt. Harro hatte seine Absicht in dem programmatischen Aufsatz der ersten Nummer nicht einfacher klar machen zu können geglaubt, als indem er sich als einen praktischen Nietzscheaner vorstellte. Nicht popularisieren im gewöhnlichen Sinne wollte er Nietzsches Lehre, nicht Zarathustra, den vornehmsten der Ein-

siedler an die Masse verraten, nicht den hehrsten Tempel, den je ein Dichter geschaut, jene Bergeshöhle, darin Zarathustras Tiere, der Adler, der Löwe und die Schlange königlich Hof hielten, den Vielzuvielen öffnen, nicht das klingende Gold des Allerreichsten in Nickel und Kupfer umwechseln wollte er, sondern nur die Auslese derer um sich scharen, denen der Dichter-Seher von Sils-Maria die Sinne wach gesungen, das Denken aufgerüttelt und die Herzkammern frisch durchlüftet hatte. Diesen furchtlosen, wachen Lebensbejahern, diesen Diesseitsgläubigen, mochten sie auch noch so gering an Zahl sein, wollte er versuchen, etwas Lebendiges zu wirken; nicht Übermenschen züchten, sondern nur versuchen, die neu umgewerteten Begriffe von Tugend, Vornehmheit, Redlichkeit, Gerechtigkeit auf ihre gegenwärtige Menschenmöglichkeit hin zu erproben. Er gab sich nicht der Illusion hin, als ob sein Wort und Beispiel imstande sein könnte, Kirchen und Throne zu stürzen oder auch nur fertige Menschen so zu durchglühen mit dem Feuer seiner Leidenschaft, daß sie sich umschmieden ließen zu Schwertklingen und Pflugscharen — sie, die bisher vielleicht als Faßbänder und Trambahnschienen gedient hatten; er wollte sich damit begnügen, den Alten und Fertigen eine kitzelnde Neugier, eine zehrende Unruhe, eine schämige Verlegenheit zu erwecken — in den Jungen allein hoffte er inbrünstig bereits eine Erfüllung wirken und ein Ergebnis erleben zu

können. Das war sein schönster Sehnsuchtstraum: Jugend um sich zu scharen, der er ein neues, sicheres Gewissen und einen frohen deutschen Glauben hinterlassen konnte.

Wie ward ihm angesichts seines täglich wachsenden Briefberges die Wahrheit des Nietzsche-Wortes vor Augen geführt: »Starke Wasser reißen viel Gestein und Gestrüpp mit sich fort — starke Geister viel dumme und verworrene Köpfe.« Ja sicherlich, wenn ein Narr schon viele macht, ein Weiser macht ihrer noch viel mehr. Wer hat nicht einmal flüchtig die Nase hineingesteckt in den weitbauchigen Tuttifruttitopf Nietzsches und sich je nach Geschmack eine herbe Olive oder einen saftigen Pfirsich herausgeholt? Und alle diese flüchtigen Lecker und Schmecker fühlten sich nun berufen mitzureden und an Harro Bessungen ihre meist beträchtlich langen Schreibebriefe abzusenden. Es war im allgemeinen zum Verzweifeln, denn von einem Durch- und Abarbeiten dieser Korrespondenz konnte gar keine Rede mehr sein, er hätte denn nichts anders zu tun und der Tag sechsunddreißig Stunden haben müssen. Im einzelnen freilich lief viel Spaßhaftes, Vertracktes und wohl auch Bedeutsames unter. Nicht wenige dieser Briefe schienen direkt aus dem Irrenhause zu kommen und enthielten nur weitschweifigen, hirnverbrannten Unsinn; andere wieder suchten in heißen Gefühlstönen den verirrten Mann der »deutschen Blätter« auf den rechten Weg zu

bringen, und aus den Werbebriefen dieser seltsamen Querköpfe erfuhr der staunende Harro erst, was in Deutschland alles für wunderliche Bruderschaften, Geheimbünde und ideale Rettungsgesellschaften vorhanden waren. Am zahlreichsten schienen die verschiedenen Richtungen, Sekten und Schulen der Spiritisten, Okkultisten und Theosophen vertreten zu sein, dann folgten an Reichhaltigkeit der Schattierungen die hygienischen Fanatiker, die der Menschheit ein neues Blut in die Adern gießen wollten, indem sie im Genusse von Gras und Kraut, von besonderen Obstsäften und köstlichen Latwergen das alleinige Heil erblickten. Einer wollte beispielsweise den Magen der Menschheit und damit die wichtigste physische Grundlage ihres geistigen Lebens vermittelst des Prinzips der Durchspeichelung regenerieren! Jeder Bissen sollte eine bestimmte Anzahl von Minuten lang gekaut und ausgiebig durchspeichelt werden, und damit sollte ein für allemal die grundlegende Magenfrage gelöst und erst die Möglichkeit zu den höchsten Leistungen des Geistes gegeben sein. Ein anderes Grüppchen hatte tatsächlich bereits einen Verein mit herrlichen Statuten und einem Stammkapital gegründet, welcher das Prinzip der Zuchtwahl praktisch lösen sollte, indem er eine Kolonie gründete, in welcher zeugungskräftige Männer und gebärtüchtige Weiber im Verhältnis von 1:35 angesiedelt werden sollten mit dem alleinigen Zweck der Erzeugung und Aufzüchtung rassereiner, normaler oder viel-

mehr Elitekinder. Einer wollte die Judenpest dadurch ausrotten, daß er den staatlichen Impfzwang dazu benutzte, sämtlichen Kindern Israels Bazillen einzuverleiben, die sie dem sicheren Untergang weihten, und zahllos endlich wie Sand am Meere waren die wunderlichen Heiligen, welche die einzig mögliche Form gefunden zu haben meinten, in der das Christentum für die Gegenwart noch Erlösung wirkend zu gebrauchen sei. Das alles nannte sich also geistige Bewegung in Deutschland, reformatorische Bestrebung, Zukunftsidealismus. Und alle diese seltsamen Leute sahen Harro Bessungen als ihresgleichen an! Ihm grauste vor dieser Kameradschaft, und er hätte wohl bald genug verzweifeln müssen an der Möglichkeit, irgend etwas Ersprießliches für seine Zeitgenossen zu leisten, wenn nicht hin und wieder aus dem chaotischen Konzert jener heulenden Derwische einzelne Stimmen aufgetaucht wären, die ihn laut und klar ihrer vollen Zustimmung versicherten oder doch wenigstens durch belangreiche Einwände sich als denkende Menschen und brauchbare Wahrheitsfreunde erwiesen. Solche Briefe beantwortete Harro auch, soviel es seine Zeit irgend erlaubte, und es entspannen sich auf diese Weise Korrespondenzen, die aus lebhaft interressierten Lesern persönliche Freunde und aus Freunden eifrige Helfer machten.

Eine ganz besondere Freude hatte Harro an einem anonymen Briefschreiber in Wien. Er konnte aus den Schriftzügen nicht mit

Sicherheit schließen, ob er es mit einem Manne oder mit einer Frau zu tun habe. Die Schrift erschien ihm ausgesprochen eigenwillig männlich, der Stil dagegen sehr häufig aus männlicher Klarheit in weibliche Laune umschlagend. Aber eben diese Laune war so überaus erfrischend, denn sie war nicht aus geistreicher Spielerei, sondern aus urwüchsigem Humor entsprungen, aus einem Humor noch dazu, den eine offenbar schmerzhaft errungene Menschenkenntnis nicht hatte durchbittern können.

Erst nachdem ein halbes Dutzend Briefe unter Chiffre poste restante nach Wien gegangen und ebensoviele, nur mit T. V. V. unterzeichnet, nach München zurückgekommen waren, erhielt Harro Anfang April des neuen Jahres ein schön duftendes Briefchen auf blauem Papier folgenden Inhaltes:

»Lieber Graf, Freund und Prophete!

Ich fange an, mir dumm vorzukommen mit meinem Versteckspiel; wenigstens bin ich keine dumme Gans, der so etwas auf die Dauer Vergnügen machen könnte. Die Nachricht in Ihrem letzten Schreiben, daß Sie nächsten Samstag in dem hochberühmten Schwabing einen Vortrag halten wollen über die praktischen Wege zur Erreichung Ihrer nächsten Ziele hat meinem albernen Schwanken ein Ende gemacht. Da muß ich dabei sein — ich muß Ihre lebendige Gemeinde beisammen sehen. Ich habe eine

Leidenschaft für Menagerien, und wenn's wirklich dazu kommt, daß diese Herde sich zu einer Winkelkirche verdichten und Ihnen den Krummstab des Oberhirten in die Hand drücken sollte, dann muß ich dabei sein. Da muß ich hineintreten — wenn es irgend möglich ist, mit reichlich fußfreien Röcken. Für alle Fälle werde ich mich mit dem köstlichsten Haaröl versorgen, welches in Wien aufzutreiben ist, denn wenn es zur Salbung kommen sollte in dieser feierlichen Sitzung, dann möchte ich die Maria mit dem Nardenfläschchen spielen. Ich bin nun einmal ein Frauenzimmer, und mein Herz will seine Hetz haben. Ich komme also am Samstag bestimmt nach München, und nach der Schwabinger Versammlung werde ich mir die Ehre geben, mich Ihnen persönlich vorzustellen als

Ihre ergebenste Verehrerin

Irma von Thot-Vasarhelyi

geb. Freiin von Volmeringen.«

Harro tat diesen Brief nicht zu den übrigen in das betreffende Faszikel, sondern trug ihn in seinem Taschenbuch mit sich herum. Es war ihm eine große Freude, eine Frau entdeckt zu haben in jenem eifrigsten seiner Korrespondenten und fröhlichsten seiner Freigeister, und daß diese unerschrockene Denkerin, die sich mit dem bloßen Philosophieren nicht bescheiden, sondern sich immer gleich mit der praktischen Ausführbarkeit seiner Ideale befassen wollte, noch dazu eine Standesgenossin war, das

freute ihn ganz besonders. Diese Dame mit dem schönen magyarisch-deutschen Namen stellte tatsächlich den ersten Zuzug zu seiner Fahne aus dem adligen Lager dar. Die Aussicht auf die baldige persönliche Bekanntschaft machte Harro nun freilich einigermaßen nervös, denn er gedachte der Weisheit seines großen Propheten, der da (in «Menschliches, Allzumenschliches») behauptet hatte, daß eine wahre Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts wohl möglich sei — vorausgesetzt, daß mindestens ein wenig physische Antipathie vorhanden sei. Nun wäre es ihm aber eine schmerzliche Enttäuschung gewesen, wenn seine erzgescheite und stets so heiter überlegene Korrespondentin ihm eine physische Antipathie eingeflößt hätte. War sie aber andererseits ein reizvolles Weib, so konnte auch das von Übel sein, wenn sie nämlich noch verheiratet war. Am wahrscheinlichsten dünkte es ihm nach dem Grundton ihrer Briefsprache, daß sie eine unabhängige ältere Dame sein werde, sintemal doch der Humor unter dem jungen Weibervolk ein gar seltener Gast zu sein pflegt.

Mit einer rechten Kandidatenbefangenheit trat er daher an jenem bedeutsamen Samstag im großen Saale der Schwabinger Brauerei der zahlreichen Zuhörerschaft gegenüber, der er seinen deutschen Glauben zu explizieren versprochen hatte. Seine blauen Augen musterten so langsam und aufmerksam prüfend die Reihen seiner Verehrer, daß er darüber fast

gänzlich aus dem Konzept gekommen wäre. Er beherrschte sein Thema völlig, hatte es auch bereits für seine Blätter sorgfältig ausgearbeitet, jedoch kein Manuskript zu sich gesteckt, nur einen kleinen Zettel, auf dem er sich mit Bleistift die Disposition notiert hatte. Den schwungvollen Eingang hatte er auswendig gelernt. Als er nun aber beim Thema selbst war und frei zu sprechen begann, da rächte sich seine Unaufmerksamkeit. Er geriet ins Stottern, versprach sich etliche Male und erregte einmal sogar laute Heiterkeit durch eine seltsame Wortmißgeburt, die durch solches Versprechen zustande kam. Das ärgerte ihn ganz gewaltig; das dumme Gelächter ärgerte ihn, seine eigne bubenhafte Neugier ärgerte ihn, und das ganze buntscheckige Volk, das hier zusammengelaufen war, ärgerte ihn am allermeisten. Diese formlosen Malweiber, in Säcken von wunderlichsten zwitterhaften Farbennuancen schlotternd, diese Vertreter der neuen Generation einer rein ästhetisch fundamentierten Jugend mit krampfhaft stilisierten Gesichtern, eingedrücktem Brustkasten und seltsam feierlicher Gewandung, diese bleichen, zigarettenqualmenden Jünglinge, die zum Teil recht erfolgreich die Synthese von Genie und Idiotismus anstrebten, diese eleganten Damen, die mit ihren phantastischen Hutgebilden rücksichtslos ihren Hinterleuten die Aussicht versperrten, diese zielbewußten älteren Fortschrittstanten, die mit süffisantem Lächeln zu ihm aufblickten, diese salopp

gekleideten Greise, ausgemergelte Fakirgestalten, in deren durchfurchten Gesichtern ein lebenslanges Märtyrertum für irgend einen heiligen Wahn deutlich geschrieben stand, oder endlich diese wohlbeleibten jüngeren und älteren Bierkonsumenten, die offenbar nur die Hoffnung auf einen Ulk hierher geführt hatte — was wollten sie bei ihm!? Kein Dutzend Köpfe lieferte ihm seine eifrige Heerschau, von denen seine brennende Sehnsucht nach Freunden und Helfern, nach Jüngern und Aposteln sich etwas versprechen konnte. Und wo unter dieser zweifelhaften Menge hatte er Irma von Thot-Vasarhelyi, die geborene Freiin von Volmeringen zu suchen? War es jene feiste Matrone dort mit den wohlwollenden Hamsterbacken und dem kurz geschnittenen grauen Haar, die so eifrig Notizen machte, oder jene elegante junge Kokette in der ersten Reihe, die ihre Beine so keck übereinanderschlug, um ihr feines Schuh- und Strumpfwerk bewundern zu lassen? Oder war es jene wild frisierte, knochenlose Boticellidame mit den riesigen Märchenaugen im blassen Gesicht, die mit den nervösen Spinnenfingern fortwährend an ihrer meterlang herabhängenden Kette herumspielte? Oder war es gar jenes Mannweib in schwarzem Samt mit dem scharf geschnittenen Philosophenkopf und der tiefen senkrechten Falte auf der überhohen Stirn?

Harro fuhr sich mit der Hand durch den Schopf, drückte seinen Daumen fest auf die hämmernde Schläfe — erst rechts, dann links —

und schloß ein paar Sekunden lang die Augen. Nimm dich zusammen, Mann! herrschte er sich selber an und gab sich einen scharfen Ruck. Er warf einen Blick auf seinen Zettel und dann nahm er, die Augen auf den Pultdeckel seines Katheders heftend, seine Rede wieder auf, und sein fester Wille half ihm wirklich aus der dummen Zerstreutheit heraus. Sein Hirn ließ den aufgenommenen Faden nicht mehr locker, sein Vortrag wurde sicherer und freier, und schließlich merkte er an der Stille im Saal, daß seine Beredsamkeit die Zuhörer in ihren Bann zu zwingen beginne. Nun erst wagte er wieder aufzuschauen. Er fixierte der Reihe nach jene paar sympathischen Gesichter, die er sich gleich anfänglich vornotiert hatte und redete mit leidenschaftlichem Eifer in sie hinein, als ob er sie einzeln hypnotisieren und seinem Willen untertan machen wollte.

Er begründete ziemlich ausführlich seine Behauptung, daß die Messiashoffnung nur für dekadente asiatische Sklavenvölker ein Gemütsbedürfnis gewesen sei, die in dem unschuldigen Opfertode des Gottessohnes eine Erlösung und in dem Jenseitsglauben eine Beruhigung für den natürlichen Zweifel an der göttlichen Gerechtigkeit finden konnten; er wies alsdann durch einen kurzen geschichtlichen Überblick nach, wie die Kirche die armselige Sünderangst, die knechtische Demut durch die materielle Verelendung der germanischen Völker und Auslieferung derselben an die Willkür grausamster weltlicher und geistlicher Des-

potengelüste erzeugt und alsdann dem zerbrochenen Stolz das Erlösungsbedürfnis eingeimpft habe; dann ging er dazu über, seine Zuversicht in die Kraft des germanischen Geistes zu begründen. Er erklärte alle poetische Schönheit, allen mythischen Tiefsinn, alle fruchtbaren ethischen Werte, die sich, dem Wüten der Pfaffenschaft zum Trotz, in der katholischen Religion erhalten und in der Tat der Reformation neu kristallisiert hätten, als Wirkungen jenes unzerstörbaren germanischen Geistes, und dann kam er auf die große Aufgabe dieses germanischen Geistes in der Gegenwart zu sprechen. Nicht nur das römische Joch müßte endlich abgeschüttelt, sondern überhaupt jeder Versuch eines Konpromisses mit dem Christentum endgültig aufgegeben werden. Wohl müsse in alle Ewigkeit der Judenmessias, der hochheilige Märtyrer Jesus von Nazareth, als ein leuchtendes Vorbild edelster Menschlichkeit in Ehren gehalten und den großen Erziehern durch lebendiges Beispiel zugesellt werden, aber diese gebotene Pietät dürfe nicht in sentimentale Rücksicht auf den jahrhundertelangen Irrwahn der Vorväter ausarten. Vielmehr sei es Gebot einer höheren Ehrenpflicht, einer sinnvolleren Pietät, zurückzugreifen auf den immer noch nicht zu Tode getretenen Glauben der Urväter, jenen stolzen Glauben an die untrennbare Einheit von Geist und Materie, an die Wesensgleichheit von Geist und Gott, die ja gleichfalls eine Gotteskindschaft, oder besser gesagt,

eine Gotteskameradschaft bedeute; eine Kameradschaft darum, weil sie keine hilflose, knechtselige Demut einem außerweltlichen Begriff gegenüber verlange, sondern vielmehr durch das Bewußtsein der Gottesgegenwart, der Gotteskraft im eignen Innern, geeignet war, Herrenmenschen in dem Feuer der Selbstverantwortlichkeit zu schmieden.

Wie der Föhn im Hochgebirge brauste Harros heiße Beredsamkeit über die Zuhörerschar dahin, mit glühender Zunge das Eis der Gleichgültigkeit wegleckend, das Schwache, Furchtsame zerknickend wie dürres Holz und die wurzelechte Kraft zu gesunder Gegenwehr aufrüttelnd, als er nun zum Schluß seinen Glauben an die ewige Wiederkehr, an die Möglichkeit der sittlichen und intellektuellen Aufwärtsentwicklung 'von Existenz zu Existenz mit dithyrambischem Schwunge vortrug. Sein deutscher Glaube sei unabhängig von jedem Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis, meinte er, auch wenig gefährdet durch etwaige Dogmatisierungsgelüste. Man müsse ihn eben nur vor dem Einbruch pfäffischen Geistes zu behüten suchen, dadurch, daß man ein Laienpriestertum der geistig und sittlich Auserlesenen anstrebe. Die intellektuellen Führer des Volkes, die tief blickenden und weit schauenden Dichter und Seher wären die geborenen Hohenpriester dieser Religion, und die geborenen praktischen Seelsorger wären die Lehrer der Jugend, und die klugen, warmherzigen Frauen, jene Heilsrätinnen und

schwesterlichen Helferinnen, die, wie in heidnischer Vorzeit bereits, berufen wären, aus ihrem edelsten weiblichen Instinkte heraus sich der Kranken und Armen, der kindlichen und greisen Hilflosigkeit anzunehmen. Diese werktätig helfenden Frauen und warmherzigen Lehrer der Jugend sollten auch hauptsächlich berufen sein, den deutschen Glauben dem Gemüt und dem Verständnis des niederen Volkes näher zu bringen. Sie würden wohl leichter als Gelehrte und Philosophen imstande sein, die einfache Formulierung für diesen Glauben zu finden. Feste, die, an die wichtigsten Vorgänge in der Natur anknüpfend, die uralte tief poetische Symbolik wieder lebendig werden ließen und alle künstlerischen Kräfte der Rasse zur Mitbetätigung heranzögen, müßten den neuen Glauben popularisieren helfen, sonntägliche Andachten, geleitet von den bedeutendsten Köpfen und vorbildlichsten Persönlichkeiten der Gemeinde müßten den sittlichen Ernst seiner Verkünder auch den unsicher Zweifelnden und den boshaft Feindseligen unter den Draußenstehenden zum Bewußtsein bringen. Er schloß mit einem Aufruf an die Versammlung, wenn irgend möglich sofort zur Bildung einer Gemeinde zu schreiten, mindestens aber zur Mitarbeit im Aufklärungs- und Werbedienst sich bereit zu erklären.

Der Beifall, der Harro nachbrauste, als er die Rednertribüne verließ, klang voll und ehrlich genug, aber zur Gemeindegründung kam es darum doch noch nicht gleich. Schon

der als selbstverständliche Vorbedingung geforderte Austritt aus der Landeskirche machte die Mehrzahl der Anwesenden bedenklich. Die ganz Alten mochten sich auf ein so wildes Experiment nicht mehr einlassen, und die zahlreich vertretenen Kunstzigeuner fürchteten, zu pekuniären Leistungen herangezogen zu werden, wenn sie sich in irgend welcher Form zu irgend etwas verpflichteten. So kehrte denn der große Subskriptionsbogen, den Harro nach Beendigung seines Vortrags in Umlauf gesetzt hatte, am Schluß der Versammlung nur mit einem halben Dutzend Unterschriften versehen in seine Hände zurück. Irma von Thot-Vasarhelyis fest hingehauener Namenszug stand an der Spitze des kleinen Häufleins unbekannter Namen. Aber noch immer hatte seine mutigste, froheste Bekennerin sich ihm nicht vorgestellt. Bis tief in die zweite Morgenstunde hinein mußte er seine Ungeduld noch zügeln, denn der von allen Seiten stürmisch verlangten Diskussion konnte er sich nicht entziehen. Und diese Diskussion wurde ihm zu einer schier unerträglichen Qual, denn unter den sämtlichen Rednern war nicht einer, der geradeaus zur Sache gesprochen, etwa Auskunft über einzelne, ihm dunkel gebliebene Punkte verlangt hätte; vielmehr tummelten sie alle, die weißhaarigen Männer wie die bartlosen Jünglinge, die fanatischen Frauenrechtlerinnen wie die ekstatischen Mägdelein ihre verschiedenen Steckenpferde, ohne Rücksicht auf die Ungeduld der Zuhörer und den eigentlichen Zweck

der Versammlung. Die elegante Welt verließ bald gelangweilt den Saal, der von Hitze und Tabaksqualm schon um Mitternacht dermaßen erfüllt war, daß die Lidränder zu brennen begannen und die Lungen kaum noch zu arbeiten vermochten. Es half nichts, daß Harro immer wieder die Redner ermahnte, bei der Sache zu bleiben und mehr als ein dutzendmal wiederholte: hygienische und pädagogische Sonderbestrebungen, künstlerische Absichten und wirtschaftspolitische Versuche aller Art fänden ja in der neuen Gemeinschaft ein freies Tummelfeld, ihm komme es aber vorläufig nur darauf an, Menschen um sich zu scharen, die in ihrer Meinung über das Christentum sich einig und von der gleichen religiösen Inbrunst erfüllt wären — es half ihm alles nichts, und es war kein Ende dieser uferlosen Debatte abzusehen.

Da bat gegen dreiviertel zwei Uhr eine kleine schlanke Dame ziemlich weit hinten im Saale ums Wort und rief mit einer hellen weichen Stimme über die erhitzten Köpfe hinweg: »Ich beantrage Schluß der Debatte. Wir werden weder heute noch morgen die soziale Frage lösen, das Christentum abschaffen oder Glaubensbekenntnis und Gebote der neuen Religion für die Ewigkeit formulieren. Nur in einer Beziehung sind wir uns wohl alle einig, nämlich darin, daß wir unserm verehrten Grafen Bessungen eine gewaltige Aufrüttelung unserer sittlichen Energie und eine reiche Befruchtung unseres Denkens verdanken. Er hat uns eine heiße Nacht bereitet — jetzt haben

wir einen langen Schlaf verdient; aber bevor wir uns gute Nacht sagen, wollen wir uns zum Zeichen unsrer tiefen Dankbarkeit von den Sitzen erheben und dem mutvollen Erwecker des deutschen Glaubens ein dreifaches Heil rufen.«

Da schloß sich niemand aus. Alle, Männlein und Weiblein, alt und jung sprangen von den Sitzen auf und stimmten in das helle Heil der tapferen Dame ein. Dann leerte sich rasch der Saal. Harro Bessungen aber raffte sich aus seiner gänzlichen Erschöpfung auf und wand sich durch die wirr durcheinander geschobenen Tische und Stühle hindurch, bis er vor der kleinen feinen Dame stand. Er streckte ihr beide Hände entgegen und sagte leise, mit leuchtenden Augen: »Das war Irma von Thot-Vasarhelyi, geborene Freiin von Volmeringen, von der mir das Heil gekommen ist. Tausend Dank, verehrte Freundin!«

Und sie legte ihre winzigen weichen Händchen in seine großen festen Tatzen hinein und lachte: »Richtig geraten.«

Er begleitete sie zum Ausgang, half ihr in ihren Mantel und verließ mit ihr zusammen die Brauerei. Es war eine kalte, sternenklare Nacht, keine Trambahn ging mehr, keine Droschken hielten mehr hier draußen, und sie wohnte in einem Hotel in der Nähe des Bahnhofs. Er bot ihr seine Begleitung an und freute sich von Herzen auf die lange Nachtwanderung. Verstohlen blickte er sie von der Seite an, so oft sie in den Strahlenbereich

einer elektrischen Bogenlampe kamen. Und er dankte Gott in seinem Herzen. Seine neue einzige Freundin war nicht imposant, auch wohl kaum schön zu nennen, aber physisch antipathisch war ihm nichts an ihr — ganz und gar nichts, von den zierlichen schmalen Füßen hinauf bis zu dem lockeren aschblonden Haar. Ihre schlanke Figur, ihr leichter elastischer Gang entzückten ihn, und der helle Ton ihrer Stimme, ihre völlig dialektfreie Sprache, ihre musterhafte Artikulation umschmeichelten wohlig sein in dieser Beziehung sehr anspruchsvolles Ohr. Sie hatte ein ganz unmodernes Gesicht, ein Empiregesicht, wie ihm schien, im Profil fast klassisch streng gezeichnet und dennoch, von vorn gesehen, zart und weich, und dabei immer lebhaft bewegt durch eine ausdrucksvolle Mimik. Das erste Kompliment, das er ihr nach längerem still zufriedenem Schweigen machte, galt ihrem Organ und ihrer Aussprache.

»Das ist wohl kein Wunder,« sagte sie, »das gehört ja zu meinem Metier. Ich bin nämlich Schauspielerin.«

»Nein — ist nicht möglich!« rief er, stehenbleibend in naiver Verwunderung. »Eine Schauspielerin, die sich so intensiv für religiöse Fragen interessiert?!«

»Haben Sie so altmodische Vorurteile gegen Schauspielerinnen, Graf?« sagte sie schnippisch.

»Nein, gewiß nicht,« beeilte er sich zu versichern. »Mir ist nur noch keine begegnet ...

Sie sind überhaupt die erste Schauspielerin, die ich näher kennen zu lernen das Vergnügen habe.«

»Nun, dann lassen Sie sich gesagt sein,« sprach Frau von Thot-Vasarhelyi ernsthaft belehrend, »daß in unsrem Stande geistige Beweglichkeit, glaube ich, häufiger zu finden ist als bei den meisten andern Frauen. Ich bin übrigens bei meinen Kolleginnen berüchtigt als denkende Künstlerin, — möglich, daß ich gerade deswegen keine besondere Schauspielerin bin. Ich passiere eben so mit durch als *utilité*. Mein Talent reicht gerade aus, um mir auf anständige Weise mit dieser Kunst mein Brot zu verdienen.«

»Ach, haben Sie denn das nötig?« rief Harro ein wenig verwirrt. »Ich dachte nach allem . . .«

»Weil ich einen klangvollen Namen habe, dachten Sie, ich wäre so eine beschäftigungslose geistreichelnde Dame der Wiener Aristokratie?« Sie seufzte komisch. »Ach, du lieber Gott, das ist aber weit gefehlt! Also hören Sie zu, Graf. Da ich mich einmal als Mitglied in die Stammatrikel Ihrer Gemeinde eingetragen habe, bin ich Ihnen doch wohl meine Personalien schuldig. Ich bin die Tochter eines österreichischen Linieninfanterieoffiziers; sechs Geschwister waren wir, und der Papa ist als Major in Pension gegangen. Können Sie sich denken, wie wir auf Verdienen angewiesen waren! Ich habe immer eine Passion fürs Theater gehabt und einen unbändigen Lese-

hunger. Da hat man mich in Wien aufs Konservatorium geschickt. Von da aus bin ich auf die Provinz losgelassen worden. Sechsundzwanzig Jahre bin ich jetzt alt, aber die drei davon, die ich mich auf den deutschen Nudelbrettern in der Gegend zwischen Bielitz und Bludenz und zwischen Leitmeritz und Abazzia herumdrücken mußte, die zählen doppelt. Ich war unglückseligerweise tugendhaft — das hat mir das Dasein erheblich erschwert und meine Erfahrungen kaum minder ekelhaft gemacht. In Preßburg fand ich mein erstes besseres Engagement, bekam erste Rollen zu spielen und wurde ein Liebling des Publikums. Da war's auch, wo sich Herr von Thot-Vasarhelyi sterblich in mich verliebte. Er war ein bildschöner Mensch, fescher Honvedleutnant. Viel Geist hatte er allerdings nicht, das hatte ich nach fünf Minuten weg; aber ein bissel verliebt war ich halt auch. Da er viel Überfluß an Zeit und reichlich Geld hatte, so dachte ich, ich könnte am Ende ein bissel an seiner Bildung arbeiten. Auf ein Verhältnis wollte ich aber doch nicht eingehen, und so blieb ihm nichts übrig, als mich zu heiraten. Was das für eine Ehe war, das kann eine Frau einem fremden Manne unmöglich erzählen. Ich ging damals noch fleißig in die Kirche, aber vom Beichtstuhl habe ich mich ferngehalten seitdem. Der Schreck versiegelte mir die Lippen. Keinem andern Manne, und wäre es der ehrwürdigste Greis gewesen, hätte ich diesen meinen namenlosen Schreck vor dem Manntiere verraten können. Herr von Thot

hatte schon nach drei Monaten genug von mir. Weil ich mich aber nicht willen- und widerstandslos in mein Schicksal ergeben wollte, begann er mich brutal zu behandeln und mir seine gemeinen Geschmacksverirrungen zynisch ins Gesicht zu schreien. Da habe ich mein Bündel geschnürt und bin davongegangen und habe mich weder durch Versprechungen noch durch Drohungen verleiten lassen, es noch einmal mit ihm zu versuchen. Leider sind wir beide katholisch, kirchlich getraut, auf österreichischem Boden noch dazu. Es gibt keine Möglichkeit der Scheidung für uns. Auch mein Austritt aus der Kirche ändert darin nichts. Ich habe den Herrn nie wieder gesehen und nehme auch kein Geld von ihm. Das einzige, was mir diese gute Partie eingebracht hat, war eine glänzende Garderobe, und mit der glückte es mir, an guten Wiener Bühnen unterzukommen. Da habe ich mich die letzten drei Jahre hindurch mit einigen Ehren behauptet. Nun will ich mal im Deutschen Reiche mein Glück versuchen, möglichst fern von der kopfschüttelnden Tanten- und Vetternschaft und von der Wahrscheinlichkeit meinem Honvedleutnant wieder zu begegnen. Ich reise von hier nach Düsseldorf zum Gastspiel. Wenn etwas daraus wird, bedeutet das einen großen Schritt vorwärts für mich.«

»Nach Düsseldorf wollen Sie mir entfliehen?« rief Harro in kläglichem Tone. »Ja, du lieber Gott, ich brauche Sie aber hier so nötig! Was soll denn aus meiner Gemeinde werden, wenn

ihr erstes und zuverlässigstes Mitglied in Düsseldorf Komödie spielt, statt hier mit mir Seelen zu fangen?«

Da hakte sich Frau Irma unaufgefordert ganz vertraulich in Harros Arm ein und sagte in dem liebreich scheltenden Tone einer kleinen Mama, die ihrem großen Buben den Kopf wäscht: »Ja, aber mein Verehrtester, glauben Sie denn wirklich daran, daß Sie hier in München ausgerechnet Ihre Gemeinde ernsthaft begründen könnten? Ich bin zum ersten Male hier, aber dieses berühmte Schwabing kennt man ja aus der neuesten Literatur. Und was ich heute nacht davon gesehen habe — uijeckerlmei! Wie ernst es den Leuten mit Ihrer Sache ist, das sehen Sie doch aus den sechs Unterschriften auf Ihrem schönen großen Bogen. Nein, nein, mit den Großstadtsnobs und mit der Bohême ist nichts anzufangen — glauben Sie mir das. Närrisches Gesindel übereinander! Vor dem halten Sie Ihre Türe fest zu, und wenn's noch so kräftig anklopft. Ich habe die Ohren fein gespitzt und an den Nachbartischen herumgehorcht, was die Leuteln sich in den Zwischenpausen zugewispert haben. In der Diskussion haben sie sich freilich nicht herausgetraut, aber ich hab's wohl gespitzt, was sich die bleichen Jünglinge und die schmachtenden Malfetzen in meiner Gegend da herunten unter Ihrer neuen Gemeinde so ungefähr vorstellen. Haben Sie einmal was gehört von den sogenannten Nacktlogen, Graf?«

»O ja,« erwiderte Harro verwundert. »Sie

glauben doch nicht etwa, daß diese Leute bei mir so etwas Ähnliches suchen?«

»Ja, aber gewiß — mein Wort darauf! Schauen Sie, lieber Graf, das ist ja der Grund, weswegen die ganze ästhetische Weltanschauung nix nutz ist für den Fortschritt, wie wir ihn verstehen. Bei diesen Herrschaften läuft alles schließlich doch auf den faulen Genuß hinaus. So viel Kunst, wie alle diese Schaffenden heutzutage produzieren, braucht doch die Menschheit wahrhaftig nicht. Je fleißiger die bei der Arbeit sind, um so größer ist das Unglück für die Mitwelt. Und was die Erziehung zum Genuß heißen, bedeutet am Ende doch weiter nichts, als daß sie sich freiere Bahn zum bequemeren Austoben ihrer Sinnlichkeit schaffen wollen.«

»Hm,« machte Harro nachdenklich. »Von dieser Welt der Künstler kenne ich so wenig — und was ich heute davon gesehen habe, das hat mir allerdings ein gelindes Grausen eingejagt. Ich habe mir ja auch die Verwirklichung meiner Idee auf einem ganz andern Boden gedacht. Eine große ländliche Kolonie möchte ich gründen, mit irgend einem industriellen Betrieb und mit Landwirtschaft — und vor allen Dingen mit einem großen Erziehungsinstitut, Knaben und Mädchen zusammen. Fröhliche Arbeit möchte ich um mich sehen, Verzweifelnde heranziehen und sie wieder aufrichten durch die Arbeit, Büßern eine frohe Hoffung schaffen; vor allen Dingen aber Jugend, Jugend, Jugend um mich scharen — wie ich's

Ihnen in meinen letzten Briefen auseinandergesetzt habe.«

»Das hat auch mich am meisten begeistert,« sagte Frau Irma. »Schauen Sie, ich habe keine Kinder gehabt und auch kein Lehrerinnenseminar besucht, aber ich meine, ich täte doch zu nichts besser taugen als zum Kindererziehen. Wissen Sie, lieber Freund, Sie brauchen Geld, Geld, nix wie Geld! Sie müssen von Anfang an den großen Herrn spielen und aus dem Vollen wirtschaften können, dann kriegt die Welt ein Zutrauen zu Ihrer Sache. Aber in Biersälen die wüsten Strudelköpfe verkannter Genies bearbeiten und sensationslüsternen Mondainen pikante Weltanschauungsbissen servieren, das führt Sie keinen Schritt weiter.«

«Woher sollte ich wohl das nötige Geld beschaffen können?» seufzte Harro tonlos.

»Vielleicht schaff' ich's,« rief Frau Irma mit kecker Zuversicht. »Eine Frau kann viel leichter betteln als ein Mann, zumal wenn sie eine einigermaßen saubere Person und obendrein von der Bühne ist. Wenn ich in Düsseldorf engagiert werde — Herrgottsakrament! Da oben im Rheinlande und in Westfalen da sind doch Millionen beieinander — wenn man nur eine davon erwischte, könnte man schon ein bissel Vorsehung spielen. Und die Leute, die all die großartige Arbeit dort im Industriebezirk geschaffen haben, die werden doch nicht lauter Trotteln sein! Haben Sie denn gar keine Bekanntschaften in den Kreisen?«

»Leider nein,« sagte Harro nachdenklich; »aber ich müßte einmal nachsehen und die zahllosen Zuschriften sortieren, die ich von überallher bekommen habe. Möglich, daß ich Leute übersehen habe, die vielleicht in Betracht kämen.«

»Schauen wir Ihre Sammlung mitsammen durch,« rief die kleine Dame lebhaft. »Kann man Sie mit Anstand besuchen, Graf? Dann komme ich morgen zu Ihnen und nehme mir einen Haufen Adressen mit auf die Reise.«

Harro ging begeistert auf diese Idee ein, und als er seine reizende Schutzbefohlene dem verschlafenen Nachtportier ablieferte, ließ er sich noch einmal ihre allerliebste Hand darauf geben, daß sie bestimmt im Laufe des Vormittags bei ihm erscheinen und dann mit ihm zu Mittag speisen werde.

Als nach einem in Ernst und Fröhlichkeit wohl ausgenutzten Tage Irma von Thot-Vasarhelyi vom Schlafwagen des Nachtzuges aus, der sie nach Düsseldorf entführen sollte, dem ihr verklärt nachstarrenden Harro Bessungen Lebewohl winkte, da kicherte sie zufrieden in sich hinein. Die Ausbeute ihrer gemeinsamen Forschung an vielversprechenden Adressen im Rheinland und Westfalen war zwar nur unerheblich gewesen, dagegen aber höchst erheblich das Wohlgefallen, das die Beiden aneinander gefunden hatten. Harro war sich klar darüber, daß ihm in seinem ganzen Leben noch kein Weib begegnet sei, das in gleichem Maße alle Tugenden und Vorzüge in sich ver-

einigte, die er beim andren Geschlecht am höchsten schätzte. Sie war hübsch, kätzchenhaft grazil und dennoch fest und fesch, packte ihre Lebensaufgabe mit größtem Ernste an und trotzte allen Wetterunbilden des Schicksals mit dem soliden Regenschirm ihres Humors. Ihre anscheinend reiche Bildung entsprang nicht so sehr vielem Schulwissen als vielmehr der sorgsamen Pflege, die sie ihrer angeborenen raschen Auffassungskraft und der geschmackvollen Fütterung, die sie ihrer lebhaften Phantasie hatte angedeihen lassen. Sie gab sich ganz frei und natürlich und war doch die elegante Frau von besten Manieren, wie sie nur altes Blut und eine gute Kinderstube gewährleisten. Frau Irma ihrerseits nahm die fröhliche Gewißheit mit sich fort, daß der blonde Riese mit der energischen Denkerstirn, dem furchterweckenden Schnauzbart und den kindlichen Blauaugen ganz rettungslos in sie verliebt sei. Sie waren an diesem einen Tage so weit miteinander gediehen, daß sie beim Sekt auf Brüderchen und Schwesterchen, auf Du und Du schmolliert hatten; ein Busserl beim Kommen und Gehen war bei diesem vorläufigen Pakt zwar nicht vorgeschrieben, aber auch nicht verboten worden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Woche später erhielt Harro aus Düsseldorf die Nachricht, daß Irma bei ihrem Gastspiel sehr gefallen und ihren Vertrag in der Tasche habe. Da sie ihre geringen Ersparnisse nicht allzu heftig angreifen dürfe,

habe sie sich ihre Siebensachen von Wien nachschicken lassen und gedenke die Theaterferien in einem der nahen holländischen Seebäder zu verbringen, wohin sie eine reiche Dame und passionierte Theaterfreundin eingeladen habe. Sie verspreche sich ungemein viel von dieser Bekanntschaft, die sie gleich in den ersten Tagen gemacht habe, weil ihre liebenswürdige mütterliche Freundin zahlreiche Familienbeziehungen zu sehr bedeutenden Industriellen besitze und außerdem immer gern Gäste um sich sehe. Sie selbst, Irma, habe in ihrem Hause schon eine Menge schwerwiegender Geldsäcke und auch sonst bedeutsame Persönlichkeiten kennen gelernt; einen für Religionsgründungen speziell begabten Finanzier habe sie allerdings noch nicht darunter entdeckt.

Der gute Harro genoß diesen Brief mit recht gemischten Gefühlen. Er wollte sich gern selbstlos des mühelosen Erfolges seiner Freundin freuen, aber die Gewißheit, daß er sie nun in Jahr und Tag nicht wiedersehen werde, war ihm doch äußerst schmerzlich — und außerdem ertappte er sich sogar noch auf dem geraden Wege zur ganz gewöhnlichen Eifersucht. In seinem Briefe an Irma gelang es ihm zwar, solche dummen Menschlichkeiten zu unterschlagen, aber in seinen einsamen Stunden und schlaflosen Nächten spielten die Schlotbarone, die offenhändigen rheinischen Genießer eine bedenkliche Rolle. Die Möglichkeit einer neuen Heirat war freilich seinem süßen Schwesterchen verlegt, aber sie war doch innerlich so frei —

was sollte sie hindern, sich einem Manne hinzugeben, der ihr gefiel und der ihrem lebhaften Geiste etwas zu bieten hatte.

Harro war, außer wenn ihm eine neue Arbeit gut gelungen war, das ganze gesegnete Frühjahr hindurch fast immer übler Laune. Er verschloß sich vor den Menschen, verkehrte, außer mit seinem Verleger, nur noch mit ein paar soliden älteren Herren, bewährten Freidenkern und ehrlichen Freunden seiner Sache, ließ sich aber durchaus nicht bewegen, sein Evangelium wieder den Schwabingern zu verkünden oder seine Perlen vor die Ästheten zu werfen. Es kam noch ein tragikomischer Umstand hinzu, um ihn vollends zu verärgern: die stramme Vierzigerin nämlich, die für ihn stenographierte, begann ihm schwärmerische Augen zu machen und sie mit dicken Seufzern zu unterstreichen. Als sie ihm schließlich gar einen anonymen Liebesbrief zugehen ließ, der sich ihm aber durch ihre ihm wohlbekannte Handschrift sofort verriet, verlor er die Geduld und schickte sie fort. Von da ab spionierte sie ihm auf allen seinen Wegen nach und schrieb ihm offne Postkarten mit Injurien darauf. Er engagierte sich nunmehr einen jungen Mann, einen gelernten Kaufmann von großer Fixigkeit, Gewandtheit und ungeheuerlicher Eitelkeit; aber der schrieb einen solchen Blödsinn zusammen, daß er ihn schon nach wenigen Tagen wieder entlassen mußte. Die Nächste in der Reihe war ein jüdisches Mädchen von sechzehn Jahren und verblüffender Intelligenz

aber die erklärte ihm schon nach vierzehn Tagen, daß sie sich ganz etwas andres von ihrer Stellung bei ihm versprochen habe. Sie hätte jetzt einen reichen Bierbrauerssohn gefunden, der ihr eine reizende Wohnung möblieren und ein Auto zur Verfügung stellen wolle, da habe sie's, Gott sei Dank, nicht mehr nötig, sich die Finger krumm zu schreiben. Ein Zufall führte ihm alsdann einen jungen Mann in den Weg, der am Verhungern war; er war schmutzig, übelriechend und schäbig, stenographieren konnte er auch nicht, aber er schrieb wenigstens eine sehr rasche, leserliche Handschrift und besaß akademische Bildung. Kaum war dieser Jüngling gewaschen, neu ausstaffiert und ein wenig herausgefüttert, als er seinem Brotgeber am Ende einer Arbeitsstunde ein kleines Paket zuschob mit der Bitte, den Inhalt einmal durchlesen zu wollen. Es waren Gedichte, und Harro glaubte sich immerhin so viel Urteil zutrauen zu dürfen, um dem jungen Manne zu versichern, daß er ihn für einen unzweifelhaft hochbegabten Dichter halte. Von dem Tage an wurde immer weniger gearbeitet und immer mehr geschwätzt, denn der Dichter hatte eigne Ansichten und zeigte sich überaus beflissen, an jeden Satz, den Harro ihm diktierte, eine längere Diskussion zu knüpfen. Mit dem ging es also auch nicht. Mit Wehmut gedachte er seines unvergleichlichen Julchens.

Die große Sehnsucht, die völlige Vereinsamung, der stete kleine Ärger waren just bis zur Unerträglichkeit gediehen, ein abermaliger

nervöser Zusammenbruch jeden Augenblick zu erwarten, als Harro eines Tages bei der Rückkehr von einem anstrengenden Gebirgsausflug ein Telegramm in seinem Briefkasten vorfand. Es kam aus Scheveningen und lautete: »Heil uns! Der Mann ist gefunden. Reise sofort Konstanz Inselhotel, erwarte dort Karl Overstolt.«

Harro stieß sein beliebtes Hundegeheul aus, das er für die ganz großen Gelegenheiten seines Lebens reserviert hatte, führte in der nächtlichen Einsamkeit seines Zimmers im Hemde einen schweißtreibenden Indianertanz aus und schlief acht Stunden lang wie ein Bär. Am andern Morgen erhob er von Herrn Zetzsche einen genügenden Vorschuß und dampfte nach Konstanz ab. Am Abend des folgenden Tages meldete ihm der Zimmerkellner die Ankunft des Herrn Karl Overstolt. Eine Stunde später saß er mit diesem Herrn auf der Terrasse des berühmten Hotels und entwickelte ihm bei einer Flasche Johannisberger Kabinett seinen Plan. Er hatte noch selten einen so aufmerksamen Zuhörer gefunden als diesen millionenschweren Maschinenfabrikanten, und es war auch der erste Typus dieser neuen Gattung von weitschauenden, zielbewußten Tatmenschen, der ihm zu Gesicht kam. Ein wohlgebauter, breitschultriger Herr, ungefähr in seinem eignen Alter, war dieser Karl Overstolt. Aus dem runden, doch fest geschnittenen, bartlosen Gesicht leuchteten ein paar gute, scharfe graue Augen heraus, und um die schmalen Rechner-

lippen zuckte bisweilen ein liebenswürdiges Lächeln, welches Harro einigermaßen irritierte, weil er nicht wußte, ob er es als wohlwollend humoristisch oder überlegen ironisch deuten sollte. Als er mit seinem Vortrag zu Ende war, blickte Harro in aufgeregter Spannung seinem Gegenüber ins Gesicht. Herr Overstolt hatte sich, während der Graf sprach, auf einem Stück Papier einige Notizen gemacht. Er starrte wohl eine Minute lang mit fest geschlossenen Lippen auf diese Notizen, dann hellte sich seine Stirn auf, und er streckte Harro über den Tisch die wohlgeformte große Hand entgegen.

»Schlagen Sie ein, Herr Graf, und verfügen Sie über mich. Etwas Neues haben Sie mir eigentlich nicht gesagt, denn Frau von Thot-Vasarhelyi hat mir bereits mit vollkommener Klarheit Ihre Ideen auseinandergesetzt. Was haben Sie für eine begeisterte Vorkämpferin in dieser reizenden Dame! Aber glauben Sie nicht, daß ich mich nur aus Galanterie hätte überrumpeln lassen — ich kenne alle Ihre Schriften, und bin wohl in allem Wesentlichen längst mit Ihnen einverstanden — außer vielleicht in Fragen der praktischen Politik. Die Hauptsache ist für mich die, einmal durch die Tat den Versuch zu machen, was für eine Art Menschen wohl bei einer Erziehung herauskommen mögen, die völlig frei von kirchlichen Einflüssen ist. Kommerzienrat werde ich allerdings durch diese Stiftung nicht werden, und wenn meine Kollegen von der Sache hören,

werden sie sagen, ich hätte schon einen so bedeutenden Vogel, daß mir selbst der König von Preußen keinen höheren verleihen könnte — aber das kann ich verschmerzen. — Ich bin in einer stock-katholischen, ja sogar ultramontanen Umgebung aufgewachsen; darüber bin ich zum Antichristen geworden — ein Luxus, den ich mir nur gestatten konnte, weil meine geschäftlichen Unternehmen von fabelhaftem Glück getragen waren. Ich bin, das glaube ich wohl behaupten zu dürfen, Aristokrat in Ihrem Sinne und doch ein aufrichtiger Freund meiner Arbeiter. Auch in dieser Beziehung lockt mich Ihre hoffnungsvolle Absicht, im kleinen wenigstens eine noble Kameradschaft anzubahnen zwischen Herren und Lohnsklaven. — Hören Sie, was ich Ihnen vorzuschlagen habe. — Ich besitze seit etlichen Jahren hier ganz in der Nähe, aber auf Schweizer Gebiet, ein Aluminiumwerk, das bereits ganz nette Erträgnisse abwirft und wohl noch eine schöne Zukunft vor sich haben dürfte. Ich will nun in derselben Gegend oder in der Nachbarschaft so viel Grundstücke ankaufen, als irgend möglich ist. Auf ein paar Quadratkilometer, denke ich, werden wir schon kommen. Dann bauen wir auf unsrem eignen Grund und Boden Ihre Erziehungsanstalt ganz nach Ihren Wünschen und was Sie sonst noch nötig zu haben glauben. Ein Tempel kann meinetwegen auch dabei sein. Ich habe vorläufig anderthalb Millionen Franken für den Plan ausgeworfen, damit wird schon einiges zu

machen sein nach meiner Berechnung. Eine Verzinsung dieses Kapitals erwarte ich selbstverständlich vorläufig nicht. Es ist ja möglich, daß sich an das Aluminiumwerk mit der Zeit noch andere Industrieen angliedern lassen werden, die mich für diese Luxusaufwendung entschädigen; aber das lassen Sie meine Sorge sein. Sie selbst müssen überhaupt von pekuniären Erwägungen gänzlich befreit sein, um einzig an Ihre ideale Aufgabe denken zu können. Ich werde Ihnen also ein reichliches Gehalt aussetzen als — na sagen wir: Generaldirektor der ganzen Kolonie und Ihnen einen tüchtigen Rendanten für die Rechenarbeit zur Seite geben. Natürlich kommen Sie mit allen Ihren Wünschen und Forderungen direkt zu mir. Ich denke, wir werden uns als Freunde und Gesinnungsgenossen leicht verständigen.«

In heftiger Bewegung hielt Harro die dargereichte Hand seines Gönners fest. Das Herz schlug ihm bis in den Hals hinauf, und er vermochte lange überhaupt kein Wort zu sprechen; aber es war nicht nur die Überwältigung durch die Freude, die ihn so im Innersten aufrührte, es war auch eine große Angst dabei. Gibt es eine so völlig selbstlose Begeisterung für eine fremde Idee überhaupt? fragte er sich mit zitternden Nerven, oder hat dieser prachtvolle Mensch seinen Lohn schon vorweg genommen? Ist nicht vielleicht Irma der Preis, den ich zahlen muß für dieses märchenhafte Glück?

Da entzog ihm Karl Overstolt lächelnd seine Rechte und rief lustig: »Aber so lassen

Sie mich doch aus, bester Graf, ich brauche meine Schreibhand einen Moment. Zwei Depeschen möchte ich aufsetzen — eine an Frau Irma, die mir das Versprechen abgenommen hat, es sie sofort wissen zu lassen, wenn wir einig geworden seien, und eine an meine Frau — die übrigens auch eine aufrichtige Verehrerin Ihrer Ideen und außerdem in Frau Irma geradezu närrisch verliebt ist.«

Da atmete Harro tief auf. Er sprang auf die Füße, reckte seine Arme empor und stieß einen unartikulierten Freudenschrei aus. Und als Karl Overstolt seine Depeschen dem Kellner zur Besorgung übergeben hatte und sich nun gleichfalls erhob, da konnte Harro sich nicht helfen, er mußte den Überschwang seines Glückes irgendwie austoben — er riß den baumstarken Rheinländer in seine Arme und preßte ihn an seine Brust, als ob er im Ringkampfe seine Kräfte mit ihm messen wollte.

Unter den ehrlichen Freunden seiner Sache befand sich auch ein junger Münchner Architekt. Den riefen sich die beiden Verschworenen sofort herbei, sobald sie die Sicherheit hatten, daß sie die erforderlichen Grundstücke in ihre Hand bekommen würden; und nun wurden Pläne entworfen, gezeichnet und gerechnet, daß ihnen allen dreien die Köpfe rauchten. Anfang August wurde bereits der Grundstein für die Erziehungsanstalt gelegt, und auf dem weiten Gebiete begann ein lustiges Regen von ein paar hundert fleißigen Händen. Da wurde gegraben, gemauert, Steine gemeißelt, ge-

zimmert, Eisen geschweißt und genietet und vom frühen Morgen bis zum Feierabend so fleißig geschafft, daß, als der harte Frost dem Treiben vorläufig ein Ende machte, nicht nur die Erziehungsanstalt, sondern auch die wichtigsten Gebäude für den landwirtschaftlichen Betrieb im Rohbau bereits fertig standen. Im Winter waren der leitende Architekt und ein ganzer Stab von Künstlern und Handwerkern fleißig bei der Arbeit, um die Innenausstattung im einzelnen zu entwerfen und auszubauen, sowie den ganz neue Aufgaben bietenden Tempelbau in der Idee wenigstens zu gestalten. Nicht nur ein Heiligtum für Allvater, den deutschen Sonnengott, sollte das Bauwerk darstellen, sondern zugleich eine Heimstätte für alle wichtigen Gemeindeangelegenheiten; ein großer feierlicher Festsaal, mit Oberlicht für den Tag und reicher elektrischer Beleuchtung für die Nacht, sollte nicht allein der Andacht der Gemeinde geweiht sein, sondern auch ihren winterlichen Festlichkeiten dienen. Musik- und theatralische Aufführungen, Tänze und Spiele sollten auch darin stattfinden können. Ein Beratungszimmer, eine Bibliothek mit Lesesaal, eine ganze Reihe lustig-luftiger Zellen für fleißige Helfer und Helferinnen, soweit sie unvermählt waren, sollten sich gefällig dem Hauptbau angliedern und die Türen dieser Zellen in einen verdeckten Kreuzgang münden, der als Wandelhalle bei schlechtem Wetter oder bei arger Sonnenglut zu dienen hatte. Der ganze Gebäudekomplex sollte von einer

reizenden Gartenanlage eingehegt werden. Ein sehr bemittelter Arzt mit klangvollem Namen in der medizinischen Wissenschaft wollte auf seine Kosten am Seeufer ein Sanatorium für Nervenkranke errichten, und dieser weitblickende Arzt zog die Weltanschauung Harro Bessungens und den heiteren Ernst seiner praktischen Religionsübung in den Bereich seiner Heilfaktoren. Außerdem war noch ein bescheidenes Krankenhaus mit einem eigens dafür angestellten Arzte vorgesehen.

So oft Harro hinausfuhr, nach dem Stande der Arbeiten zu sehen, benutzte er die Gelegenheit, um den Arbeitern der Aluminiumfabrik sein Evangelium zu predigen. Seine Bemühungen blieben nicht ohne ermutigenden Erfolg. Die große Mehrzahl der Arbeiter sagte sich samt ihren Familien von der Kirche los, der sie bisher angehört hatte, und nahm mit ernster Begeisterung an den improvisierten Andachten teil, die Harro in Ermangelung eines geeigneteren Lokales in einem der lichten Arbeitsräume der Fabrik abhielt. Der Umstand, daß der verehrte Chef der Firma sich bei einer solchen Gelegenheit auch für seine Person feierlich zu dem neuen Glauben bekannte, trug wesentlich dazu bei, den Leuten diesen neuen Glauben nicht als eine sektirerische Spielerei, sondern als ernste Lebensangelegenheit erscheinen zu lassen.

Zu Ostern wurde das erste religiöse Fest der neuen Gemeinschaft im Freien gefeiert. Mit Unterstützung einiger Gelehrter und einer

ganzen Menge junger Künstler ließ Harro die schönen Ostergebräuche der Vorfahren lebendig werden, und was da die einfachen Arbeiter, die aus der näheren und weiteren Umgebung neugierig zusammengeströmten Stadt- und Landleute zu sehen bekamen, machte einen starken Eindruck und führte dem neuen Glauben nicht wenige neue Anhänger zu. Sogar ein paar eigenwillige Bauernschädel ließen sich einfangen — und das war der größte Triumph, den Harro, der Seelenfischer, bisher erlebt hatte.

Am 1. Juli stand das Schulhaus fix und fertig da, und zugleich wurde das Richtfest der Villa Overstolt gefeiert. Zur Hausweihe kam endlich auch Frau Irma von Thot-Vasarhelyi aus Düsseldorf, wo ihre erste Spielzeit kürzlich zu Ende gegangen war, herbei, und zwar in Begleitung der Familie Overstolt. Als die festliche Bewirtung der gesamten, bei dem Bau tätig gewesenen Arbeiterschaft vorbei war und die Overstoltens mit den Architekten, Künstlern und Bauführern sich in eine eifrige Erörterung wegen des Tempelbaues vertieft hatten, gab Harro mit den Augen Frau Irma ein Zeichen und verließ unbemerkt das Zimmer. Er wandelte in der Abendkühle vor seinem schmucken neuen Hause auf und ab, bis er Irmas zierliche Gestalt, ganz in weißen Battist gehüllt, aus der Tür treten sah. Er sprang ihr entgegen die Treppe hinauf, nahm sie schweigend bei der Hand und geleitete sie hinunter ans Seeufer.

Und da fand er endlich das Wort, das ihm alle diese Monate auf der Seele gebrannt hatte. Er löste das rote Siegel seiner Herzenssehnsucht und flüsterte ihr zu: »Irma, ich liebe dich so — ich kann nicht ohne dich leben.«

Da legte sie ihre Hände auf seine Schultern und sah hochatmend zu ihm hinauf. »Steht es so mit dir?« sprach sie wehmütig lächelnd. »Du kennst mich ja noch kaum — und außerdem: du weißt doch, daß ich dir nicht gehören darf.«

»Ich weiß nur, daß du für mich geboren bist,« versetzte Harro aus heiliger Überzeugung. »Dir verdanke ich doch diese wunderbare Erfüllung .... Es geht doch gar nicht anders — du mußt doch nun bei mir bleiben, damit ich dir zu jeder Stunde danken kann — danken — danken!«

Er zog sie sanft an sich und küßte sie auf das duftende Haar, und dann hielt er ihren Kopf mit beiden Händen fest und suchte in ihren Augen zu lesen, wie sie für ihn fühlte. Und dann war's ihm, als ob sein Herz einen Freudensprung in seiner Brust tue, und das Blut schoß ihm kribbelnd wie Champagner in die Fingerspitzen. Er preßte seine Lippen auf ihren Mund und küßte sie erst zart und zitternd und dann wild verlangend, so daß sie kaum zu Atem kommen konnte.

»Laß mich, Liebster, laß mich!« flüsterte sie heiß erregt. »Ich fühl's, es geht wohl nicht anders — es wäre vielleicht gar unvernünftig und frivol, jetzt noch brav und vernünftig sein

zu wollen. Wenn du den Mut hast, alles über dich ergehen zu lassen, was daraus folgen kann — dann nimm mich, dann halte mich und laß mich nimmer wieder fort. Ich weiß, was ich tue — ich tue es froh und freudig.«

Am selben Abend noch sagten sie es Overstoltens und ihrem Freunde, dem Architekten. Sie erwägten zusammen alles Für und Wider, aber schließlich kamen sie doch alle darin überein, daß diese auserwählten Liebesleute sich kein Gewissen daraus zu machen brauchten, der Grausamkeit der römischen Kirche, den veralteten Staatsgesetzen, den gedankenlosen Vorurteilen der Gesellschaft zu trotzen.

Irma, die selige Braut, fuhr in später Nacht mit Overstoltens in deren Automobil mit nach Konstanz. Schon am andern Tage aber, als die Fabrik Feierabend machte, ließ Karl Overstolt diejenigen Arbeiter, die sich der neuen Gemeinde angeschlossen hatten, in den Speisesaal des Schulhauses zusammenrufen und vollzog vor ihnen und den gleichfalls eingeladenen Bauhelfern, Künstlern und Handwerksmeistern als Laienpriester nach altem deutschen Brauche die Einsegnung der Ehe des Grafen Harro Bessungen und der geborenen Freiin von Vollmeringen mit einem schweren Schmiedehammer, als Sinnbild des segenspendenden Hammers Donars. Er erklärte den aufmerksam lauschenden Arbeitern, daß diese neue Form, eine freie Ehe einzusegnen, keineswegs einen Hohn auf den staatlichen oder kirchlichen Begriff der Ehe vorstellen solle, sondern daß nur in diesem

Ausnahmefall die Form der freien Gewissensehe gewählt werden müßte, um sinnlose, durch kein sittliches Empfinden gestützte Hindernisse zu überwinden. Alle Anwesenden zeigten sich tief ergriffen von der einfachen Feier, und ein junger Arbeiter, ein derber Oberbayer, fand bei der allgemeinen Gratulation ein hübsches Wort. Mit seiner zerarbeiteten Hand preßte er des Grafen Rechte wie in einem Schraubstock und sagte schmunzelnd: »Recht ham' S', Herr Graf, allewei ham' S' recht. So a Mordstrumm von an ehrlichen Schmiedhammer, der schwoaßt zwoa Herzeln fester z'samm, als wie 'r an solchenen Schmalzpfaff sane Sprücheln. Und wann nur d' Herzen fest z'sammhalten tun, nacher fahrt ma pfei'grad in d' Seligkeit eini.«

— — — — — — — — — — — — — —

Tausende von Prospekten über die neue Schule waren in alle Länder deutscher Zunge hinausgeflattert. Und der Erfolg war der, daß schon zu Beginn des ersten Schuljahres, um Mitte September, nahezu die Hälfte der verfügbaren Betten im Alumnat besetzt war. Die stete Werbung der »Deutschen Blätter« hatte wohl am meisten zu diesem Erfolge beigetragen. Da die Pensionspreise ziemlich niedrig gehalten waren, schickten nicht nur freigeistige Eltern der obersten Stände, sondern auch weniger bemittelte Beamte, Künstler und vornehme Lehrer aus großen Städten ihre Kinder nach »Bessungen am Bodensee«, wie man die Kolonie getauft hatte. Ein kleiner Stab von Lehrern und Lehrerinnen

erteilte den fröhlichen Buben und Mädeln den Unterricht nach einem Plane, den Harro gemeinsam mit einem erfahrenen Schweizer Pädagogen ausgearbeitet hatte. Harro selbst trug den Kindern Kulturgeschichte vor, oder vielmehr eine Vereinigung der Lehren von der Entwicklung der Natur und der des Menschengeistes. Den ganz Kleinen deutete er Bilderbogen aus, auf denen die Tiere und wichtigsten Pflanzen der Heimat, typische Vertreter der verschiedenen Handwerke, Gewerbe und dergleichen mehr zu sehen waren, und den Größeren brachte er reiche Nahrung für die Phantasie und das Nachdenken, indem er ihnen auch ohne Hilfe der Anschauung die Zusammenhänge zwischen der Natur eines Landes, seiner Bodengestaltung, seinem Klima, seiner Fruchtbarkeit und der menschlichen Kulturbestrebung erklärte und durch anekdotische Beispiele heldenhaften Ringens mit der Natur und den Machtgelüsten böser Nachbarn die Anfänge eines Geschichtsunterrichtes verband. Die Frau Gräfin dagegen, wie sie widerspruchslos nicht nur von den Gemeindemitgliedern, sondern auch von der ganzen Umgegend genannt wurde, sang und spielte und tobte mit den Kindern in ihrer freien Zeit und schmeichelte sich mit ihrer entzückenden Art so freundlich in die jungen Herzen ein, daß sie von den wildesten Buben und den ängstlichsten Mädchen mit gleicher Leidenschaft verehrt wurde. So stark war die Freude der Kinder an ihrer Schule, daß viele von ihnen, selbst unter den

in der Nähe beheimateten, zum Julfeste gar nicht nach Hause wollten.

Und dieser selbe Harro Bessungen, der in einem Vierteljahr solch Wunder zustande gebracht hatte, trug schwarz auf weiß, amtlich versiegelt und verbrieft die Bestätigung seiner völligen und ewigen Unfähigkeit zum Erzieher in der Tasche! Das war so gekommen: Gerda, seine älteste Tochter, hatte die Sehnsucht nach dem Vater niemals überwinden können. Sie war ein stilles, nachdenkliches Mädchen geworden, das sehr viel las und sich auf diese Weise selber zu einer für ihre fünfzehn Jahre ungewöhnlichen geistigen Reife entwickelt hatte. Sie hatte auch viele von den Schriften ihres Vaters, vornehmlich zahlreiche Hefte der »Deutschen Blätter«, heimlich gelesen, bis dann eines Tages die Mutter diese Lektüre bei ihr entdeckte und ihr eine schlimme, schlimme Szene machte. Da hatte sich Gerda hingesetzt und aus der Not ihres gequälten Herzens heraus dem Vater geschrieben: nimm mich zu dir, ich halte es hier nicht länger aus. Und Harro hatte um sein Kind zu kämpfen begonnen. Als die seitens guter Freunde versuchte Einwirkung auf Frau Liese sich als aussichtslos erwies, hatte er sich an das Obervormundschaftsgericht gewendet. Der Prozeß zog sich monatelang hin, bis endlich die Entscheidung fiel. In dem amtlichen Schriftstück stand zu lesen, daß Graf Harro Bessungen als Ehebrecher laut Scheidungsurteil, als offen erklärter Atheist, Feind der christlichen Kirche

und aller durch Sitte und Herkommen altgeheiligter Anschauungen als dauernd untauglich zur Erziehung von Kindern zu erachten sei. Der Richter, der dies Urteil gefällt hatte, glaubte wohl, einem berühmten Manne, wie Harro Bessungen gegenüber, noch ein Übriges tun und seinen psychologischen Scharfblick dokumentieren zu müssen, indem er in seinem Schlußsatz noch unter Anziehung von Beispielen besonders betonte, daß geniale Männer, zumal Dichter, Künstler und Gelehrte, sich bekanntermaßen fast regelmäßig als elende Pädagogen erwiesen hätten. So entschieden in letzter Instanz und im Namen des Königs! — —

Eines Tages, im Dezember, trat unangemeldet in Harros Sprechzimmer Senta von Graßwurm ein. Ehe sie noch ein Wort hervorzubringen vermochte, umklammerte sie seine Hände und sank heftig schluchzend vor ihm in die Knie.

»Senta, liebe Senta, was hat's denn gegeben?« rief Harro erschrocken. »Komm, komm, steh auf! Weine dich aus und beichte.« Unter dem sanften Streicheln seiner Hände beruhigte sie sich endlich und fand den Mut, ihm ihr schreckliches Schicksal zu gestehen: jener blonde Klavierlehrer, der Vater ihres nachgeborenen Knaben, hatte ihre älteste Tochter verführt und war mit ihr durchgegangen, und ihr frommer Gatte hatte in seiner jämmerlichen Feigheit, trotzdem sie ihm ihre Schmach nun gestanden, verlangt, daß um der Leute willen, oder vielmehr um der Ehre

seines Namens willen, die Schande vertuscht und ein erbärmliches Lügenleben weitergeführt werden sollte. Da war sie voll Entsetzen geflohen. Und nun sollte Harro ihr helfen.

Er ließ Frau Irma rufen, und der mußte sie eine volle Beichte ihres Lebens ablegen. Irma war zunächst in tiefster Seele erschrocken. Der Ekel wollte sie überwältigen, ihr reines Weibtum empörte sich gegen diese unglückselige Frau, die in Haß und Verzweiflung ihre Scham verloren hatte; aber bald fand sie sich zurecht in dieser armen Seele. Sie zog Senta an ihr Herz und sprach ihr Mut zu. Arbeiten und nicht verzweifeln — sollte für die Büßerin die Losung sein. Die schwerste Arbeit sollte sie übernehmen, um ihre Gedanken abzulenken und ihrem Leben einen neuen Inhalt zu geben. Harro übertrug ihr das Amt einer Wirtschafterin für den landwirtschaftlichen Betrieb. Da mußte sie vom frühen Morgen an bis zum späten Abend auf den Beinen sein, schaffen und sorgen, rechnen und vordenken und ausschließlich nur mit den Armen im Geiste verkehren. Aber die bittere Medizin half. Die körperliche Ermüdung brachte der nervös Zerrütteten den gesunden Schlaf, und die unablässige Sorge für andere ließ ihr keine Zeit, der Erinnerung an ihre Schmach in qualvollen Träumen nachzuhängen. Das Leben in Lüge und häßlichen Leidenschaften hatte Sentas Schönheit zerstört; schon im Frühjahr jedoch begann sie ganz schüchtern wieder aufzublühen. Wohl sah sie oft mit traurigen Augen ihre

frostroten Arme, ihre zerarbeiteten Hände an, aber diese Augen hatten wieder Glanz bekommen, die welken Wangen hatten sich gestrafft, und das stark ergraute Haar schmiegte sich schlicht um eine Stirn, auf der die tiefen Kummerfalten sich zu glätten begannen. Zu Anfang des neuen Schuljahres wurde das harte Amt von ihren Schultern genommen. Sie durfte eine der freundlichen Tempelzellen beziehen und als Lehrerin für Sprachen an der Anstalt wirken. Und an dem Tage, an dem ein kleines Mädchen sich aus freiem Antrieb um ihren Hals nestelte und zu ihr sagte: »Fräulein, ich habe Sie so lieb,« an dem Tage schlug Senta zum ersten Male die Augen ohne vergrämte und verschämte Scheu zu Harros Gattin auf. — — — — — — — — — — — — —

Das Mitsommerfest dieses Jahres 1910 wurde von der ganzen Schule, von der ganzen Gemeinde unter einem außergewöhnlich starken Zuzug von Freunden der Kolonie und Neugierigen aus Deutschland und der Schweiz begangen. Auf der höchsten Bodenerhebung der Gemeinde Bessungen, einem felsgekrönten Hügel, flammte ein mächtiger Scheiterhaufen in die Nacht. Die Kinder in weißen Gewändern, Blumenkränze im offnen Haar, tanzten singend im Kreise herum; die Familie Overstolt hatte sich inmitten der gesamten Arbeiterschaft auf der Wiese gelagert zu einem festlichen Schmause; die glücklichen Preisträger der Wettspiele, die man mit sinkender Sonne abgehalten hatte, nahmen mit ihren Eichen-

kränzen die Ehrenplätze ein. Raketen stiegen in die Luft, Kanonenschläge krachten, und fackelschwingende Buben rannten mit tollem Freudengeschrei hügelab, als Harro dem »Subendfeuer« entgegenschritt. Mit ausgebreiteten Armen steuerte er auf seinen Freund Karl Overstolt zu und rief, seinen Hut schwenkend, schon von weitem: »Gut ist's gegangen — ein Bub ist's!« Wortlos umarmte ihn der Freund, stumm drückte ihn Frau Overstolt die Hand, während die Arbeiter und die Schulkinder mit ihren Lehrern und schier das ganze Publikum, sobald die Kunde sich verbreitet hatte, in ein betäubendes Hurrageschrei ausbrach. Alles drängte sich um ihn und wollte ihm die Hand schütteln. Nur langsam gelang es ihm, bis zum Sonnwendfeuer sich emporzukämpfen.

Nun stand er oben, allen sichtbar, auf dem Felsvorsprung — und mit eins verstummte der laute Lärm. Er wischte sich mit seinem Tuch die feuchten Augen, dann holte er tief Atem und begann zu reden:

»Die Dynastie ist gesichert. Allvater sei Dank! Nun wißt ihr's meine lieben Kinder und Kameraden, warum Frau Irma, unsere helle Morgenlerche, nicht mit uns singen und springen konnte. Sie hat mir einen Sohn geschenkt. Frohwalt soll sein Name sein, und mit Feuer wollen wir ihn taufen: Mit dem feurigen Ernst, der unsere Arbeit segnet, mit der hell lodernden Zuversicht, die uns arme, irrende, ringende Menschen als Allvaters

Kinder seines Geistes voll, seiner Kraft teilhaftig uns fühlen läßt. Kein hochragender Berg ist es, auf den unser Subendfeuer weit hinaus leuchtet in alle Lande; aber wenn ihr jetzt eure Feuerräder hügelab rollen laßt, bis sie im See verlöschen, dann sehen sie doch die Schweizer und die Reichsdeutschen am Ufer ringsumher. Das ist doch auch schon etwas, worauf wir stolz sein können. Die Leute vom Seeufer werden's nicht bei sich behalten, die Schweizer werden es den Badenern und die Badener den Württembergern und die Württemberger den Bayern und die Bayern den Österreichern sagen — die Kunde wird sich weiterraunen von Ohr zu Ohr: da ist ein Häuflein Leute, die haben den starken Glauben ihrer Urväter wiedergefunden. Und es muß etwas dran sein an diesem Glauben, denn er macht die Augen hell und die Wangen rot; singen und springen sieht man die Leute, aber auch schaffen und wirken, daß es eine Freude ist zuzuschauen; es muß etwas dran sein an dem Glauben dieser Leute, denn sie schreiten aufrecht einher, nicht nackenbeugend und scheelblickend die Dienenden, wenn sie ihren Führern und Herren begegnen, nicht mißmutig und verschüchtert ihre Kinder, wenn sie die mahnenden Stimmen ihrer Lehrer vernehmen; es muß etwas sein um diesen Glauben, ihr Leute, denn nicht neidet der Geringere dem Höheren Besitz und Rang, und wenn sie hören, was die törichte Welt von ihnen denkt und spricht, dann kriechen sie nicht angstvoll ins Mausloch und

verleugnen ihre Propheten, sondern sie lachen fröhlich. Dies Geraun der Leute wird für uns werben, meine Freunde, und jedes dieser Kinder, das um unser Feuer tanzt, wird dereinst für uns locken und werben, und wir werden unser Feuer auf immer höhere Gipfel tragen dürfen, bis vielleicht unsere Urenkel es erleben, daß ganz hoch oben am Himmelsgewölbe eines Glaubens Sonne allen germanischen Völkern leuchtet. In diesem frohen Glauben sprech' ich euch zur Gute Nacht den Feuerspruch:

Laßt uns Scheiterhaufen schichten,
Denn wir wollen Ketzer richten —
  Schleppt alt Holz vom Tal herauf:
Götzenbilder, wurmzernagt,
Heil'ge, die der Schimmel plagt,
Alles Lügenüberbleibsel,
Alt vermodertes Geschreibsel,
Welken Wahns ehrwürd'ger Plunder —
Hei! das brennt wie trockner Zunder.
Und den dummen teutschen Teufel
Setzen wir auf unser Häufel
  Als Turmgockel oben drauf.

Unsre Hexen, unsre Ketzer
Sind die Petzer, sind die Hetzer,
  Triefend von Altjungferngift,
Die an unsrer Tugend mäkeln,
Die das Diesseits uns verekeln,
Ihren magren Jenseits-Trost
Schadenfroh und neidverboßt
Mit den feisten Pfaffenhänden
Unsren Allerärmsten spenden.
Heißa, wie die Flammen lecken!
Eure Hölle sollt ihr schmecken,
  Die ihr uns so lang geheizt!

Wir, wir wollen Höllenzwinger,
Wir, wir wollen Flammenspringer,
  Wollen selber Flammen sein!
Wir sind keine Feuerscheuer,
Denn wir sind getauft mit Feuer,
Wir sind Fackeln durch die Nacht —
Wir sind Trommler in der Schlacht —
Wir sind Liebende und Lacher,
Anfang- oder Endemacher,
Wir sind Hasser, wir sind Schlager.
Wir sind Ja- und Amensager
  Zu der wundervollen Welt.

Ende.







